



SOZIALE ARBEIT **GRENZENLOS**

Fakultät Sozialwesen | Studienjahrgang 2016
Zeitraum Oktober 2017 – März 2018

SOZIALE ARBEIT GRENZENLOS

Inhalt

Grusswort	Prof. Arnold van Zyl <small>Ph.D./Univ. of Cape Town</small> Präsident Duale Hochschule Baden-Württemberg	5
------------------	--	----------

EUROPA

Dänemark	Sankt Petri Schule Kopenhagen Schulsozialarbeit	Laura Finkbeiner	10
England	Sunderland Carers Centre Kinder-, Jugend- und Familienhilfe	Pia Spreter	12
England	Southwick Neighbourhood Youth Project Offene Kinder- und Jugendarbeit	Anja Uhlmann	16
Irland	Galway Simon Community, Hazelpark Wohnungslosenhilfe	Leonie Bender	19
Rumänien	BuKi-Haus Erziehungshilfen/Kinder- und Jugendhilfe	Alexandra Claus	21
Schottland	Beannachar Camphill Community Aberdeen Rehabilitation und Pflege	Corinna Müller	23
Schottland	Yipworld Offene Kinder- und Jugendarbeit	Janine Peters	25
Schottland	Bridges Project Offene Kinder- und Jugendarbeit	Lilli Reuscher	27
Schweden	Gothenburgs Preschool Elementarpädagogik	Jillian Heyder	29
Schweiz	Kindergarten Schubertstrasse Elementarpädagogik	Felicia Diez	31
Spanien	Bilingualer Kindergarten Sevilla Elementarpädagogik	Julia Deininger	34
Spanien	Der Weg e. V. Intensivpädagogische Einzelbetreuung	Shari Duschek	36
Spanien	Sozialdienst Santiago de Compostela Soziale Sicherung/Wohnungslosenhilfe	Anna Gaßmann	38
Spanien	Colegio Aleman Teneriffa Schulsozialarbeit	Sina-Marej Klotk	41
Spanien	YMCA Barcelona Integrations- und Familienhilfe	Sarah Mahlenbrei	43

AFRIKA

Ägypten	International School Mavericks Elementarpädagogik	Jasmin Eckes, Yeliz Inan	48
Elfenbeinküste	Centre d'éducation sociale pour personnes handicapées Rehabilitation und Pflege	Timon Pusch	51
Kenia	UHURU Community Development Project Gemeinwesenarbeit/Mobile Kinder- und Jugendarbeit	Mareike Brecht, Katja Käser	54
Kenia	Shanzu Orphans Home Erziehungshilfe/Kinder- und Jugendhilfe	Johannes Engelberg, Valerie Schreiber	57
Kenia	Shanzu Orphans Home Erziehungshilfen/Kinder- und Jugendhilfe	Alica Götz	59
Sansibar (Tansania)	Umoja-Netzwerk für Afrika e.V. Elementarpädagogik/Kinder- und Jugendarbeit	Teresa Leibfritz, Teresa Wörner	61
Sansibar (Tansania)	Kiwengwa Nursery and Primary School (KINS) Schulsozialarbeit	Marisa Weber	64
Südafrika	Paternoster Volunteer Project Kinder- und Jugendarbeit/Elementarpädagogik	Angela Engelhardt, Ann-Katrin Lambert, Lisa Landwehr	66
Südafrika	Kunterbunt Kidz Kindergarten Kapstadt Elementarpädagogik	Patrick Frey	70
Südafrika	Paternoster Volunteer Project Kinder- und Jugendarbeit/Elementarpädagogik	Katharina Hege, Kristin Machhein, Julia Mathews	72
Südafrika	Kunterbunt Kidz Kindergarten Kapstadt Elementarpädagogik	Viola Müller	75

ASIEN

Indien	Mitraniketana – Städte der Freunde e.V. Erziehungshilfen/Kinder- und Jugendhilfe	Jana Benz, Vanessa Ühlin	80
Nepal	ASHA Primary School und Hostel Elementarpädagogik/Schulsozialarbeit	Josephine Kobe, Pauline Rappold	82
Sri Lanka	Angels Home for Children Erziehungshilfen/Kinder- und Jugendhilfe	Valentina Fröhlich	86
Sri Lanka	Eliya Kinderheim e.V. Erziehungshilfen/Kinder- und Jugendhilfe	Marie Hansl, Teresa Huditz, Alessa Wild	90
Taiwan	Shan Feng Waldorfschule und Kindergarten Schulsozialarbeit/Elementarpädagogik	Nicole Rechkemmer	92

AMERIKA

Kolumbien	Fundación Dar Amor (FUNDAMOR) Erziehungshilfen/Kinder- und Jugendhilfe	Clara-Sophie Böhm	96
USA	Southwestern Academy Schulsozialarbeit/Kinder- und Jugendarbeit	Lisa Mayer	100

OZEANIEN

Neuseeland	Spectrum Care Rehabilitation und Pflege	Lisa Hiller	104
------------	--	-------------	------------



Foto: Südafrika; Katharina Hege, Kristin Machhein, Julia Mathews



Prof. Arnold van Zyl Ph.D./Univ. of Cape Town
Präsident DHBW

Fünf Kontinente, 21 Länder, 46 Studierende der Dualen Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) Stuttgart, die über ihre internationalen Erfahrungen während der Praxisphase ihres Studiums der Sozialen Arbeit berichten. So beeindruckend die Zahlen sind, so sagen sie zunächst wenig über den Umfang und die Vielfalt der bedeutungsvollen Leistung unserer Studierenden aus. Bei der Lektüre dieses Buches wird dann deutlich: Sie waren in verschiedenen Arbeitsfeldern tätig, haben mit Menschen in unterschiedlichsten Lebenswelten, Lebensphasen, Altersgruppen – in der Mitte und am Rande der Gesellschaft – gearbeitet. Wir können Berichte lesen über Streetwork in Kenia, Jugendhäuser in Schottland, Wohnungslose in Spanien, Elementarerziehung in Nepal oder Kinder- und Jugendarbeit in Südafrika.

Die hohe Auslandsmobilität und Vielfalt an internationalen Praxisstellen an der Fakultät Sozialwesen der DHBW Stuttgart ist mit ein Verdienst des Zentrums für interkulturelle Kompetenz (ZIK). Im Oktober 2008 gegründet, feiert das ZIK in diesem Jahr sein 10 jähriges Bestehen und hat sich in dieser Zeit als Leuchtturmprojekt für Interkulturelle Arbeit an unserer Hochschule etabliert. Hier entstehen weltweit neue Kooperationen, Studierende werden auf Auslandsaufenthalte vorbereitet und es wird mit unterschiedlichsten fakultätsübergreifenden Angeboten auch am Standort selbst ein wichtiger Beitrag zur Internationalisierung zuhause geleistet.

Während einer Auslandsreise im letzten Jahr mit einer Delegation der Wissenschaftsministerin Theresia Bauer hatte ich Gelegenheit, mich persönlich zu überzeugen, welchen großartigen Beitrag unsere Studierenden bei einem solchen internationalen Einsatz leisten. Seit 2017 haben wir eine Kooperation mit dem Paternoster Volunteer Project in Südafrika, wo unsere Studierenden regelmäßig ein Praxissemester verbringen. Hier fördern sie durch vielfältige Freizeitangebote und schulische Förderung benachteiligte Kinder und Jugendliche in einem kleinen Fischerort an der Westküste Südafrikas.

Als jemand, der an vielen Orten der Welt gelebt und gearbeitet hat, kann ich nur bestätigen, welche positive Auswirkungen ein Auslandsaufenthalt mit sich bringt. Ein solcher Schritt bringt uns sowohl fachlich, als auch persönlich weiter. Die Fähigkeit, Perspektiven zu wechseln, zu reflektieren, alternative Strategien zu entwickeln und mit Offenheit und Kreativität mit unerwarteten Situationen umzugehen wird heutzutage immer mehr gefordert. Davon abgesehen bringt das Eintauchen in eine andere Kultur Freundschaften, Sprachkenntnisse, sowie Freude und Inspiration.

In meinem Amt als Präsident der DHBW und als Mitglied des Vorstandes des Deutschen Akademischen Austauschdienstes kann ich die Fakultät Sozialwesen der DHBW Stuttgart zu diesem Buch nur beglückwünschen. Vielen Dank an die Studierenden und alle Beteiligten für ihren Beitrag zu diesem gelungenen Werk.

Soziale Arbeit grenzenlos in 21 Ländern





EUROPA



CHINA 2008

아사히 2008





Laura Finkbeiner

Sankt Petri Schule Kopenhagen

SCHULSOZIALARBEIT



Der Entschluss, mein Fremdpraktikum im Ausland zu absolvieren, stand schon ziemlich lange fest. Lange Zeit aber war ich mir unsicher, in welches Land ich gehen wollte. Bei der Recherche nach einer Stelle für das Fremdpraktikum bin ich auf die deutsch-dänische Sankt Petri Schule in Kopenhagen gestoßen. In der deutsch-dänischen Schule werden die Kinder sowohl auf Deutsch als auch auf Dänisch von deutschen und dänischen Lehrerinnen und Lehrern unterrichtet. Zu der Schule gehört die Schul-Freizeits-Ordnung (SFO). Die SFO ist ein freiwilliges, aber kostenpflichtiges Betreuungsangebot für alle Schüler/-innen der Grundschule. Ich war sofort von der Arbeit der SFO begeistert, also habe ich mich beworben und dann auch ziemlich schnell eine Zusage bekommen.

Der schwierigste Teil der Vorbereitungen war die Suche nach einem WG-Zimmer. Glücklicherweise habe ich durch eine Facebook-Gruppe ein Zimmer gefunden, das für Kopenhagener Verhältnisse bezahlbar war. Meine Vermieterin war eine sehr nette ältere Dame, die jeden Morgen für mich und meine Mitbewohner ein leckeres Frühstück zubereitete.

Anfang Januar bin ich dann mit dem Zug von Stuttgart nach Kopenhagen gefahren. Die Fahrt dauerte zwölf Stunden und ich war froh, als ich endlich in Kopenhagen war. An meinem ersten Arbeitstag war ich sehr nervös, aber als ich dann meine Anleiterin und meine Kolleginnen und Kollegen kennengelernt habe, war die Aufregung wie weggeblasen. Das Team hat mich sehr freundlich und mit offenen

Armen empfangen. In der SFO arbeiten 20 Mitarbeiter/-innen aus den verschiedensten Ländern. Viele meiner Kolleginnen und Kollegen waren Deutsche oder sprechen die deutsche Sprache. Alle Mitarbeiter/-innen sprechen aber auch Englisch, somit hatte ich keine Verständigungsprobleme. Auch die Kinder haben mich freundlich begrüßt. In den ersten beiden Wochen fiel es mir schwer, mich an den Ablauf und die Regeln der SFO zu gewöhnen. Außerdem war es schwierig, dass manchmal Deutsch, Dänisch und Englisch gleichzeitig gesprochen wurden, aber nach einiger Zeit hatte ich mich auch daran gewöhnt. Die Team-Sitzungen und Besprechungen waren auf Dänisch, aber die deutschen Kollegen haben immer alles für mich übersetzt. Gegen Ende des Praktikums habe ich



einen Großteil von dem, was in den Team- Sitzungen gesprochen wurde, verstanden.

Die Arbeitsschwerpunkte der SFO sind die Nachmittagsbetreuung und die Frühbetreuung. In der Betreuung konnten sich die Kinder auf den Legoraum, Spielraum, Toberaum und Kreativraum verteilen. In jedem Raum sind Mitarbeiter/-innen, die den Kindern als Spielpartner zur Seite stehen. Ein weiteres Arbeitsfeld der SFO ist das TMK (T = trivsel (dänisch) = Wohlbefinden, M = Motorik, K = Kreativität). Ich durfte drei Kolleginnen in ihre TMK-Klassen begleiten. In den Klassen haben wir Vertrauensspiele gespielt, eine Geschichte vorgelesen oder etwas mit den Kindern gebastelt. Am Anfang war es ein bisschen ungewohnt und schwierig für mich, mit einer ganzen Klasse zu arbeiten. Aber ich habe mich schnell daran gewöhnt und mir hat es Spaß gemacht, meine Ideen in das TMK miteinzubringen. Während meiner Praktikumszeit durfte ich bei den Motorik-Angeboten Tanz, Ballmotorik und Yoga mithelfen. Bei TMK-Kreativität durfte ich die Mitarbeiter/-innen beim Gipsen und beim Malen mit Aquarellfarben unterstützen.

Jeden Tag gab es in der SFO eine „Sammlung“. Da wurden alle Kinder in acht Gruppen aufgeteilt. Jede Gruppe hatte auch einen Gruppenraum, in dem sie dann die Sammlung verbracht haben. Dort durften die Kinder von ihrem Tag erzählen oder was ihnen gerade auf dem Herzen lag. Anschließend wurde gemalt, vorgelesen,



ein Hörspiel gehört oder ein Spiel gespielt. Am Schluss gab es für jedes Kind noch mal eine Kleinigkeit zu essen und zu trinken. Ich habe die Sammlung immer sehr genossen, denn dort konnte ich die Kinder in einem ruhigen Rahmen kennenlernen und eine gute Beziehung zu ihnen aufbauen.

Ein schönes Erlebnis war auch, dass ich an den Angeboten in den Winterferien mitwirken durfte. In den Ferien besuchen weniger Kinder die SFO, daher hat man mehr Zeit, sich mit den einzelnen Kindern zu beschäftigen. An einem Tag haben wir einen Ausflug in das Naturzentrum nach Öresund gemacht. Das Naturzentrum liegt direkt am Strand und so konnten wir mit den Kindern den Tag am Strand genießen.

An den Wochenenden habe ich Sehenswürdigkeiten von Kopenhagen besucht. Eine Attraktion, die mir sehr gefallen hat, ist das Schloss Amalienborg. Jeden Tag um 12 Uhr kann man dort den Wechsel der königlichen Garde anschauen. Ein weiteres Highlight

von Kopenhagen ist der Nyhavn; mit den bunten Häusern sieht der Hafen wunderschön aus. Sehr beeindruckend ist auch die Statue der „kleinen Meerjungfrau“, die die größte Attraktion von Dänemark ist. Zweimal bin ich mit dem Zug nach Malmö in Schweden gefahren. Von Kopenhagen aus braucht man nur 45 Minuten in die südschwedische Stadt. Malmö ist eine wunderschöne Stadt, die mir sehr gefallen hat.

Bevor man sich für einen Aufenthalt in Dänemark entscheidet, sollte man wissen, dass die Dänen das glücklichste Volk der Welt sind, dass alle perfekt Englisch sprechen und Dänemark ein wunderschönes Land ist. Es war aber schwer für mich, Kontakte mit Dänen zu knüpfen, da sie nicht so daran interessiert schienen, neue Leute kennenzulernen. Das war für mich in den drei Monaten während meines Praktikums etwas schwierig. Daher ein Tipp an alle, wenn ihr plant, einige Zeit in Dänemark zu leben: Am besten zu zweit gehen. ■



Pia Spreter

Sunderland Carers Centre

KINDER-, JUGEND- UND FAMILIENHILFE



Da ich mich nach meinem Abitur für ein FSJ entschied und nicht für einen Auslandsaufenthalt, stand für mich schnell fest, dass ich die Gelegenheit für ein Fremdpraktikum im Ausland auf jeden Fall nutzen wollte. Nachdem ich mich durch das ZIK über einige Kooperationspartner informiert sowie eigenständig im Internet recherchiert hatte, war meine Entscheidung für Sunderland gefallen. Ich hatte bei Sunderland sofort ein gutes Gefühl, da es sich um eine lang bestehende Kooperation mit der DHBW handelt und es in England ist, einem Land, dessen Sprache ich spreche. Weitere Vorteile waren für mich, dass man neben dem Praktikum auch einen Einblick an der Universität bekommt, man im Studentenwohnheim untergebracht wird

und dass es eine Erasmusförderung gibt.

Die Freude war groß, als ich dann tatsächlich eine Zusage von Ilona (Professorin an der Sunderland University) erhielt. Mit mir erhielt noch eine Mitstudentin eine Zusage, was die Planung im Voraus und auch die gesamte Reise sehr erleichterte. Es gab natürlich viel zu organisieren, von der Flugbuchung über die Einschreibung an der Sunderland University bis hin zur Anmeldung im Wohnheim. Nach einigem „Hin und Her“ und mit viel Unterstützung durch das ZIK und Ilona hat jedoch alles geklappt und so konnten wir uns schließlich auf den Weg nach England machen.

Unsere Anreise mit Flugzeug und Zug dauerte leider länger als geplant und so kamen wir nach einem langen Tag erst abends an. Doch Ilona empfing uns so herzlich, dass die ganze Aufregung schnell vergessen war, und wir waren froh, die erste Nacht in ihrem Haus verbringen zu dürfen. Am nächsten Tag ging es dann los zu unserer Unterkunft, dem „Clanny House“. Ich wusste nicht, was uns erwartete, und war dementsprechend gespannt auf die Mitbewohner und Zimmer. Der Hausmeister empfing uns sehr freundlich und führte uns zu unseren Wohnungen. Kaum hatten wir die Tür aufgemacht, kamen mir auch schon strahlend meine sechs Mitbewohnerinnen und -bewohner entgegen, um mich zu begrüßen. Ich habe mich sofort sehr wohlgefühlt und mich über meine internationalen Mitbewohner aus Amerika, Australien und Deutschland gefreut. Meine Mitstudentin zog in die Wohnung nebenan ein und wie sich herausstellte, waren die Mitbewohner unserer beiden Wohnungen bereits befreundet. So haben wir gleich den ersten Abend alle zusammen verbracht.

Für die erste Woche hatte Ilona ein kleines Einführungsprogramm vorbereitet. Sie erklärte uns mehr über die politischen Hintergründe



im Zusammenhang mit sozialer Arbeit in England und zwei ihrer Kollegen gaben uns einen Einblick in deren Fachgebiete. Das war sehr hilfreich, um die groben Zusammenhänge zu verstehen. Schließlich sahen Anja und ich zum ersten Mal unsere Einrichtungen, in denen wir die nächsten drei Monate arbeiten würden. Meine Einrichtung war das Sunderland Carers Centre. Es handelt sich dabei um eine Organisation, welche Menschen unterstützt, die für ein Familienmitglied oder einen engen Freund mit einer Behinderung oder dauerhaften Erkrankung sorgen. Ich hatte mich zwar im Voraus über die Website der Einrichtung informiert, dennoch wusste ich nicht recht, was mich erwartete, da es in Deutschland keine wirklich vergleichbaren Einrichtungen gibt. Doch auch hier wurde ich freundlich von Lisa, meiner Anleiterin, empfangen und wir starteten mit einem Rundgang durch das Centre. Ich war sehr überrascht, wie viele Mitarbeiter das von außen so klein aussehende Gebäude ver-

birgt, und es war sehr schwer, sofort zu verstehen, wer für was zuständig ist. Nach den ersten zwei Wochen hatte ich aber einen guten Überblick, da ich in jedem Team etwas Zeit verbracht hatte. Meinen festen Platz hatte ich dann im „0–25 Team“. Ein Teil dieses Teams ist für die Kinder und Jugendlichen zwischen 5 und 25 Jahren zuständig, welche mit einer kranken oder behinderten Person in einem Haushalt leben. Dabei kann es sich zum Beispiel

um ein Geschwisterkind mit Behinderung, aber auch um ein psychisch erkranktes Elternteil handeln. Der andere Teil des Teams unterstützt Eltern von Kindern mit einer dauerhaften Erkrankung oder Behinderung.

Die Unterstützung des Carers Centre ist sehr umfangreich und ich konnte viele Einblicke bekommen. Ich habe meine Kollegen häufig zu Hausbesuchen begleitet, was mir zum einen sehr dabei geholfen hat, die Arbeit und das Hilfeangebot der Carers Centres zu verstehen, und zum anderen konnte ich so auch die – teilweise sehr schockierenden – Lebensbedingungen der Menschen in Sunderland mit eigenen Augen sehen. Außerdem war ich jede Woche bei den Freizeitgruppen für die „Young Carer“ dabei. Hier haben wir mit den Kindern verschiedene Themen behandelt, aber auch gebacken, gespielt und gebastelt. Besonders mit den sehr jungen Kindern war es nicht einfach für mich, auf Englisch ins Ge-



sprach zu kommen, aber es hat dennoch jedes Mal viel Spaß gemacht und die Kinder haben mich auch ohne viele Worte verstanden.

Das Carers Centre bietet aber auch verschiedene Gruppen für erwachsene „Carer“ an und ich konnte bei einigen dabei sein. Es war interessant und neu für mich, mit Erwachsenen zu arbeiten, und ich hatte dabei auch gute Gespräche über politische Themen, die Deutschland und England betreffen.

Ich denke, das Carers Centre bietet eine unglaublich wichtige Unterstützung für seine Klientinnen und Klienten, und ich hatte das Gefühl, die Mitarbeiter sind überzeugt von ihrer Arbeit und helfen den „Carern“, wo auch immer sie können. Auch die Teamatmosphäre war immer sehr herzlich und ich wurde mindestens zwei Mal pro Tag gefragt: „Would you like a cuppa?“

Natürlich war es durch die Sprachbarriere häufig nicht möglich, dass ich eigenständig Aufgaben übernehmen konnte, und so war es nicht immer ein-

fach, Beschäftigung für mich zu finden. Dennoch habe ich in den drei Monaten sehr viel Neues gelernt und bin vor allem davon überzeugt, dass es so etwas wie das Carers Centre auch in Deutschland geben sollte.

Jeden Freitag waren wir für ein Sozialpolitikmodul an der Uni, gemeinsam mit den „Community and Youth Work“-Studenten. Ich habe sehr viel aus den Diskussionen in dem Modul mitgenommen und einiges über die Sozialpolitik und vor allem auch über soziale Missstände in England gelernt. Unsere Mitstudenten und auch



unser Dozent haben uns immer miteingebunden und wir haben uns sehr willkommen gefühlt. Es war sehr interessant, neben der Arbeit auch einen Einblick in das Studium in England zu bekommen.

Abseits der Arbeit und der Uni habe ich die meiste Zeit mit meinen Mitbewohnern verbracht. Natürlich wollten wir so viel wie möglich sehen und so stand fast jedes Wochenende ein Ausflug an. Unser erster Trip führte uns nach Durham, einem wunderschönen Ort mit Kathedrale und Fluss – eben wie das England aus dem Reiseführer. Außerdem waren wir in York, Edinburgh und Dublin, da all diese Städte entweder mit dem Zug oder dem Flugzeug sehr schnell und günstig zu erreichen sind. Die Stadt Newcastle ist mit der Metro nur eine halbe Stunde von Sunderland entfernt. Dort es gibt tolle Pubs, Bars und Restaurants und man merkt, dass es eine ganz andere und modernere Stadt ist als Sunderland.

Sunderland ist auf den ersten Blick keine sehr schöne Stadt, was unter anderem an der Vergangenheit als Industrie- und Kohlestandort liegt, aber auch an Kriegszerstörung. Dennoch entdeckt man mit der Zeit auch immer wieder schöne Ecken in Sunderland. Der Strand ist beispielsweise ein Ort, an dem man sich Stunden aufhalten könnte, bei Fish 'n' Chips oder Kaffee. Auch einige Pubs in Sunderland haben ihren ganz eigenen Charme und bei Studentenpartys ist in den Clubs immer viel los.

Die Transportmöglichkeiten sind etwas beschränkt, da man mit dem Studentenausweis nur zwei Buslinien nutzen kann. Die Stadt ist aber sehr gut zu Fuß zu erreichen und auch Taxis sind sehr günstig. Alles in allem bin ich damit also sehr gut zurechtgekommen, auch wenn man sich zu Beginn daran gewöhnen muss, dass man die Busse anhalten muss und diese häufig nicht pünktlich sind.

Das Clanny House war, denke ich, die perfekte Unterkunft für meine Zeit in Sunderland. Da ich mich mit meinen sechs Mitbewohnern super verstanden habe, hat es sich in den drei Monaten wirklich wie ein Zuhause angefühlt. Die Wohnung ist mit allem ausgestattet, was man braucht, nur Küchenutensilien mussten wir zu Beginn kaufen. Falls irgendwas kaputtging oder es sonstige Probleme mit dem Haus gab, war 24 Stunden ein Security Service da, der sich um alles kümmerte.

Die Universität hat ein eigenes Fitnessstudio auf dem Campus, dem man für 50 € für drei Monate beitreten kann, was sich auf jeden Fall gelohnt hat. Das Kino in Sunderland ist auf jeden Fall einen Besuch wert und auch einen Spaziergang am Fluss sollte man sich nicht entgehen lassen.

Mit unseren Mitbewohnern hätte es uns wirklich nicht besser treffen können. Wir waren insgesamt 14 Leute (verteilt auf zwei Wohnungen) aus Deutschland, Amerika und Australien. So haben wir in unserer Zeit hier nicht nur sehr

viel über die englische Kultur erfahren, sondern auch über die amerikanische und australische. Eine Halloween-Party, ein selbst gekochter Truthahn zu Thanksgiving, eine Nikolausfeier und auch unsere eigene kleine Vorweihnachtsfeier mit selbst gebackenen interkulturellen Plätzchen durften dabei auf keinen Fall fehlen.

Insgesamt waren meine drei Monate in Sunderland eine Zeit, die ich sicher nicht vergessen werde und in der ich sehr viel Neues gelernt habe. Ich denke zwar, dass ein Fremdpraktikum in Deutschland eventuell mehr fachliche Erfahrungen bringt als ein Auslandsfremdpraktikum, dennoch sind die kulturellen Erfahrungen, die man in einem fremden Land macht, mindestens genauso wichtig und haben mich im Hinblick auf mein Studium sehr bereichert. ■



Anja Uhlmann

Southwick Neighbourhood Youth Project

OFFENE KINDER- UND JUGENDARBEIT



Ich liebe es, neue Erfahrungen zu machen und in neue Kulturen eintauchen zu dürfen. Deshalb freute ich mich umso mehr, als ich herausfand, dass ich die Möglichkeit bekommen sollte, mein Fremdpraktikum im dritten Semester im Ausland zu absolvieren.

Als es in Richtung Ende des zweiten Semesters ging, fing ich an, mich nach Praktikumsstellen im Ausland umzuschauen. Anfangs schaute ich nach weiter entfernten Ländern, wie Neuseeland, Australien und Amerika. Dann erinnerte ich mich wieder an das Programm Erasmus+, von dem ich wusste, dass es Jugendliche und junge Erwachsene bei Auslandsaufenthalten in EU-Staaten finanziell unterstützt. Von da ab suchte ich nur noch nach Projekten innerhalb der EU. Dank einer Veranstaltung des ZIK erfuhr in

von dem Projekt „Soziale Arbeit grenzenlos“. Nachdem ich alte Erfahrungsberichte von ehemaligen Studenten, die im Ausland gewesen sind, durchgelesen hatte, fiel mein Fokus schnell auf Großbritannien. Nach dem Vortrag von Frau Kupferschmidt über die Kooperation der DHBW mit der Universität in Sunderland fiel meine Wahl dann schließlich auf diese Stadt in England. Mir gefiel die Idee, montags bis donnerstags arbeiten gehen zu können und freitags auch noch ein wenig Uni-Luft an der Universität in Sunderland schnuppern zu dürfen. Also schickte ich eine Bewerbung an die Universität und bekam auch kurz darauf die Zusage. Mit viel Unterstützung seitens Frau Kupferschmidt, Mitarbeiter/-innen des Auslandsamtes und meiner Ansprechpartnerin in Sunderland gelang es mir, mich an der Uni-

versität in Sunderland einzuschreiben und meine Unterkunft und einen Flug zu buchen. Nachdem der Klausurenstress in Stuttgart dann endlich vorbei war, hatte ich noch gerade genügend Zeit, meine Koffer zu packen und auf Wiedersehen zu meinen Freunden und meiner Familie zu sagen.

Ich hatte das große Glück, eine zweite Studentin von der DHBW Stuttgart an meiner Seite zu haben, die ebenfalls in Sunderland ihr Fremdpraktikum machen wollte. Zusammen meisterten wir den Flug nach Edinburgh, um von dort aus den Zug nach Durham zu nehmen. In Durham wurden wir dann herzlich von unserer Ansprechpartnerin, Ilona, empfangen. Da wir erst abends ankamen, nahm uns Ilona sogar mit zu sich nach Hause, um uns



dort übernachten zu lassen. Am nächsten Tag half sie uns dabei, in unser neues Zuhause in einem Studentenwohnheim einzuziehen. Für die darauffolgende Woche hatte Ilona eine Einführungswoche für uns geplant. Von zwei weiteren Dozenten erfuhren wir, wie Soziale Arbeit in England praktiziert wird und dass die Soziale Arbeit in England in drei Bereiche unterteilt ist: „social work“, „youth and community work“ und „health and social care“.

Endlich war es so weit und ich sollte zum ersten Mal meine neue Arbeitsstelle für die kommenden drei Monate kennenlernen. Ich wurde herzlich, mit Tee und Gebäck von Ruth, meiner Anleiterin, und Dave empfangen und willkommen geheißen. Das Southwick Neighbourhood Youth Project (kurz: SNYP) ist ein Projekt, welches sich in Southwick, einem Stadtteil von Sunderland, befindet. Schon während meines ersten Gesprächs erfuhr ich, dass viele Mitarbeiter/-innen, die bei SNYP arbeiten, früher als Kinder und Jugendliche selbst das Angebot von SNYP in Anspruch nahmen, dann „youth work“ studierten und jetzt selbst im Projekt arbeiten. Das Konzept, dass ehemalige Klientinnen/Klienten in ihrer früheren Einrichtung arbeiten, finde ich sehr gut und anhand von SNYP habe ich auch erkannt, dass das wunderbar funktionieren kann.

Die Angebote von SNYP sind sehr weitläufig und reichen von Hilfestellungen bei der Suche nach Arbeitsplätzen bis hin zu „street-work“. Dank der „outreach work“,



bei der SNYP-Mitarbeiter/-innen auf die Straße gehen und Kinder und Jugendliche ansprechen, erfahren viele von SNYP und können somit das Angebot nutzen.

Ich durfte in einige Angebote des Projekts reinschnuppern und auch selbst Hand anlegen. So war ich jeden Montag Teil der Mädchengruppe, die sich jede Woche einmal im Jugendraum trifft. Nach den anfänglichen Schwierigkeiten, die „locals“ zu verstehen, da der Akzent doch sehr anders ist als das, was wir unter Schülenglisch verstehen, konnte ich mit der Zeit auch immer mehr an Diskussionen teilnehmen, die die Mädchen führten. In dieser Gruppe fühlte ich mich schnell gut aufgehoben und die Mädchen zeigten auch ein reges Interesse an meiner Kultur und meinem Leben. Zusammen bastelten wir viel, kochten und spielten Spiele. Jeden Dienstag- und Freitagmittag werden Aktivitäten für die Grundschul Kinder der örtlichen Schule angeboten. Neben Bastelarbeiten, Spaziergängen, Filme- und Spielenachmittagen gab es

auch Nachmittage, an denen wir Lasertag spielten oder in die Sprungbude fuhren. Dienstag- und Donnerstagabend ist der Jugendclub dann für jeden im Alter von 11 bis 25 Jahren geöffnet. Die Jugendlichen haben die Möglichkeit, zu basteln, zu spielen oder sich einfach nur mit ihren Freunden im Warmen aufzuhalten.

Jeden Mittwoch gibt es eine Jungengruppe, die sich regelmäßig trifft. Das Programm der Jungen ist ähnlich gestaltet wie das Programm der Mädchen, wobei die Jugendlichen Mitspracherecht bei der Gestaltung der einzelnen Programmpunkte haben. Zusätzlich zu diesen Aktivitäten nimmt SNYP auch an lokalen Angeboten teil, wie zum Beispiel dem Laternenumzug der örtlichen Grundschule. Hierfür wurden an einigen Nachmittagen, zusammen mit ein paar Jugendlichen von SNYP, Laternen selbst gebastelt. Der Umzug startete mit einem schönen Feuerwerk und endete mit einer warmen Suppe für Klein und Groß. Ein weiteres Highlight während meiner Arbeit bei SNYP war die Feuer-



show, die ich mit einigen Jugendlichen und drei weiteren Mitarbeitern besuchte. Die Show wurde von der Feuerwehr in Sunderland vorgeführt und das Ganze endete mit einem spektakulären Feuerwerk.

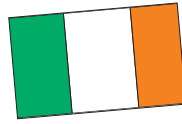
Neben meiner Arbeit bei SNYP hatte ich die Chance, freitags in die Universität gehen zu können und dort einen Kurs zu besuchen. Am Ende meines Aufenthaltes war ich sogar Teil einer Gruppenpräsentation über neue Gesetze für Schulen in England.

Auch das Leben in meiner Unterkunft hätte nicht besser sein können. Zusammen mit sechs weiteren Studenten aus Amerika und Deutschland teilte ich mir eine Wohnung. Ich hätte mir keine besseren Mitbewohner vorstellen können und habe viele schöne Stunden mit ihnen verbracht. So zum Beispiel meinen ersten Strandbesuch, der als ganz normaler Spaziergang anfang und auf einem Jahrmarkt auf dem Riesenrad endete. Wir führten die für Engländer typische „tea times“ ein,

was dazu führte, dass ich außer Tee nichts anderes mehr trank. Ein weiterer schöner Moment, den ich mit meinen WG-Mitbewohnern teilen durfte, war die Guy Fawkes Night, in der überall in England Feuerwerke gezündet werden. Nicht zu vergessen sind natürlich die unzähligen Tagestrips innerhalb Englands, durch die ich den Norden Englands besser kennenlernte. Ich besuchte die Weihnachtsmärkte in Leeds, York und Durham und fühlte mich beim Anblick von Bratwurst, Brezeln, Glühwein und gebrannten Mandeln schon fast wie daheim. Meine persönlichen Highlights waren allerdings die Wochenendtrips, die mich weiter in den Norden führten, nämlich nach Schottland. Mein erstes Schottlandwochenende verbrachte ich mit ein paar meiner Mitbewohner in Glasgow. Ich habe mich schon auf der Hinfahrt, beim Anblick der hügeligen grünen Landschaft und der vielen Schafe, sofort in Schottland verliebt. Am ersten Tag ging es frühmorgens mit einem Bus in die Highlands von Schottland. Dort gibt es außer einer wunderschö-

nen Landschaft auch viele Seen, spannende Burgruinen und tief unten im See das Ungeheuer des Loch Ness. Den darauffolgenden Tag nutzte ich, um mir Glasgow anzuschauen. Mein zweites Schottlandabenteuer erlebte ich in Edinburgh. Hier lernte ich außer einer Burg, einem Berg, von dessen Gipfel man – war man hinaufgewandert – ganz Edinburgh bestaunen konnte, und vielen Pubs auch ein richtig traditionelles schottisches Gericht kennen. Es nennt sich Haggis und schmeckt viel besser, als es aussieht. Am Ende dieser drei wunderbaren Monate, kurz bevor es wieder hieß „home sweet home“, machte ich noch einen letzten Abstecher nach Irland. Dublin hatte es mir sofort angetan und die Bustour zu den „Cliffs of Moher“ war eine Reise wert.

Ich bin unendlich dankbar für all die großartigen Erlebnisse, ob es die Arbeit mit meinen superlieben Kollegen war, die mich von Anfang an herzlich aufgenommen haben, oder die unzähligen großartigen Momente und Ausflüge mit meinen Mitbewohnern. ■



Leonie Bender

Galway Simon Community, Hazelpark

WOHNUNGSLOSENHILFE



Schon während der Schulzeit wollte ich gerne für ein paar Monate ins Ausland gehen, diese Möglichkeit hat sich aber leider nie ergeben. Daher habe ich mich umso mehr gefreut, dass es die Möglichkeit gibt, das Fremdpraktikum im Ausland zu absolvieren. Da ich gerne in ein englischsprachiges Land gehen wollte, das nicht allzu weit weg ist, habe ich mir das schöne Städtchen Galway in Irland ausgesucht. Den Praktikumsplatz dort habe ich nach längerem Suchen im Internet und einigen Telefonaten bei der Galway Simon Community gefunden; einer Organisation, die mehrere Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe hat. Die Vorbereitungen waren – da Irland zur EU gehört – nicht sehr kompliziert und ich hatte im zweiten Semester auch schon den Fachenglischkurs des ZIK besucht. Des Weiteren habe ich Erasmus-Förderung beantragt,

eine Auslandskrankenversicherung abgeschlossen, mir über Homestay.com eine Unterkunft gesucht und natürlich Flüge gebucht.

Am 31.09.17 gingen die drei Monate mit einem Flug nach Dublin für mich los. Die erste Nacht habe ich in einem Hostel verbracht und mir einen ersten Eindruck von Land, Stadt und Leuten verschafft. Am Sonntag ging es mit dem Bus weiter nach Galway, wo ich mein Zimmer bezogen habe. Schon am nächsten Tag begann mein Praktikum. Ich bin mit dem Bus zur Arbeit gefahren, was sich als gar nicht so leicht herausstellte, da im Bus keine Haltestellen angezeigt werden. Gut, dass ich mir davor die Straße und das Haus schon einmal auf Google Maps ange-

schaute hatte, so bin ich dann auf gut Glück ausgestiegen, als mir die Umgebung bekannt vorkam. In Hazelpark angekommen hat meine Managerin mich begrüßt und allen vorgestellt. Hazelpark ist ein Haus mit vier Zimmern für wohnungslose Frauen. Diese leben dort mittel- bis langfristig, mit dem Ziel, wieder in eine eigene Wohnung ziehen zu können. Das Haus hat ein Badezimmer, das geteilt wird, sowie eine Gemeinschaftsküche und ein Wohnzimmer. Zudem gibt es das Büro der Mitarbeiterinnen und zwei Übernachtungszimmer für ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiterinnen. Das Team besteht aus zwei Ehrenamtlichen, vier Housing Support Assistants (HSA), mehreren HSA-Relief-Kräften, einer Sozialarbeiterin



und der Managerin. Es gibt für die Klientinnen die Möglichkeit, sich einmal die Woche mit einem Suchtberater zu treffen, zudem hat die Organisation zwei Arbeitstherapeutinnen und eine Krankenschwester, welche wöchentlich eine kostenlose Sprechstunde hält. Das Haus ist durch die Schichtarbeit rund um die Uhr besetzt.

Meine Arbeit dort war sehr vielseitig. Zum Beispiel habe ich Klientinnen zu Arztterminen, ins Krankenhaus oder zur Bank und Post begleitet, wir haben zusammen eingekauft und gekocht und abends, während der Nachtdienste, auch mal gemeinsam einen Film geschaut. Da ich während der Weihnachtszeit dort war, konnte ich an Workshops der Community teilnehmen. Es gab zum Beispiel einen Chor, der aus Mitarbeiterinnen und Klientinnen bestand, und eine Töpfergruppe, die Christbaumschmuck für den Weihnachtsmarktverkauf bastelte. Während meines Aufenthalts fand eine Umstrukturierung unseres Büros statt, bei der ich viel involviert war. Die Sozialarbeiterin konnte ich zu Außenbesuchen im Rahmen der Nachbetreuung begleiten und ich hatte die Chance, selbstständig mit zwei Klientinnen an Zimmerhygiene, Freizeitgestaltung und Lese- und Schreibfähig-

keiten zu arbeiten. Eine Klientin zog während meines Praktikums aus und wurde weiterhin von uns betreut, somit konnte ich die Herausforderungen rund um den Auszug und das Eingewöhnen in die neue Wohnung miterleben. Ich wurde sehr gut in das Team integriert und auch von den Klientinnen schnell angenommen. Ein schönes Erlebnis am Ende war die Weihnachtsfeier mit Klientinnen und Mitarbeiterinnen in einem Hotel. Mit dem Team habe ich mich sehr gut verstanden und habe mich nach der schönen Abschiedsfeier nur ungern von den Teammitgliedern getrennt.

Mit dem Bus war meine Arbeitsstelle in 15 Minuten zu erreichen. Ich habe bei einer Frau gewohnt, die drei Zimmer in ihrem Haus vermietet. Dadurch habe ich gleich zwei nette Studentinnen aus Spanien und Italien kennengelernt, mit denen ich einiges gemeinsam unternommen habe. Von Galway aus kann man mit dem Bus mehrere Ausflugsziele wie z. B. die Aran Islands, Cliffs of Moher, Dublin und den Connemara Nationalpark besuchen. Aber auch im Städtchen Galway lässt es sich dank des Weihnachtsmarkts und einer Vielzahl an Pubs und Restaurants gut aushalten. Die Fußgängerzone und

der kleine Hafen von Galway haben darüber hinaus ein schönes irisches Flair. Von meiner Unterkunft aus konnte ich zu Fuß kleine Ausflüge nach Salthill, zum Silverstrand Beach und in die Barna Woods unternehmen und dabei die Landschaft genießen. Auch als Tierliebhaber kommt man hier nicht zu kurz, denn von Schafen und Kühen über Esel bis hin zu Seehunden und Delfinen und natürlich sehr vielen Möwen habe ich alles gesehen.

Was ich vor meiner Reise etwas unterschätzt hatte, waren die höheren Preise in Irland, die sich vor allem in Restaurants und Pubs, aber auch beim wöchentlichen Lebensmitteleinkauf bemerkbar machen. Die Iren sind nach meiner Erfahrung sehr nette und aufgeschlossene Menschen. Auch die internationalen Kontakte waren sehr interessant, da man trotz der Nähe viele Unterschiede in Kultur, Essen und Sprache, aber natürlich auch viele Gemeinsamkeiten bemerken konnte. Ein schönes Beispiel sind die vielen verschiedenen Arten, Weihnachten zu feiern.

Mein Aufenthalt in Galway war rundum sehr schön und ich empfehle jedem, die Möglichkeit des Fremdpraktikums im Ausland zu nutzen. ■





Alexandra Claus

BuKi-Haus

ERZIEHUNGSHILFEN/KINDER- UND JUGENDHILFE



Ich werde oft gefragt, weshalb ich mein Praktikum in Rumänien gemacht habe. Es ist schwierig, diese Frage zu beantworten, da ich das selbst nicht so genau weiß. Ich glaube, es waren viele Zufälle, die zusammentrafen, und ehe ich mir viele Gedanken machen konnte, war ich auch schon auf dem Weg nach Rumänien. Bevor mein Praktikum losging, durfte ich bereits im Sommer ein paar Tage das BuKi-Haus besuchen. Ich glaube, ich wurde noch nie so offenherzig und neugierig von Kindern empfangen, und war überrascht, wie schnell sie einem ihr Vertrauen schenken. Als ich nach vier Tagen wieder nach Hause musste, nahm ich neben den vielen Eindrücken eine große Portion Vorfreude mit.

Im Oktober war es dann endlich so weit. Mit dem Flugzeug flog ich nach Rumänien. Im Gepäck hatte

ich eine Gefühlsmischung aus Neugier und ein wenig Angst. Aber bereits nach den ersten paar Tagen in Cidreag wurde mir klar, dass es auf jeden Fall die richtige Entscheidung war, mein Praktikum hier zu machen.

Schnell fand ich mich mit meinem neuen Alltag und Aufgabenbereich zurecht. An das frühe Aufstehen konnte ich mich allerdings bis zu meiner Abreise nicht gewöhnen. Jeden Tag um 6 Uhr klingelte mich mein Wecker wach. Ich stand mal langsam, mal schnell auf. Nach einer schnellen Tasse Kaffee – so viel Zeit musste sein – schwang ich mich auf mein Fahrrad und fuhr die noch dunkle Straße entlang. Auf meinem Weg begrüßten mich die ersten Arbeiter und bellenden Hunde. Das Wecken der Kinder war jeden Tag eine neue Herausforderung. Vor

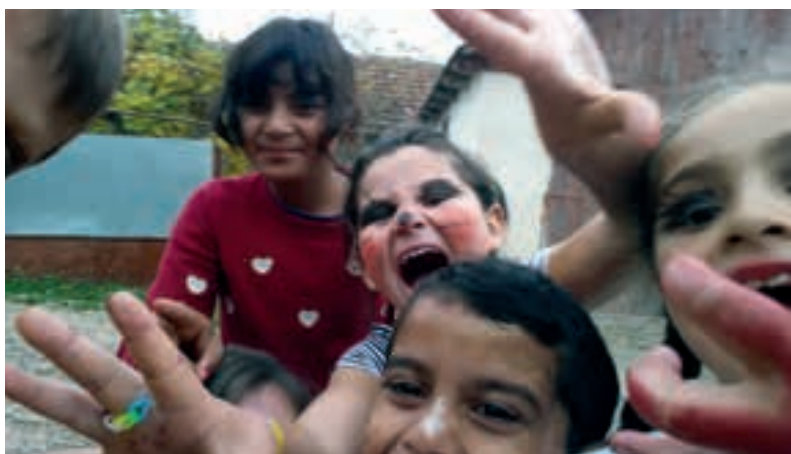
allem dann, wenn es draußen noch dunkel war, da die Kinder sich sehr stark an der Sonne orientierten. So drehte ich meine täglichen Guten-Morgen-Runden durchs Dorf und weckte die Kinder mit meinen kalten Händen (manchmal auch die Eltern) und bekam meistens ein Lächeln und ein „Szía Alexa“ entgegen. Nach und nach erwachten alle Kinder und ich hatte meistens schon ein bis zwei Gläser viel zu süße Limonade und zwei bis drei Tassen Kaffee in mir. Denn egal wie wenig Geld eine Familie besaß, sobald ich in ihr Haus kam, wurde ich wie ihr Gast behandelt. So habe auch ich mich daran gewöhnt, meinen Gästen immer ein Glas Limo einzuschenken. Genau genommen besaß ich eigentlich nur aus diesem Grund Limonade. Ich fand es eine schöne Geste.



Und noch schöner fand ich, dass die Menschen hier einfach an deiner Tür klopfen und vorbeikommen, wenn sie Lust haben, dich zu besuchen. So ergaben sich viele spontane Momente, an die ich mich immer wieder gerne zurückerinnere.

Die meisten Kinder im BuKi-Haus gehören der Roma-Kultur an und leben in Hütten, die teilweise gerade mal so groß sind wie mein WG-Zimmer in Stuttgart. Am Anfang empfand ich das alles als gar nicht schlimm. Auch die Armut bedrückte mich anfangs nicht so sehr, wie ich erwartet hätte. Aber irgendwann kam meine Wut auf, vielleicht war es auch Traurigkeit oder beides.

Besonders ans Herz gewachsen ist mir Gena. Gena ist sechs Jahre alt, ihre Eltern sind beide gestorben und sie lebt mit ihren älteren Geschwistern zusammen. Sie hatte an ihrem ganzen Körper einen Ausschlag, der vermutlich vom Schmutz kam. Eine Mitarbeiterin und ich gingen mit ihr zum Arzt und sie bekam eine Creme verschrieben. Anfangs half dies



auch, aber aufgrund der Tatsache, dass sie weiterhin in einer schmutzigen Umgebung aufwachsen wird, ist es nur eine Frage der Zeit, bis der Ausschlag wieder zurückkommen wird. Ich fühlte mich verantwortlich für Gena und setzte alles daran, dass sie jeden Tag zur Schule ging und ins BuKi-Haus kam. Aber umso schwieriger war es für mich, nach drei Monaten einfach wieder zu gehen.

Zwischen den ganzen Geschichten, die mich teilweise erst jetzt langsam einholen, hatte ich trotzdem eine Menge Spaß und unglaublich viel zu lachen. Anfangs dachte ich, dass ich sehr einsam sein könnte,

aber ich fand Freunde im Dorf. Besonders in Erinnerung werden mir die unzähligen Abende im BuKi-Haus bleiben, an denen wir gemeinsam tanzten oder zusammen Stockbrot am Lagerfeuer aßen. Außerdem werde ich nie die Abende bei Dantin vergessen. Wir spielten Karten, tanzten oder saßen einfach nur zusammen und versuchten uns auf einen Mix aus Romanes, Ungarisch und Zeichensprache zu unterhalten. Und so erlebte ich Tag für Tag die verschiedensten Situationen und bekam nebenbei Einblicke in eine Kultur, die sehr lebensfroh, gastfreundschaftlich, zuckerlastig, offenherzig und durch meine Augen manchmal ein wenig verdreht ist – die Roma-Kultur.

Ich kann jedem ein Praktikum bei BuKi empfehlen, der sich gerne auf neue Situationen einlässt, eine Handvoll Spontaneität mitbringt und großen Spaß an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen hat. Ich freue mich auf jeden Fall auf viele weitere Momente in Cidreag und werde immer wieder an diesen Ort zurückkehren. ■





Corinna Müller

Beannachar Camphill Community Aberdeen

REHABILITATION UND PFLEGE



Schon immer bin ich gerne in der Welt herumgereist. Trotzdem stand für mich noch nicht von Anfang an fest, dass ich mein Fremdpraktikum im Ausland absolvieren möchte. Nachdem ich jedoch die Infoveranstaltung des ZIK im Juni 2017 besucht hatte, entschied ich mich dafür, dass ich die drei Monate Fremdpraktikum dann doch nicht in meiner Stammeinrichtung verbringen wollte. Nachdem ich die Zustimmung meiner Stammeinrichtung hatte, schrieb ich einige Bewerbungen. Noch am gleichen Tag erhielt ich die Zusage aus Schottland. Von nun an musste ich, neben der Uni, Vorbereitungen für meinen Auslandsaufenthalt treffen. Dazu gehörten Flüge buchen, Impfschutz auffrischen

sowie eine Auslandskrankenversicherung abschließen.

Am 6. Januar 2018 war es dann endlich so weit. Nachdem ich gut in Aberdeen gelandet war, erwartete mich am Flughafen die erste Überraschung. Mein Gepäck war beim Umladen in London-Heathrow nicht mit in mein Flugzeug nach Aberdeen verfrachtet worden. Somit musste ich erst mal am Schalter klären, wie und wann ich mein Gepäck bekommen würde. Kurze Zeit später wurde ich von meiner Anleiterin abgeholt und in die Einrichtung gebracht. Sie zeigte mir das Haus, in dem ich die nächsten drei Monate leben würde. Da es Samstag war und alle anderen noch in den Ferien waren, hatte ich genügend Zeit, in der neuen Umgebung anzukommen und mich vom Flug zu erholen. Ich hatte zum Glück ein paar Klamotten in mein Handgepäck gepackt, sonst wäre ich ganz ohne Wechselklamotten gewesen. Nach einigen Telefonaten mit dem Flughafen wurde mein Gepäck drei Tage später geliefert.

Am nächsten Tag kamen dann nach und nach meine Kolleginnen/Kollegen und die drei Klientinnen/Klienten (in meinem Bericht „students“ genannt) eingetrudelt. Eine Kollegin zeigte mir die komplette Anlage mit allem,

was es dort zu sehen gab. Meine House-Koordinatorin erklärte mir den Tagesablauf und gab mir einen Ordner, in dem alle wichtigen Verhaltensregeln in Notfallsituationen aufgelistet waren. Durch den Austausch mit meinen Kolleginnen/Kollegen wurde mir schnell klar, dass hier viel selbstständiges Arbeiten verlangt wird.

Der Tagesablauf war wie folgt untergliedert: Gegen 7:30 Uhr hat das ganze Haus gemeinsam gefrühstückt. Anschließend gab es ein gemeinsames Meeting, an dem die ganze Community teilnahm und bei dem der Tagesablauf besprochen wurde. Von 9:45 Uhr bis 12:30 Uhr waren die students in ihren Vormittagsworkshops. Zwischendurch gab es eine teabreak. Dann gab es Mittagessen und die students konnten sich bis 14:30 Uhr ausruhen. Von 14:30 Uhr bis 17 Uhr besuchten sie ihren Nachmittagsworkshop. Anschließend gab es Abendbrot. Zwischen 19:15 Uhr und 20:15 Uhr gab es täglich wechselnde Angebote, die vom gemeinsamen Schwimmbadbesuch bis zum Folkdancing reichten. Mein Arbeitstag endete meistens gegen 21 Uhr.

In der ersten Woche arbeitete ich vormittags im Haus. Das hieß für mich, beim Kochen für 16 Leute

zu helfen. Nachmittags hatte ich Zeit, den Ordner zu lesen oder wurde in Workshops eingeteilt. Ab der zweiten Woche hatte ich vor- und nachmittags meine festen Workshops, in denen ich die Anleiter/-innen unterstützte. Ab Mitte Februar übernahm ich die Leitung der Wäscherei, die vormittags die gesamte Wäsche der students wusch, bügelte und wieder in die jeweiligen Häuser zurückbrachte. Dienstags kochte ich für das Haus, in dem ich untergebracht war. An den Nachmittagen half ich auf der Farm, im Kräutergarten und in der Holzwerkstatt. Mittwochs nachmittags gab es verschiedene Angebote, wie beispielsweise den Besuch des Sportcenters oder die Teilnahme an einem Spaziergang, der auf dem Grundstück der Community gemacht wurde. Freitags nachmittags haben students und Angestellte gemeinsam die Häuser geputzt. Dies war teilweise eine große Herausforderung, da zwei oder drei students Hilfe beim Aufräumen ihrer Zimmer benötigten. Dadurch blieb der Großteil des Hausputzes an den anderen beiden Mitarbeiterinnen/Mitarbei-



tern hängen. Während der Zeit in der Holzwerkstatt habe ich mit einem student zusammengearbeitet, der eine Ein-zu-eins-Betreuung benötigt hat. Dies war für mich eine ganz neue Erfahrung, da ich in meiner Stammeinrichtung fast nur Gruppenaktivierungen mache. Samstags hatten die students ihren freien Tag. An diesem Tag konnten sie selbst entscheiden, was sie machen wollten. Die meisten von ihnen liefen mit ihren Betreuerinnen/Betreuern zur nächsten Bushaltestelle, um mit dem Bus nach Aberdeen zu fahren, andere konnten kurze Ausflüge zum nächsten Supermarkt oder in ein Restaurant

machen. Jeden zweiten Sonntag hat das komplette Haus einen Ausflug gemacht. Mein Haus hat beispielsweise das Maritime Museum in Aberdeen besucht oder ist zu einer alten Ruine nach Stonehaven gefahren und hat diese besichtigt. Da die Busverbindungen in Schottland sehr gut sind, konnte ich an meinem freien Tag wunderbar die umliegenden Städte besichtigen. Meinen Urlaub habe ich im Anschluss dafür genutzt, um Schottland auf eigene Faust zu bereisen. Und es hat sich gelohnt.

Ich bin sehr froh, dass meine Stammeinrichtung mir erlaubt hat, das Fremdpraktikum in Schottland zu absolvieren. Durch die andere Klientel konnte ich viele neue Erfahrungen sammeln. Ich wurde von Anfang an sehr herzlich von den students und meinen Kolleginnen/Kollegen aufgenommen. ■





Janine Peters

Yipworld

OFFENE KINDER- UND JUGENDARBEIT



When I heard about a placement in a youth organisation in Scotland I knew this was what I wanted to do. The DHBW Stuttgart has a partnership with yipworld and all the previous students recommended yipworld. So I applied for my internship and got a positive answer. I was so happy to go abroad again and to gain more experiences in social work.

I finished my exams in the end of September and then I had one weekend to get ready for Scotland. I arrived at Glasgow Airport in the evening of the 2nd of October. Janice Hendry, the Chief Executive of Yipworld, picked me up. She offered me to stay at her place for the time I was there. That was really kind of her and I really enjoyed staying with her for the time I was working in yipworld in Cumnock.

The first day in Cumnock, Janice showed me the town and we went up to yipworld to introduce me to the staff. They welcomed me nicely and said they were looking forward to working with me the next three months. The first three days in yipworld included reading the staff handbook and meeting all the staff. In the following weeks, I attended the different programmes yipworld offers.

Coming to yipworld is also very helpful to improve English language skills because there is a need to speak English all the time. At first, it can be quite hard to understand the Scottish dialect because some people have a very strong accent. After three or four weeks it was much better

Yipworld is a 'third sector' charity organisation. This means that they can apply for fundings to provide much needed services for the community. They have a mix of funding packages from a variety of different funding providers including the local authority; Inspiring Scotland; BBC Children in Need; Cashback for Communities and Scottish Government People and Communities Fund. The organisation's youth work is aimed at providing activities and support for young people to help them gain confidence and make new friends

whilst enjoying indoor and outdoor games. The focus is on health and wellbeing including sport and recreation. Yipworld has a 3G external sports cage, so it was easy for us to encourage the young people to go outside to play different ball games.

Other activities include information technology; pool tables; quizzes; arts and crafts and issue-based workshops (e.g. misuse of drugs and alcohol; anti-bullying). Yipworld sees the importance of early intervention to teach young people about these topics as some of them may have challenging family circumstances. They also invite people from outside organisations to speak to young people.

Programmes and activities include the following:

- Senior Drop In for different age groups three days a week from 6.15 pm until 9 pm.
- After School Club 'Scunnered' (a Scottish word!) The children can go outside for different sport games or stay inside to do arts and crafts; face painting; use the I.T. suite for games on the computers or listen to music.
- Youth workers provide After School Clubs in other schools around East Ayrshire. Also in smaller rural villages near

Cumnock, yipworld provides youth groups during evenings

- ‘Grafters’ is a programme for unemployed young people referred from the Jobcentre. The programme encourages practical and theoretical learning. In addition to workshops for the young people we accompanied them to Edinburgh “Dynamic Earth”; BBC Studios in Glasgow and Trump Turnberry hotel in Girvan. This increases their knowledge of the choices they have on the job market.
- Lifeskills is a similar programme for young people to learn to live independently.
- Inspiring Scotland 14:19 programme is an outreach service for secondary education for pupils who require additional learning opportunities to help them reach a positive destination in further education, training and employment. At the end of each school term the pupils get points associated with the Scottish Credit Qualification Framework. This is included in the Scottish Qualifications Authority certificates for their future reference and applications for College, University or employment.



With the Grafters I also shared my cooking skills. I introduced them to ‘Bratwurst’ because they asked me to cook something German. I also did this with the Lifeskills group. I cooked ‘Currywurst’ with them and they loved it. They told me they also wanted to cook it at home with their families. I was delighted, that all the young people tried something new and enjoyed the German food.

I also had opportunities to share my sport skills and talent with the children and young people at yipworld. I especially enjoyed teaching the game of handball, a sport they never played before. I was very surprised as they learned quickly and asked me about some

tricks, too. One of the highlights of my placement was a special event The Cumnock Christmas Festival. I was very involved in sorting all the Christmas presents into different age groups for Santa Claus. During the Festival I had responsibility of the ‘fun photo booth’, where I helped out taking photographs.

Yipworld was a valuable organisation both for my work experience and on a social level. I went out in Glasgow, Ayr and Cumnock a few times. Janice and I also had a walk to the beautiful Dumfries House owned by His Royal Highness Prince Charles. During Halloween I went to a ‘Haunted Forest’ with my colleagues. We always had good fun together and I can say I made good friends there. I will miss the time in Scotland, because I liked the job and the people, and I got used to the rain, too!

All in all, Scotland is a beautiful country with beautiful cities and an amazing countryside. I would definitely recommend yipworld as an internship opportunity. ■





Lilli Reuscher

Bridges Project

OFFENE KINDER- UND JUGENDARBEIT



Mein Fremdpraktikum bei „Bridges Project“ in Schottland fand ich über das Zentrum für interkulturelle Kompetenz der DHBW. Für mich war schnell klar, dass ich mein Fremdpraktikum gerne in einem europäischen Land mit ähnlichen Sozialstandards wie jenen in Deutschland absolvieren wollte. Ich hielt hauptsächlich Ausschau nach Stellen in ganz Großbritannien, dass es direkt Schottland wurde, war eher ein Zufall. Der Bewerbungsprozess war sehr einfach und reibungslos, da schon eine Studentin vor mir ihr Fremdpraktikum dort absolviert hatte. Auch die Vorbereitungen auf mein Fremdpraktikum waren eher entspannt, da sich Großbritannien noch in der EU befindet und auch keine speziellen Impfungen not-

wendig sind. Lediglich um meine Flüge, meine Unterkunft und ein paar kulturelle Fakten musste ich mich bemühen.

Meine Unterkunft fand ich mithilfe meines Chefs Jim Boyle von „Bridges Project“. Dies war wirklich sehr vorteilhaft, denn die meisten Vermieter oder auch Wohnheime vermieten nicht unter einer Dauer von mindestens sechs Monaten. Meine Wohnung lag zentral in der New Town von Edinburgh und bot somit die perfekte Ausgangslage für Entdeckungstouren durch die Stadt oder auch in die umliegenden Städte.

Am 4. Januar ging es dann los nach Schottland. Ich kam erst spät am Abend an und war für den darauffolgenden Tag verabredet mit meinem Chef, meiner Mentorin sowie meiner Anleiterin, die mich begrüßten und mir die Stadt zeigten. Ich wurde mit Nebel, viel Regen und Kälte willkommen geheißen, dies machten meine Begleiter aber mit ihrer herzlichen und offenen Art wieder wett.

Am darauffolgenden Montag war mein erster Arbeitstag. Auch alle Mitarbeiter im Projekt waren sehr offen und herzlich und hießen mich willkommen. „Bridges Project“ bietet Hilfe für Jugendliche und Heranwachsende von ca.

11–22 Jahren, um ihnen einen bestmöglichen Start ins (Arbeits-) Leben zu ermöglichen. Die Vielfalt des Projekts ist groß und ist hier in Deutschland so nicht vorhanden. Vom „Transitionsteam“ über eine „Homemakerin“ bis zu einem „Counselor“ sind verschiedenste Dienste vertreten und die Mitarbeitenden arbeiten auch stets Hand in Hand. Die vielfältigen Aufgabenbereiche von „Bridges Project“ durfte ich während meiner ersten drei Wochen alle mehr oder weniger kennenlernen, um dann mit meinen beiden Ansprechpartnerinnen zu klären, wo es sinnvoll wäre, mich weiterhin einzusetzen, und wo meine Interessen liegen würden.

Letztlich war ich hauptsächlich in den Gruppen, sowohl in den Schulen als auch im Projekt, aktiv. So konnte ich beispielsweise den sechswöchigen Kurs von „Fast Forward“ mitbetreuen und erleben. Hierbei lernten die Jugendlichen alles über schädigendes Verhalten und wie man dieses erkennen und gegebenenfalls umgehen sollte. Zudem durfte ich auch oft Gastredner von verschiedenen Projekten miterleben. So war ich beispielsweise dabei, als „Screen Education“ einen kleinen Film mit einer Klasse in der Schule zu drehen begann, oder auch, als Mitarbeitende von „Dynamic Earth“ (ein



interaktives Naturkundemuseum) zu Gast waren, um über interaktive Physik zu sprechen. Auch in Gruppen mit sozial benachteiligten Jugendlichen war ich aktiv und zog hieraus wahrscheinlich auch den größten Nutzen.

Außerdem ermöglichten es mir meine Anleiterin Megan und meine Mentorin Pauline, andere Organisationen und Einrichtungen zu besuchen, um mehr über diese zu erfahren und diese mit deutschen Einrichtungen zu vergleichen. Mein Highlight war hierbei der Besuch in einem schottischen Gefängnis, da ich mein duales Studium in einer deutschen JVA absolviere. Es war sehr interessant,

besonders die Unterschiede und Gemeinsamkeiten aufgezeigt zu bekommen und mit Mitarbeitern der verschiedenen Dienste dort ins Gespräch zu kommen. Zusammenfassend lässt sich über meine Tätigkeit sagen, dass alle Bereiche, die ich dabei kennenlernen durfte, und jegliche Dienste und Organisationen, die wir besuchten, mir sowohl während meines Aufenthaltes als auch in meinem späteren Berufsleben von Nutzen waren oder sein werden.

Auch die Stadt Edinburgh an sich bietet unglaublich viele Möglichkeiten. Unterteilt in die New Town und die Old Town mit der Royal Mile, bietet Edinburgh unglaublich

viel zu sehen. Auch eine Tour in die Highlands oder gar weiter in den Norden sollte man nicht missen. Es gibt unzählige Tour Companies, welche Touren durch ganz Schottland anbieten. Hierbei sollte man allerdings Preise und vor allem auch Bewertungen vergleichen. Tripadvisor ist eine sehr nützliche Seite für den Aufenthalt in Schottland. Für kleinere Tagesausflüge gibt es auch ein gutes Bus- und Bahnnetz. Mit „Stagecoach“ oder „Megabus“ fährt man als Student sehr günstig. Zudem kann man hier ein Tagesticket kaufen und ist in der Lage, flexibel ein- und auszusteigen und somit mehrere Orte an einem Tag zu besichtigen. Auch das Bahnnetz ist gut ausgebaut und wer rechtzeitig Tickets kauft und Preise vergleicht, gibt auch hier nicht allzu viel Geld aus.

Ich kann meinen Schottlandaufenthalt und „Bridges Project“ weiterempfehlen und werde definitiv wieder nach Schottland reisen, um mehr von diesem wunderschönen Land zu sehen und um meine tollen Kolleginnen und Kollegen zu besuchen! ■





Jillian Heyder

Gothenburgs Preschool

ELEMENTARPÄDAGOGIK



Für mich war sofort klar, dass ich mein Fremdpraktikum in Schweden absolvieren möchte. Ich fragte also Freunde und Bekannte nach Ideen und Tipps, um eine Praktikumsstelle zu finden, und machte mich im Internet auf die Suche. Da ich bereits seit mehreren Jahren Schwedisch lerne, schrieb ich meine Bewerbungen in Schwedisch und schickte diese an verschiedene Schulen. Schließlich bekam ich eine Zusage von der „Gothenburgs Preschool“. Die internationale Vorschule liegt in Majorna, einem wunderschönen Stadtteil Göteborgs, der gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen ist. Da in Göteborg ein Mangel an Wohnraum herrscht, gestaltete sich die Suche nach einem Zimmer etwas schwer und ich bekam erst drei Wochen vor Abreise eine Zusage für ein Zimmer.

An meinem ersten Tag in der Vorschule wurde ich sofort herzlich

von allen empfangen. Da in der ersten Woche meines Praktikums noch Schulferien waren, hatte ich einen entspannten Start in mein Praktikum. Da die Gothenburgs Preschool eine internationale Schule ist und die Kinder aus zahlreichen unterschiedlichen Ländern kommen, wird mit den Kindern vorrangig englisch gesprochen. Jeden Monat hat die Schule ein bestimmtes Monatsthema. Auch machen Lehrerinnen und Kinder immer wieder Ausflüge, zum Beispiel in Museen oder ins Theater. In der Vorschule gibt es zwei Gruppen, die „Explorers“ (1- bis 3-Jährige) und die „Adventurers“ (3- bis 5-Jährige). Als Praktikantin habe ich in der Gruppe der „Adventurers“ die drei Vorschullehrerinnen unterstützt. Dabei war ich viel mit den Kindern zusammen, malte, bastelte oder spielte mit ihnen.

Für die Kinder, die morgens schon früh (ab 7 Uhr) in die Schule kommen, startet der Tag zunächst mit Frühstück. Bis um ca. 9 Uhr alle Kinder in der Schule sind, können die Kinder in verschiedenen „centres“ (z. B. Lego, „dress up“, Malen ...) spielen. Sobald alle Kinder angekommen sind, findet in der Regel die „circle time“ statt. Hierbei werden die täglichen „jobs“ an die Kinder verteilt, es wird gesungen, der Kalender durchgenommen oder über das

Wetter gesprochen. Als ich die Kinder besser kennengelernt hatte, leitete ich schließlich auch die „circle time“. Nach der „circle time“ gibt es Gelegenheit, draußen zu spielen, im Anschluss daran lesen die Kinder Bücher und um 12 Uhr wird gemeinsam gegessen. Danach beginnt die Ruhezeit, in der die Kinder sich entspannen sollen. Am Nachmittag können die Kinder dann wieder in verschiedenen „centres“ spielen oder mit den Lehrerinnen verschiedenen Aktivitäten nachgehen.

Im Laufe meines Praktikums konnte ich hier auch selber Aktivitäten planen und durchführen: Wir machten z. B. in kleinen Gruppen Salzteig und bemalten die Figuren nach dem Backen. Im dritten Monat spielten wir bezogen auf das Monatsthema „Sensory Play“ (oder auch „Messy Play“) mit Rasierschaum und Rasiergel. Die Kinder konnten den Schaum oder das Gel mit Wasserfarben mischen und so beobachten, wie sich die Farben verändern, und fühlen, wie sich die Konsistenz verändert. Das Team war immer für meine Ideen offen und unterstützte mich bei der Planung und Umsetzung.

Während meiner Zeit an der Vorschule machten wir auch mehrere Ausflüge, z. B. in den Slottsskogen, einen großen Park in Göteborg,

oder in das Volvo Museum (passend zum Monatsthema „Transportation“).

Ich war zwar schon oft in Schweden, während der Zeit des Fremdpraktikums aber das erste Mal im Winter. Daher waren es für mich ganz neue Eindrücke von dem Land. Für die Wetterverhältnisse in Göteborg waren die drei Monate meines Praktikums relativ kalt. Die Temperatur fiel teilweise sogar unter $-10\text{ }^{\circ}\text{C}$. Außerdem hat es in der Zeit ungewöhnlich viel geschneit. Auch die viele Dunkelheit im Winter wirkt sich auf die Menschen und das Leben in Schweden aus. Umso schöner war es dann an den Sonnentagen gegen Ende meines Praktikums. Sobald die Sonne scheint und die Tage wieder länger werden, halten sich die Menschen draußen auf und es ist viel mehr Leben auf den Straßen.

An sonnigen Tagen lohnt sich auf jeden Fall ein Ausflug auf die Schäreninseln vor der Stadt. Dadurch, dass die Inseln autofrei sind, sind sie sehr ruhig, außerdem findet man hier die typischen schwedischen Holzhäuser. Aufgefallen ist mir auch, dass es in und um Göteborg sehr viel Natur gibt. So lag

beispielsweise das Wohngebiet, in dem sich meine Wohnung befand, direkt angrenzend an zwei sehr schöne Seen. Trotzdem war ich schnell mit dem Bus im Zentrum.

In Schweden habe ich auch die traditionelle „Fika“ kennengelernt; „Fika“ ist eine Kaffeepause, bei der es immer auch eine Kleinigkeit zu essen gibt, z. B. „Kanelbullar“ (Zimtschnecken); an diese Tradition könnte ich mich gewöhnen.

Allgemein gibt es durch die Universität in Göteborg sehr viele junge Menschen. Ich persönlich habe aber trotzdem die Erfahrung gemacht, dass es in Schweden zunächst schwierig ist, Kontakte zu Einheimischen zu knüpfen. Durch die Universität und das Unternehmen Volvo leben aber viele internationale Studenten und Arbeitnehmer in der Stadt, mit denen man leichter in Kontakt treten kann. Ich bin beispielsweise ein paar Mal in ein Sprachcafé (Språkcaféet), das unterschiedliche Sprachabende hat, gegangen. Dort trifft man Menschen aus aller Welt. Da die Vorschule sehr oft Praktikantinnen/Praktikanten hat, hatte ich das Glück, dass zeitgleich mit mir noch eine weitere

Praktikantin aus Deutschland dort war.

Abschließend kann ich sagen, dass mir der Aufenthalt in Schweden sehr gut gefallen hat. Von meiner Praktikumsstelle wurde ich sofort herzlich aufgenommen. Alle in der Gothenburgs Preschool waren sehr aufgeschlossen und immer offen für Fragen. Die Schule war sehr gut auf Praktikantinnen/Praktikanten vorbereitet und hat das Praktikum in verschiedene Wochen mit verschiedenen Zielen gegliedert. Außerdem waren die Lehrerinnen immer offen für meine Anregungen und Ideen. Insgesamt war das Praktikum an der Vorschule eine gute Möglichkeit, einen Einblick in die Arbeit an einer internationalen Vorschule in Schweden zu bekommen. Da ich zuvor noch nicht mit Kindern gearbeitet habe, konnte ich durch das Praktikum neue Eindrücke gewinnen und theoretisches Fachwissen aus den Vorlesungen in der Praxis umsetzen und erweitern.

Da ich bis jetzt immer nur im Sommer in Schweden war, war mein Aufenthalt dort im Winter eine neue Erfahrung, bei der ich viele neue Eindrücke sammeln konnte. ■





Felicia Diez

Kindergarten Schubertstrasse

ELEMENTARPÄDAGOGIK



Für mich wurde im Laufe des ersten Semesters an der DHBW Stuttgart sehr schnell klar, dass ich mein Fremdpraktikum gerne im Ausland machen wollte. Ich wusste, dass ich mit Kindern arbeiten wollte – doch wo genau ich hingehen sollte, war für mich nicht leicht zu entscheiden, da ich mich für vieles interessierte. Letztendlich landete ich im Kindergarten Schubertstrasse in Thun, in der Schweiz. Die Stadt Thun liegt sehr zentral in der Schweiz und ist von Stuttgart aus gut zu erreichen. Thun gehört zum Kanton Berner Oberland und ist sehr nah an den Bergen. Während meines Praktikums wohnte ich in einer Gastfamilie, welche mir eine Kollegin vermittelt hatte.

Ich war sehr gespannt, was mich dort erwarten würde. Bevor das Praktikum begann, traf ich mich mit Ursula Gross. Sie ist die Lehrperson der Eingangsstufe. Sie machte einen sehr freundlichen Eindruck. So war ich nun eher auf den Ablauf in der Eingangsstufe und auf meine Gastfamilie gespannt. Meine Gastmutter holte mich am Bahnhof ab. Das Haus, in dem ich mit der Familie wohnte, war fünf Gehminuten vom Kindergarten und zwei Minuten vom Thuner See entfernt. Am ersten Abend stellte ich fest, dass ich eigentlich kaum etwas verstand, da die Familie Berndeutsch sprach, wie sie mir dann erklärten. Sobald sie mit mir sprachen, stellten sie auf Schweizer Hochdeutsch um.

Die Kinder in meiner Praxisstelle empfingen mich sehr neugierig und freudig. Die ersten Tage war ich sehr konzentriert darauf, die Sprache zu verstehen, und habe mir erst einmal einen Überblick über den Ablauf verschafft. Der Kindergarten ist in der Schweiz die sogenannte Eingangsstufe und ist ein Jahr verpflichtend, bevor das Kind in die erste Klasse kommt. Die Eingangsstufe bereitet auf die erste Klasse vor und hat ebenso einen Lehrplan. Es waren 17 Kinder im Alter von vier bis sechs Jahren in der Kindergartenklasse. Die Kinder waren in zwei Gruppen unterteilt: die Sonnenkinder, die im nächsten Schuljahr in die erste Klasse kommen, und die Regenbogenkinder, die noch ein Jahr im Kindergarten bleiben.



Der Kindergarten begann um 8:20 Uhr. Wir saßen in der ersten Lektion im Stuhlkreis und es wurde gesungen und vorgelesen, schulische Übungen wurden gemacht und Aufgaben gestellt. Danach gab es eine Spielzeit, bevor es Zeit für das „Znüni“ (Vesper) war. Anschließend ging es raus in den Garten und die Kinder konnten sich austoben. In der letzten Lektion am Vormittag wurden dann, wie zu Beginn, nochmals schulische Aufgaben verteilt. Um 11:50 Uhr wurden die Kinder abgeholt. Montag und Dienstag hatten die Sonnenkinder ihren langen Tag und kamen nach der Mittagspause wieder. Mit ihnen haben wir dann weitere schulische Vorübungen gemacht. Die Kinder lernten Rechnen und geometrisches Denken, aber es wurden auch die Feinmotorik, Sprache und Koordination gefördert. So lernten die Kinder Wörter mit dem gleichen Anfangsbuchstaben zu erkennen und auch auf Hochdeutsch zu sprechen, was die Älteren teilweise schon gut konnten.



Teilweise wurden die Angebote gruppenübergreifend gestaltet und einmal pro Woche kam eine Heilpädagogin dazu, die den Tag mitgestaltete und mit einzelnen Kindern etwas Separates unternahm. In der Lernumgebung gab es Übungen der Feinmotorik, Koordination, Sprachförderung, erste Berührungen mit Buchstaben, Wörtern, Namensschreiben, phonologische Bewusstheit (Anlaute), Raumlagen und Strich-

und Stiftführung. Montags und donnerstags kam auch eine Lehrerin, die gezielt Sprachförderung machte. Alle zwei Wochen fand Turnunterricht in einer Turnhalle des Standorts Seefeld statt. Dort liefen wir mit den Kindern immer zu Fuß hin, was 30 Minuten dauerte. Ab Februar hatten wir drei Mal Schwimmunterricht in einer Schwimmhalle der Schule. Der Schwimmunterricht wurde von einer Schwimmlehrerin geleitet, wobei auch eine Rettungsschwimmerin anwesend war. Es ging hauptsächlich um die Wassergewöhnung, bei der Ursula und ich der Schwimmlehrerin halfen. Es war ein ziemlich abwechslungsreicher Wochenablauf, der mir gut gefallen hat.



Im Januar war Beobachtungszeit für die Sonnenkinder und es fanden Elterngespräche statt. Ich hatte hier die Aufgabe, die Kinder zu beobachten. Im Februar begann dann die Projektarbeit, die jedes Jahr stattfindet. Jeder Kindergarten in Thun muss ein Pro-



jekt starten. Unser Thema die ganzen Monate über war Märchen. Es gab viele Möglichkeiten, Aufgaben zu dem Thema zu erstellen und spielerisch zu lernen. Vor Ostern wurde dann das Märchen „Mir gefällt es nicht überall“ von Palecek als Theater aufgeführt. Die Kinder hatten viel Energie und Freude daran, das Theater zu üben und das Thema zu behandeln. Ich konnte freie Ange-

bote für die Kinder gestalten, die Lektionen übernehmen, vieles selbst vorbereiten und passend zum Thema gestalten. Ich hatte viele Freiheiten und konnte Dinge ausprobieren und meine Kreativität einsetzen. Meine Kolleginnen waren sehr unterstützend und die Arbeit mit ihnen hat mir viel Spaß gemacht. In der zweiten Hälfte des Fremdpraktikums konnte ich andere Bereiche

kennenlernen, die mich interessierten. So war ich u. a. in der Kinder- und Jugendarbeit sowie Schulsozialarbeit Lerchenfeld und Logopädie der Schule Pestalozzi. Ich habe dabei viel gesehen, erfahren und die Strukturen der Schweiz kennengelernt. Meine Gastmutter ist auch Lehrerin und hat mir viel über das Schulsystem in der Schweiz erzählt. Es war eine gute und wichtige Erfahrung, das Schulsystem in einem anderen Land kennenzulernen und in diesem zu arbeiten.

Da ich am Wochenende nicht arbeitete, konnte ich viele Ausflüge in der Schweiz und nach Italien machen. Ich habe viel gesehen und erlebt. Die Schulleitung und das Team sind sehr offen und freuen sich über neue Praktikantinnen und Praktikanten. ■





Julia Deininger

Bilingualer Kindergarten Sevilla

ELEMENTARPÄDAGOGIK

Mein Fremdpraktikum führte mich in den Süden Spaniens, nach Andalusien. Genauer mitten in die Stadt Sevilla. Weshalb es genau diese Stadt wurde, hatte an sich nichts mit Sevilla zu tun. Ich wollte mein Fremdpraktikum in einem bilingualen Kindergarten machen, in dem eine der Sprachen Deutsch ist. Im Internet fand ich problemlos eine lange Liste mit bilingualen Kindergärten auf der ganzen Welt, wobei ich mich ausschließlich für europäische Einrichtungen interessierte. Von den meisten bekam ich schnell

positive Rückmeldung. Der für mich entscheidende Punkt für den Kindergarten in Sevilla war, dass er für Kinder von einem bis drei Jahren ist, denn ich wollte lieber die Arbeit mit sehr jungen Kindern kennenlernen. Weitere gute Argumente waren ein zusätzliches Entgelt von 50 € und tägliches kostenloses Frühstück und Mittagessen (jeden Tag frisch vom Chef gekocht und super-lecker). Nachdem ich mich für diesen Kindergarten entschieden hatte, führte ich ein kurzes Skype-Gespräch mit Arne, dem

Chef und Gründer der Einrichtung, um einen ersten Eindruck voneinander zu bekommen. Als von beiden Seiten Zustimmung kam, wurde mir der Praktikumsvertrag zugeschickt.

Um mir die Wohnungssuche zu erleichtern, schickte mir Arne verschiedene Internetseiten, mit deren Hilfe ich ziemlich schnell ein passendes WG-Zimmer finden konnte. Es war sehr zentral gelegen, direkt an einem beliebten Platz mit vielen Bars und Cafés (Alameda de Hercules), zehn Gehminuten zu dem Kindergarten und 15 Gehminuten in die Innenstadt. Der Preis für das Zimmer war auch in Ordnung. Ich hatte bei der Zimmersuche keinerlei Probleme, habe aber später erfahren, dass die Zimmersuche für Studenten im Normalfall sehr mühsam und schwierig sei.

Ich lebte dort mit fünf anderen ERASMUS-Studentinnen/Studenten zusammen: einer Französin, einer Holländerin, einer Italienerin und einem Mexikaner. Ich war die Einzige, die kein Spanisch konnte. Das war kein Problem, denn alle konnten auch Englisch, doch ein wenig Spanischkenntnisse sind in Sevilla definitiv von Vorteil. Die Einheimischen sprechen – trotz vieler Touristen und ausländischer Studenten – meist

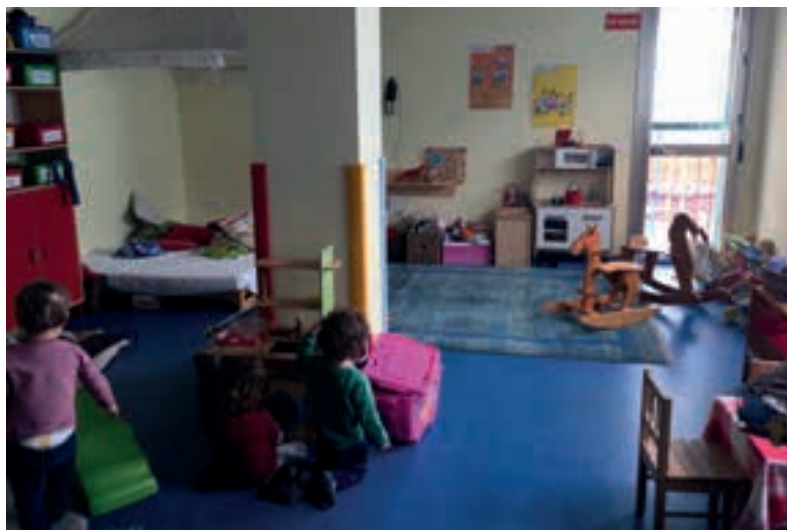


kein Wort Englisch. Da kann ohne Sprachkenntnis selbst der Bäckerbesuch schwierig werden. Wenn ihr vor Ort einen Spanischkurs besuchen wollt, empfehle ich die Sprachschule „Sevilla habla“. Die Lehrer/-innen sind sehr freundlich und der Kurs ist preiswert.

Speziell für ERASMUS-Studentinnen/Studenten werden in der Stadt sehr viele Ausflüge, Erlebnisse, Touren und Partys angeboten. Viele dieser Angebote sind kostenlos oder der zu bezahlende Preis ist sehr gering. Sie sind nicht nur eine super Möglichkeit, die Stadt und die Kultur besser kennenzulernen und tolle Erfahrungen zu sammeln, sondern man lernt auch immer viele neue Leute kennen. Bei diesen Angeboten mitzumachen ist quasi ein Muss.

Die Stadt selbst bietet auch viel zu sehen, wie beispielsweise die große Kathedrale, den Plaza de España oder den Parque María Luisa. Doch auch Spaziergänge durch die kleinen Gassen der Innenstadt oder entlang des Flusses sind wunderschön. An einem freien Tag kann man auch gut und günstig (über goeuro.com) ans Meer fahren oder umliegende Städte besuchen. Meine zwei Lieblingsstädte, die ich in meiner Zeit dort besuchte, waren Granada und Cádiz. Cádiz ist auch ein Muss, wenn man im Februar dort ist. Denn nirgends in Andalusien wird der Karneval so groß und ausgelassen gefeiert wie in Cádiz.

Doch auch in Sevilla kann gefeiert werden. Das größte Fest des Jahres ist die Semana Santa, also die



heilige Woche. Im sehr katholischen Spanien wird überall die Karwoche gefeiert, doch nirgends so groß wie in Sevilla. Überall in der Stadt finden rund um die Uhr tagelang Kreuzzüge statt. Die Stadt ist in dieser Woche komplett abgesperrt, Läden haben geschlossen und auf den Straßen kann man sich kaum noch bewegen.

Zu meiner Arbeit: Ich arbeitete montags bis freitags jeden Tag von 8:30 Uhr bis 15:00 Uhr. Morgens bereitete ich alles für das gemeinsame Frühstück mit den Kindern vor. Nach dem Morgenkreis wurde dann zusammen gefrühstückt und danach bis zum Mittagessen mit den Kindern gespielt. In der Kinderkrippe gibt es neben dem Essensraum zwei Spielräume und einen Innenhof, in dem jeden Tag mit den Kindern gespielt wird. Zu meinen Aufgaben gehörte alles, was auch die ausgebildeten Erzieherinnen taten. Die Aufsicht über die Kinder, in Streitsituationen klärend eingreifen, die Kinder zum Mit-

tagsschlaf hinlegen, wickeln. All diese Aufgaben habe ich dort zum ersten Mal gemacht, ich wurde aber gut eingelernt und bei Problemen oder Unsicherheiten unterstützt. In der Krippe gibt es 16 Kinder im Alter von einem bis drei Jahren. Es arbeiten immer zwei ausgebildete spanische Erzieherinnen und zwei bis drei Praktikantinnen/Praktikanten aus Deutschland zusammen. Da das Team sehr klein ist, herrscht eine sehr familiäre und vertraute Stimmung bei der Arbeit. Ab und zu sind wir auch alle zusammen abends essen gegangen.

Die Arbeit dort hat mir wirklich sehr viel Freude bereitet und ich habe einen guten Einblick in die Elementarpädagogik bekommen. Auch die Stadt und die Leute, die ich dort kennenlernen durfte, habe ich in mein Herz geschlossen. Es war eine schöne Erfahrung, die ich jedem nur empfehlen kann. Sevilla wird euch mit offenen Armen empfangen! ■



Shari Duschek

„Der Weg“ e. V.

INTENSIVPÄDAGOGISCHE EINZELBETREUUNG



Für mich war schon zu Beginn meines Studiums klar, dass ich mein Fremdpraktikum gerne mit einem Auslandsaufenthalt verbinden möchte. Mein Arbeitgeber wie auch meine Anleiterin fanden die Idee gut und haben mich sehr bei der Umsetzung meiner Pläne unterstützt. Auf der Suche nach einer passenden Stelle bin ich auf den „Weg“ e. V. in Memmingen gestoßen. Das ist ein Verein, welcher Maßnahmen der intensivsozialpädagogischen Einzelbetreuung (ISE) im Ausland anbietet.

Ich habe mich mit der Geschäftsführung des „Weg“ e. V. in Verbindung gesetzt und angefragt, ob es eine Möglichkeit gibt, dort ein Praktikum zu absolvieren. Die Einrichtung war sehr offen und interessiert. Nachdem ich eine Bewer-

bung eingereicht hatte, hat es nicht lange gedauert, bis ich zu einem persönlichen Gespräch eingeladen wurde. Von da an ging alles sehr schnell und unkompliziert voran und die Einrichtung hat sich bereit erklärt, mir für die Zeit im Ausland eine Wohnung zu stellen. Da die Kanarischen Inseln, in meinem Fall Teneriffa, zur EU gehören, musste ich im Vorfeld auch keine komplizierten Anträge oder Ähnliches stellen. Ich musste lediglich einen Flug buchen und die für das ERASMUS-Programm benötigten Unterlagen ausfüllen. Über ERASMUS konnte ich zur Vorbereitung auch einen Online-Spanischkurs machen. Da ich auf Teneriffa mit deutschen Jugendlichen gearbeitet habe und auch die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dort deutsch sprechen, wäre das

für die Arbeit zwar nicht zwingend notwendig gewesen, es hat mir aber dennoch Sicherheit gegeben, über ein paar Grundlagen in Spanisch zu verfügen.

Mein Apartment lag sehr zentral. In der ersten Woche zeigte mir meine Anleiterin erst mal alles, erklärte mir Strukturen und Arbeitsabläufe und stellte mich den Jugendlichen und den anderen Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern vor. Jeder Jugendliche ist in einer Betreuungsstelle untergebracht. Dort wird er oder sie von einem Betreuer oder einer Betreuerin sehr engmaschig begleitet. Je nach Bedarf werden die Jugendlichen auch beschult und erhalten Therapie. Meine Aufgabe war es, verschiedene Jugendliche einmal die Woche für ein paar Stunden zu betreuen. Außerdem gehörte es zu meinen Aufgaben, Betreuerinnen/Betreuer und Lehrkräfte zu begleiten und zu unterstützen. Einmal in der Woche hatte ich ein Anleitungsgespräch mit meiner Anleiterin. An diesen Tagen habe ich sie anschließend zu verschiedenen Gesprächen begleitet. Dadurch habe ich nicht nur einen Eindruck von der Arbeit im direkten Kontakt mit den Jugendlichen, sondern auch Einblick in die Struktur und die Organisation der Einrichtung bekommen.

Dabei hat es mich sehr beeindruckt, in welchem Maße und mit welchem Engagement die Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter des „Weg“ e. V. versuchen, die ISE-Maßnahmen exakt auf die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Jugendlichen abzustimmen.

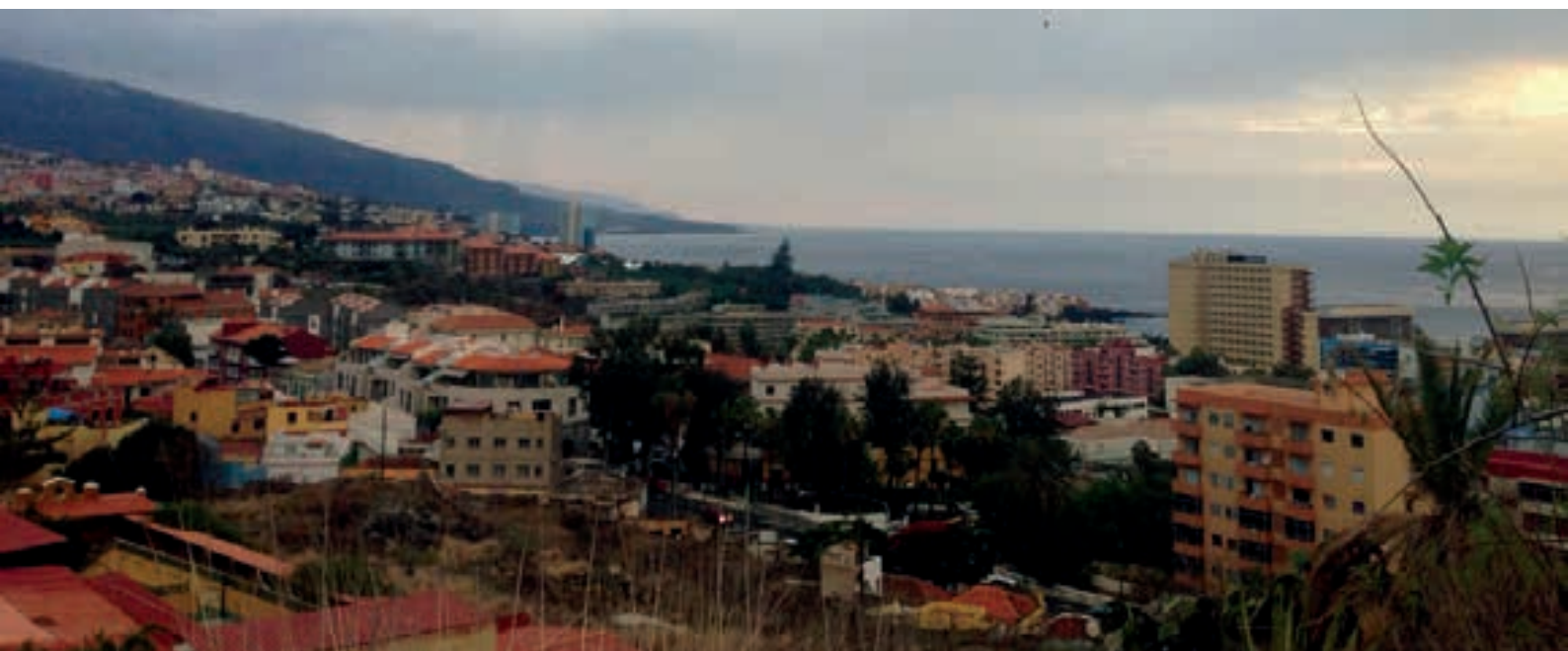
Nach vier Wochen hatte ich die Möglichkeit, für zwei Wochen nach La Palma zu fliegen und mir die dortigen Betreuungsstellen anzuschauen. Auch für die Zeit auf La Palma hat mir „Der Weg“ e. V. ein Apartment gestellt und die Kosten für den Flug und einen Mietwagen übernommen. Das Konzept auf Teneriffa und La Palma ist grundlegend dasselbe. Trotzdem ist der Alltag mit den Jugendlichen auf den beiden Inseln sehr unterschiedlich. Das liegt vor allem an der Größe und der Infrastruktur der Inseln. Es war superspannend zu sehen, welchen Einfluss das Umfeld auf die Umsetzung der Maßnahmen hat, und ich bin froh, dass ich die Chance bekommen habe, mir auch die Betreuungsstellen auf La Palma anschauen zu können.

Teneriffa ist wirklich schön. Mein Apartment war zu Fuß nur ca.

zehn Minuten vom Strand entfernt. Ich hatte fast durchgehend gutes Wetter und konnte die Wintermonate in der Sonne verbringen. Teneriffa hat viel zu bieten. Man kann dort super surfen und tauchen. Gleichzeitig ist die Landschaft sehr abwechslungsreich und es gibt wahnsinnig schöne Wanderrouten. Von fast überall kann man den „Pico del Teide“ (den höchsten Berg auf spanischem Staatsgebiet) sehen. Ein Aufstieg auf den Gipfel des Vulkans ist meiner Meinung nach ein absolutes Muss für alle Teneriffa-reisenden. Ich war im Norden der Insel, in Puerto de la Cruz. Dort ist es sehr touristisch. Überall gibt es kleine Cafés, Restaurants, Läden, Märkte, Einkaufsmöglichkeiten und man lernt schnell viele verschiedene Leute kennen. Fährt man ein bisschen raus und bewegt sich abseits der typischen Touri-Pfade, findet man aber auch ruhige Buchten, Guachinchen (welche typisch kanarisches Essen anbieten) und viele ruhige und entspannte Plätze. Ich hatte allgemein den Eindruck, dass auf Teneriffa alles ein bisschen ruhiger ist und die Menschen dort etwas entspannter sind als in Deutschland.

Alles in allem habe ich persönlich wie auch beruflich sehr von meinem Praktikum auf Teneriffa profitiert. Ich konnte viele schöne Eindrücke und Erfahrungen sammeln. Natürlich muss man sich während eines solchen Auslandsaufenthaltes auch vielen herausfordernden Aufgaben stellen. Aber an den Herausforderungen wächst man ungemein und letzten Endes waren alle Aufgaben, auch durch die Unterstützung meiner Anleiterin und der Kollegen und Kolleginnen vor Ort, doch ganz gut zu meistern. Es war spannend und interessant mitzuerleben, wie die ISE-Maßnahmen tatsächlich umgesetzt werden, wie sie greifen und wie unglaublich die Jugendlichen zum Teil von dieser Form der Hilfe profitieren können.

Ich bin froh, dass ich mein Fremdpraktikum auf Teneriffa verbracht habe, und kann jeden, der mit dem Gedanken liebäugelt, sein Fremdpraktikum im Ausland zu verbringen, nur dazu ermutigen, es auch zu tun. Auch wenn es am Anfang scheint, als sei so ein Auslandsaufenthalt mit sehr viel Aufwand und Bürokratie verbunden, lohnt es sich allemal. ■





Anna Gaßmann

Sozialdienst Santiago de Compostela

SOZIALE SICHERUNG/WOHNUNGSLOSENHILFE



Als Vorbereitung auf meinen Auslandsaufenthalt in Spanien, Santiago de Compostela, habe ich versucht, mein Spanisch wieder aufzufrischen. Ich habe den einen oder anderen Film auf Spanisch angeschaut und mit einer Freundin aus Argentinien geskyped. Auch wenn der Kontakt über einen Professor der Universidad de Santiago de Compostela (USC) lief und wir uns persönlich kennengelernt haben, kannte mich die Einrichtung nicht, weshalb ich eine kurze Bewerbung und einen Lebenslauf erstellt habe. Als dann klar war, dass der Sozialdienst der Stadt Santiago de Compostela mich als Praktikantin empfangen wird, habe ich einige E-Mails mit der zuständigen Sozialarbeiterin und Koordinatorin vor Ort ausgetauscht.

Zusätzlich habe ich alle Unterlagen für die Immatrikulation in der Universidad de Santiago de Compostela (USC) zusammengetragen und erstellt. Denn im Rahmen meines Fremdpraktikums hatte ich auch die Möglichkeit, an Vorlesungen an der USC teilzunehmen. Dafür war zusätzlich zu einem Lebenslauf auch ein ausführliches Motivationsschreiben notwendig, die Kopie meines Ausweises, das unterschriebene Learning Agreement, eine möglichst aktuelle Notenübersicht sowie ein (mindestens) B1-Spanisch-Nachweis.

Mein Praktikum absolvierte ich bei dem Sozialdienst der Stadt Santiago de Compostela, in der Abteilung für Sozialpolitik, Vielfalt und Gesundheit. Ich war vor allem im Zentrum des Sozialdienstes

tätig, in welchem sich auch die Chefetage befand. Klientinnen/Klienten kommen vor allem aus Gründen fehlender ökonomischer Möglichkeiten. Wenn die Klientinnen/Klienten eine sozialsichernde Leistung empfangen, kommen sie regelmäßig zu den zuständigen Sozialarbeiterinnen/-arbeitern. Menschen, die minderjährige Kinder in ihrem Haushalt miternähren, müssen sich zudem bei der Sozialpädagogin vorstellen.

Mein Schwerpunkt lag auf dem Projekt der Wohnungslosenhilfe. Dieser Bereich wird zurzeit verstärkt regionalpolitisch ins Auge gefasst und weiterentwickelt. Unter anderem hat die Stadt einen 14-tägigen Arbeitskreis ins Leben gerufen, welcher von allen Vereinen und Organisationen, die mit Wohnungslosen zusammen-





arbeiten, besucht wird. An diesem Arbeitskreis nahm auch ich während des Praktikums teil. Des Weiteren wurde mir ermöglicht, alle Einrichtungen des Arbeitskreises zu besuchen und diese kennenzulernen. Diese sind: das Tageszentrum „Vieiro“ der Caritas, die Essensausgabe mit Tageszentrum – geleitet von Ordensschwestern, die Notunterkunft mit Kulturzentrum „Albergue Juan XXIII“, das Projekt der Straßensozialarbeit des Roten Kreuzes, die UMAD (das städtische Amt für Drogenhilfe) sowie die Assoziation FEAFES. Ich war somit viel in der Netzwerkarbeit im Bereich der Wohnungslosenhilfe eingesetzt und durfte in den einzelnen Einrichtungen die unterschiedlichsten Aufgaben machen. Mit der Assoziation FEAFES, welche mit Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen arbeitet, begleitete ich fünf Klientinnen/Klienten und die Sozialarbeiter/-innen auf einen zweitägigen Ausflug an die Küste Galiziens.

Neben dem Projekt der Wohnungslosenhilfe unterstützte ich andere Praktikantinnen/Praktikanten und Sozialarbeiter/-innen in einem Medienprojekt für ältere Menschen. In diesem wurden die Funktionen und der Gebrauch des Mobiltelefons geübt. Ich begleitete zudem die Sozialpädagogin des Sozialdienstes zu Hausbesuchen und nahm an Beratungsterminen teil.

Die Besonderheit an meinem Auslandspraktikum war die Kombination von Praktikum und Studium

zur gleichen Zeit. Mein Praktikum begann bereits Anfang Januar, da das neue Semester jedoch erst im Februar begann, ging ich erst ab dem zweiten Monat einmal wöchentlich in die USC (Universidad de Santiago de Compostela). In der USC belegte ich den Kurs „Sozialpädagogik, soziale Dienste und Bürgerinitiative“ der Fakultät Sozialpädagogik. Dieser Kurs war eine sehr passende theoretische Ergänzung zu der praktischen Arbeit im Sozialdienst. In dem interaktiven Kurs wurden auch verschiedene praktische Projektarbeiten gemacht, welche sehr interessant waren. Ich konnte die sozialen Dienste in Spanien beziehungsweise in Galizien sehr viel besser verstehen und knüpfte studentische Kontakte. Des Weiteren besuchte ich den Kurs „Bildungstechnologie“, wobei es um die Verwendung von modernen Medien in sozialen Bildungsbereichen ging. Es wurden unter anderem verschiedene Websites auf ihre Informations- und Kommunikationstechnik (IKT) hin analysiert. Auch hier war es sehr interessant zu sehen, worauf im Studium der



Sozialpädagogik an der USC besonders Wert gelegt wird.

Aus Eigeninteresse besuchte ich zudem einige Male die private Hochschule für Soziale Arbeit, um den Unterschied zwischen Sozialpädagogik und Sozialer Arbeit näher zu betrachten. Ich besuchte den Kurs „Soziale Arbeit und Sozialpolitik“. In diesem Kurs beschäftigten wir uns primär mit der RISGA (Leistungen der sozialen Integration Galiziens). Ebendiese wird von den Sozialarbeiterinnen/-arbeitern des Sozialdienstes übermittelt und war eine sehr gute Ergänzung zu dem praktisch Erlernten. Wir schauten uns das Sozialgesetz der Provinz Galizien an und erarbeiteten die verschiedenen Kriterien für eine Leistungsberechtigung der RISGA.

Die Stadt Santiago ist mit knapp 100.000 Einwohnern recht überschaubar, wobei ein Großteil davon Studierende sind. Dies ist der Stadt auch anzumerken. Auch die Pilgerkultur macht das besondere Ambiente der Stadt aus. Vor allem



im Sommer und zu besonderen Anlässen, wie z. B. Ostern, ist die Stadt voll mit Menschen, die meist über mehrere Wochen über einen der Pilgerwege nach Santiago gekommen sind und dann an der Kathedrale ankommen. Auch gibt es viele Erasmus-Studierende in Santiago, die aus aller Welt kommen und eine Zeit lang dort leben. Es gibt Ausflüge, die über Erasmus organisiert werden, und wenn man möchte, ist es nicht schwer, neue Leute kennenzulernen. Ich hatte zudem das Glück, in einer sehr netten Wohngemeinschaft zu wohnen. Meine Mitbewohnerin nahm mich überall mit hin, stellte mich ihren Freunden vor und zeigte mir das Nachtleben. Mir wurde der Einstieg somit bereits recht leicht gemacht. Auch war ich in einem Kulturzentrum in einer Akrobatik-Gruppe und lernte so schnell Einheimische wie auch Erasmus-Studierende aus aller Welt kennen.

Am Wochenende bietet es sich an, die Provinz Galizien zu erkunden. Glücklicherweise ist es sehr güns-

tig und unproblematisch, ein Auto zu mieten, und so fuhren wir über ein Wochenende mit einem Mietwagen an die Küste und in ein paar Städte der Umgebung.

Sowohl das Praktikum und die Tage an der Universität als auch das Leben in Santiago de Compostela waren sehr wertvolle Erfahrungen. Ich habe in dem Praktikum sehr viel ermöglicht bekommen und für mich mitnehmen können. Durch das Kennenlernen der vielen unterschiedlichen Einrichtungen, professionellen Mitarbeitenden und Klientinnen/Klienten habe ich sehr viel für meine Arbeit hier in Deutschland mitnehmen können. Auch an der Universität wurde ich sehr herzlich aufgenommen und habe sowohl in der Vorlesung als auch danach im Austausch mit Kommilitoninnen/Kommilitonen viel für mich mitnehmen können. Spanien habe ich als ein superschönes Land kennengelernt. ■



Sina-Marej Klotk

Colegio Aleman Teneriffa

SCHULSOZIALARBEIT



Einmal für eine begrenzte Zeit in einem anderen Land zu leben war schon immer ein Traum von mir. Die Zeit des Fremdpraktikums ermöglichte es mir, diesen Traum in Erfüllung gehen zu lassen, und so flog ich Anfang Januar auf die kanarische Insel Teneriffa.

Sonnenstrahlen, Palmen und ein leichter Wind bei 20 Grad empfinden mich, als ich aus dem Flugzeug stieg. Dort begrüßte mich meine Ansprechpartnerin Ute herzlich. Sie ist für die Praktikantinnen/Praktikanten der Deutschen Schule Teneriffa (Colegio Aleman), in der ich mein Praktikum im Bereich der Vorschule absolvierte, zuständig. Die Deutsche Schule Teneriffa ist eine Privatschule und ist auf der Insel sehr angesehen. Da traditionelle spanische Krippen, Kindergärten und Schulen durch eine sehr strenge Erziehung geleitet werden, bietet diese Einrichtung eine gute Alternative. Vor allem von Auswanderfamilien oder zweisprachigen Familien wird das Angebot gerne genutzt.

Gemeinsam führen wir zu ihrer Finca, auf der ich die drei Monate in einem Apartment wohnen konnte. Utes Finca ist autonom, was bedeutet, dass sie weder an das öffentliche Stromnetz noch an die öffentliche Wasserversorgung angeschlossen ist. Das Leben findet mit selbst produziertem Strom und Grundwasser statt. WLAN oder einen Fernseher gab es nicht. Mein Apartment war liebevoll, jedoch im Vergleich zum deutschen Wohnstandard sehr einfach eingerichtet. Ein paar Tage brauchte ich, um mich an das einfache Leben zu gewöhnen, doch dann war es einfach wunderschön: abgelegen und mit Tieren wie zwei Wachhunden, Ziegen, Hühnern, Katzen und einem Pony zu wohnen führte dazu, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen.



Nicht nur Ute, ihr Mann und die Tiere leben auf der Finca, sondern auch Urlaubsgäste und eine weitere Praktikantin und ein Praktikant. Mit Marco und Alina verbrachte ich die freie Zeit und wir entdeckten gemeinsam die Insel.

In der Vorschule begann der Tag um 7:45 Uhr. Nachdem alle Kinder eingetroffen waren, gab es das selbst mitgebrachte Frühstück. Danach folgte der Morgenkreis. Pro Tag durfte ein Kind der Lehrer sein und führte mithilfe der Erzieherin/des Erziehers den Morgenkreis, indem es Fragen stellte. Fragen konnten beispielsweise sein, welchen Wochentag wir heute haben oder wie das Wetter heute ist. Der Morgenkreis erinnerte mich an eine Schulsituation und

wurde anschließend von verschiedenen Aktivitäten abgelöst. Ich arbeitete im Kreativraum und unterstützte die Kinder bei ihren Bastelaktivitäten und ihren Arbeitsmappen. Zudem bot ich selbst Aktivitäten an, an welchen die Kinder teilnehmen konnten.

Mittwochs war Sporttag. An diesem Tag gingen die 50 Kinder mit ihren Bezugsgruppen entweder in die Sporthalle, auf den Sportplatz oder zum Wandern. Nach dem Mittagessen trafen sich die Kinder der Vorschule und die Kinder des Kindergartens auf dem Hof. Ab 14 Uhr betreuten die Praktikantinnen/Praktikanten mit einem Erzieher/einer Erzieherin die Kinder. Manche Kinder nahmen an den Mittagsaktivitäten wie Fußball,

Schach, deutsche Spiele, Theater etc. teil. Die Kinder, die den Nachmittag auf dem Hof verbrachten, konnten am Maltisch oder im Malhaus malen, im Schwungtuch schwingen oder frei spielen. Diese Zeit konnten wir Praktikantinnen/Praktikanten gut nutzen und Angebote mit den Kindern durchführen.

Die Zeit auf Teneriffa war wunderschön und unvergesslich! Ich danke allen, die diese Zeit zu etwas ganz Besonderem gemacht haben und mich in diesen herausfordernden Monaten unterstützten, denn *„In der Dunkelheit kann bereits das Licht des kleinsten Leuchtturms Orientierung, Hoffnung und Zuversicht ausstrahlen“* (Vera Peiter). ■





Sarah Mahlenbrei

YMCA Barcelona

INTEGRATIONS- UND FAMILIENHILFE



Da ich schon lange den Wunsch hatte, die spanische Sprache, Kultur und Mentalität besser kennenzulernen, war das Fremdpraktikum im dritten Semester die optimale Gelegenheit dazu. Über das Zentrum für interkulturelle Kompetenzen (ZIK) der DHBW Stuttgart bekam ich unterschiedliche Adressen und Anlaufstellen, wobei mich die Stelle bei YMCA Barcelona von Anfang an angesprochen hat. Frau Kupferschmidt vom ZIK gab mir die Kontaktdaten einer Studentin, die ihr Fremdpraktikum ebenfalls dort absolviert hat. Dies war eine sehr große Hilfe bei der Vorbereitung meines Aufenthaltes.

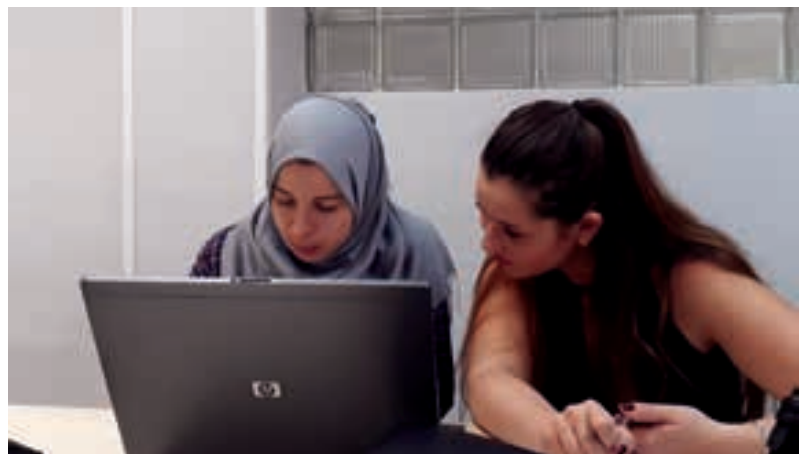
Ich schrieb meine Bewerbung auf Spanisch und bekam die Zusage dann ungefähr vier Wochen später. Die Suche nach einem geeigneten Zimmer stellte eine große

Herausforderung dar. Ich schaltete viele Anzeigen auf verschiedenen sozialen Netzen und öffentlichen Suchportalen für Wohnungen, jedoch ohne Erfolg. Da die Zeit bis zu meiner Abreise immer kürzer wurde, habe ich mich dann dazu entschieden, mir vorläufig ein Zimmer über AIRBNB zu buchen. Gewisse Grundkenntnisse der spanischen Sprache beherrschte ich aufgrund des Spanischunterrichts in der Schule. Dennoch nahm ich zur Auffrischung an einem Online-sprachkurs teil.

YMCA, kurz für „Young Men’s Association“, ist eine überkonfessionelle christliche Jugendorganisation, die weltweit schon mehr als 45 Millionen Mitglieder zählt. Die Organisation verfolgt das Ziel, junge Menschen ganzheitlich an Körper, Seele und Geist zu fördern. Darüber hinaus will YMCA durch

Begegnung und Austausch jungen Menschen die Möglichkeit bieten, voneinander zu lernen, und setzt sich für ein gerechtes Zusammenleben in der Welt ein. YMCA setzt diese Ziele in vielen verschiedenen Projekten um, diese variieren in den unterschiedlichen Ländern und es werden dabei unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt.

Bei YMCA Spanien liegt der Schwerpunkt auf Integrations- und Familienhilfe. YMCA arbeitet hierbei als professionelle sozialarbeiterische Organisation. Die Familien werden oftmals vom Sozialen Dienst vermittelt, daher besteht eine enge Zusammenarbeit. Die Familien werden dann in unterschiedliche Projekte eingeteilt, um eine optimale Hilfestellung zu erhalten. Es gibt Sprachkurse für Erwachsene wie auch für Mütter mit kleinen Kindern, Alphabetisierungskurse



für Erwachsene, Arbeitslosenhilfe, Computerkurse für Erwachsene, Hausaufgabenhilfe und auch Familien- und Freizeitprogramme. Diese Programme werden von Psychologinnen/Psychologen und Sozialarbeiterinnen/-arbeitern betreut. Das Ziel ist es, die Situation in den Familien zu verbessern, dies erfolgt oftmals durch Hilfe zur Selbsthilfe und Familieninterventionen.

Ich durfte die Organisation in einigen der oben genannten Projekten unterstützen. Bei der Arbeitslosenberatung habe ich aktiv bei der Suche nach Jobangeboten geholfen und erstellte Bewerbungsunterlagen mit den Teilnehmerinnen/Teilnehmern. Auch in den Familienprogrammen unterstützte ich meine Kolleginnen/Kollegen bei der Vorbereitung und Durchführung der Aktionen. In den Sprachkursen übernahm ich die Kinderbetreuung für die Kleinkinder, damit sich die Mütter auf den Unterricht konzentrieren konnten. Bei den Computerkursen unterstützte ich langsamere Teilnehmerinnen/Teilnehmer und stand ihnen bei Fragen zur Verfügung. Ich bekam sogar die Gelegenheit, eine kleine Einheit zum Thema „Microsoft Word“ selbst durchzuführen. In der Hausaufgabenbetreuung arbeitete ich mit Schülerinnen/Schülern im Grundschulalter. Hierbei unterstützte ich die Kinder bei Fragen und Schwierigkeiten bei schulischen Tätigkeiten. Außerdem arbeiteten wir mit den Kindern in verschiedenen Workshops an ihren sozialen Kompetenzen. Auch hier wurde ich in die Gestaltung und Durchführung



miteinbezogen. Ein großer Teil meiner Arbeit bestand auch darin, Englisch zu unterrichten. Junge Erwachsene, welche die englische Sprache erlernen oder ihre Kenntnisse auffrischen wollten, nahmen einmal in der Woche an meinem Unterricht teil. Bei der Umsetzung wurde mir hier freie Hand gelassen.

Die Arbeit bereitete mir große Freude. Das Team hat mich mit offenen Armen empfangen. Aufgrund sprachlicher Hindernisse gestaltete es sich anfangs noch schwierig, die Arbeitsanweisungen meiner Kolleginnen/Kollegen zu verstehen. Doch das Team versuchte, mir mit Händen und Füßen die Arbeitsanweisungen zu geben, und ermutigte mich, den Kopf nicht hängen zu lassen. „Poco a poco,“ wurde mir in solchen Situationen immer nahegelegt, was so viel bedeutet wie Schritt für Schritt. Zusätzlich durfte ich an den Spanischkursen, welche von der Institution angeboten wurden, teilnehmen. Dies brachte mich bei der Verbesserung meiner Sprachkenntnisse unheimlich wei-

ter. Die Arbeit in den Projekten war sehr abwechslungsreich und stellte mich jeden Tag vor neue Herausforderungen. Es war sehr interessant zu sehen, wie sozialarbeiterische Tätigkeiten in einem anderen Land ablaufen. Ich konnte mich persönlich, aber auch in meiner Professionalität als angehende Sozialarbeiterin weiterentwickeln.

Barcelona war für mich der perfekte Ort. Die Menschen sind sehr offen und kontaktfreudig. Es ist eine wunderschöne Stadt, die mich aufgrund ihrer vielen Facetten immer wieder aufs Neue beeindruckte. Einerseits verspürt man den Trubel einer Großstadt, doch andererseits auch das beruhigende Meer, das mich immer sehr fesselte. Ich versuchte in der doch sehr knappen Zeit, so viel Barcelona wie möglich zu erleben. Hierbei hat mich der Künstler Gaudí besonders begeistert. Einen Ort zum Abschalten stellte für mich der Hafen in Barceloneta dar, von wo aus man einen beeindruckenden Blick auf die Stadt, doch gleichzeitig das endlose Meer direkt vor der Nase hat.

In politischer Hinsicht habe ich eine sehr spannende Zeit in Barcelona erlebt. Da ich am Tag des Referendums schon in Barcelona war, konnte ich die Unruhen von Anfang an miterleben. In meiner ersten Arbeitswoche blieb unsere Institution für einen Tag geschlossen, da die Bürger streikten. Diese Gelegenheit nutzte ich, um mir ein Bild von der Situation zu machen. Ich empfand die Streiks immer als sehr friedlich und fühlte mich nie unsicher. Im Gegenteil, ich bin mit vielen Menschen ins Gespräch gekommen, die mir ihre Sicht der Dinge schilderten. Zum Schmunzeln brachte mich die demonstrierende Bevölkerung immer abends zwischen 22 Uhr und 23 Uhr, als sie durch das Klopfen auf Kochtöpfe ihre politische Unzufriedenheit äußerte.

Die Wohnsituation gestaltete sich schwieriger, als ich dachte. Mein vorläufiges Zimmer für den ersten Monat war für den Preis sehr klein, außerdem waren in der Matratze kleine Bettwanzen, die es mir zusätzlich schwer machten, mich wohlzufühlen. Ich musste also wieder auf AIRBNB zurückgreifen, das nächste Zimmer war viel größer und preiswerter. Doch schon nach kürzester Zeit entdeckte ich dort Kakerlaken auf dem Boden. Als ich die Tiere dann in meinem Bett entdeckte, entschied ich mich, sofort auszuziehen. Schließlich erkannte eine Kollegin meine Verzweiflung und bot mir ein freies Zimmer in ihrer Wohnung an. Dort habe ich mich dann sehr wohlgeföhlt.

An den Wochenenden nahm ich mit „Erasmus Barcelona“ an Trips

in andere Städte teil. Dies war zum einen eine tolle und günstige Gelegenheit, um andere spanische Städte kennenzulernen, zum anderen lernte man so auch andere internationale Studierende kennen. Daraus entwickelten sich ziemlich schnell Freundschaften, die ich während meines Aufenthalts durch gemeinsame Treffen und Unternehmungen verfestigen konnte.

Ich hatte eine unvergessliche Zeit in Barcelona und bin sehr froh, diese Erfahrung gemacht zu haben. Dieser Aufenthalt hat mich in allen Bereichen gestärkt und bereichert.

Estoy muy feliz y agradecida con toda la gente por la experiencia que viví aquí. Hasta pronto ciudad de mi corazón! ■





56-125

AFRIKA





Jasmin Eckes, Yeliz Inan

International School Mavericks

ELEMENTARPÄDAGOGIK



Zu Beginn haben wir uns eigentlich gar nicht so viele Gedanken über das Fremdpraktikum gemacht, da wir davon ausgingen, dass unser Arbeitgeber uns bei sich in Deutschland einsetzen würde. Nachdem wir jedoch die Erlaubnis bekamen, ins Ausland gehen zu dürfen, wollten wir die Chance nutzen und uns in ein Abenteuer stürzen.

Keiner von uns beiden wollte jedoch alleine ein Auslandspraktikum machen. Durch das ZIK und die jahrelange Zusammenarbeit mit Heidrun Kleine bekamen wir die Möglichkeit, bei der International School Mavericks das Auslandspraktikum durchzuführen. Bevor es überhaupt losgehen konnte, trafen wir uns in Tübingen mit Frau Kleine, der konzeptionellen Leiterin des Kindergartens und Schul-

leiterin. Wir waren überrascht, als Frau Kleine uns erzählte, dass der Campus, auf dem wir im Sommer 2017 arbeiten sollten, noch gar nicht wirklich existierte. Dennoch haben wir uns für dieses Projekt entschieden, weil wir hierdurch die Möglichkeit hatten, von Anfang an dabei zu sein, was wir besonders reizvoll fanden.

Durch die Theoriephase und die Prüfungen konnten wir den „Startschuss“ und das vorhergegangene Teamtraining nicht mitmachen und kamen erst am 2. Oktober – nach einem Tageszwischenstopp in Kairo – etwas überfordert in Damietta, einem kleinen Ort am Mittelmeer, an. Der erste Gedanke nach unserer Ankunft war: „Wo sind wir denn hier gelandet?“ Wegen des Verkehrs in Kairo kamen wir nicht

wie geplant so an, dass wir direkt in den Tagesablauf hinein, sondern während der Abholzeit eintrafen. Da die Kinder auch neu auf dem Campus und die Abläufe noch nicht routiniert waren, war es ein leichtes Chaos.

Sehr schön für uns war es, nicht die einzigen Ausländer zu sein. Viele der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen waren nicht aus Damietta, sondern aus Kairo, Alexandria oder aus der ganzen Welt wie z. B. Australien, Deutschland, Kolumbien und weiteren Ländern. Mavericks ist ein Projekt, internationale Schulen auch für Kinder mit weniger gut verdienenden Eltern zu ermöglichen, denn normalerweise können sich in Ägypten nur die reichen Menschen eine gute Schulbildung leisten. Zudem baut Mavericks Schulen an Orten, an denen es bisher noch keine internationalen Schulen gibt. So wie in Damietta.

Damietta war eine Erfahrung für sich. Der Ort und die Menschen dort sind sehr konservativ und es gab / gibt dort noch keinen Tourismus. Demnach waren wir als Ausländer ziemlich auffällig. Manche Begegnungen waren weniger angenehm, aber wir haben auch sehr viele hilfsbereite Menschen kennengelernt. Die Schwierigkeit war es, sich mit den Menschen dort zu

verständigen, da viele kaum Englisch sprechen konnten.

Die Arbeit im Kindergarten war über die drei Monate sehr unterschiedlich. Zunächst waren wir als „Hilfskräfte“ oder „Springer“ eingeteilt und somit immer dort, wo jemand gebraucht wurde. Der Kindergarten besteht aus zwei Ebenen. Auf jeder Etage gibt es sechs verschiedene Räume: Mathe, Englisch, Arabisch, Wissenschaften, Kunst und einen Bewegungsraum bzw. einen Rollenspielraum. Zudem gibt es Essensräume für das Frühstück. Der Kindergarten ist nach dem offenen Konzept ausgerichtet. Nachdem die Kinder morgens in ihre Gruppen gebracht wurden, gab es einen Morgenkreis mit Spielen, Singen und Erzählen. Alles auf Englisch. Danach durften sich die Kinder aussuchen, welchen der Räume sie besuchen möchten oder ob sie erst einmal etwas essen. Mittags gab es eine „Gartenzeit“. Da es noch nicht genügend Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gab, konnte der Garten kein eigenständiger Lernort sein,

sondern wurde nur zu einer bestimmten Zeit besucht. Danach gab es noch einen gesunden Snack, denn auch auf gesunde Ernährung legt Mavericks großen Wert. Nach der Ruhezeit und einer weiteren „Open House“-Phase wurde der Tag durch einen Abschiedskreis in der „Homegroup“ beendet.

Nach dem ersten Monat wurden wir fest zwei unterschiedlichen Räumen zugeteilt. Der eigentliche Plan, einen gemeinsamen Deutschraum zu leiten, in dem die Kinder die deutsche Sprache und Kultur nähergebracht bekommen, konnte nicht umgesetzt werden. Dafür war die Zeit, die der Campus geöffnet hatte, einfach zu kurz. Da die Kinder überwiegend kein Englisch reden, fiel uns der Beziehungsaufbau zu den Kindern am Anfang ziemlich schwer. Aber auch für diese waren der Campus, das Konzept, die Sprache und die Menschen alles neu.

Klassischerweise ist es in Ägypten so, dass die Kindergärten eher un-

seren Vorschulen ähneln. Denn im Vordergrund steht nicht das spielerische Lernen. Die Kinder fangen mit drei bis vier Jahren an, Arbeitsblätter auszufüllen, um die Zahlen, die Buchstaben und Farben kennenzulernen. Mavericks ist hier anders und eher an unser deutsches Kindergartensystem mit spielerischem Lernen angelehnt. Die Kinder lernen hier zwar auch (freiwillig) Zahlen, Buchstaben und Farben, aber auch soziale Kompetenzen sowie Bewegung und Alltägliches. Wenn ein Kind kein Mathe machen will, dann will es nicht. Und das ist dort auch okay. Die Eltern kennen dieses neue Konzept jedoch nicht. Deshalb fanden regelmäßig Elternabende statt, bei denen die Eltern von Frau Kleine über das Konzept aufgeklärt wurden.

Die Arbeit mit den Kindern hat uns viel Freude bereitet. Es war aber auch anstrengend, gerade die Sprachbarriere stellte ein großes Problem dar. Aber nach den drei Monaten konnten sich viele Kinder schon mit uns verständigen. Es ist unglaublich, wie schnell Kinder lernen können, wenn sie wollen oder durch die Umstände auch müssen. Einer der schönsten Arbeitstage war das Familienfest. Zuerst waren wir weniger motiviert, noch länger zu bleiben, aber es hat dann richtig viel Spaß gemacht, mit den Kindern oder der ganzen Familie Spiele zu spielen. Das Beste war die „Dish-Party“: Alle Eltern haben etwas zu essen mitgebracht – so viel Essen haben wir noch nie gesehen. Es war köstlich und reichte aus, um sich drei Tage davon ernähren zu können.



Dadurch hatten wir auch die Gelegenheit, unzählige Köstlichkeiten der arabischen Küche zu probieren.

Im Laufe der drei Monate gab es verschiedene Thementage: Rainbow-Day, Gartentag und Winter-Wonderland. Die Erzieherinnen im Kindergarten gaben sich alle Mühe, die Tage für die Kinder entsprechend zu gestalten. Ein Problem war dabei meist das Material, aber Not macht erfinderisch. So haben wir in dem Wissenschaftsraum viel mit Wasser und Eis experimentiert, oder auch mal mit Feuer und Luft. Am Rainbow-Day haben wir Experimente mit Eis und Farben gemacht und in dem Englisch-Raum bunte Bilder gebastelt. Die Arbeit im Kindergarten war schön, trotzdem auch eine Herausforderung, die uns manchmal an unsere Grenzen brachte.

An den Wochenenden (in Ägypten Freitag und Samstag) fuhren wir oft weg, denn in Damietta gibt es nicht allzu viel zu tun. Von Dami-

etta nach Kairo sind es mit dem Bus knapp vier bis fünf Stunden und das ist schon ein kleines Abenteuer für sich. Aber für uns ist die Busfahrt fast geschenkt: Für einen Euro bekommt man circa 20–22 ägyptische Pfund, also steht man mit dem Euro sehr gut da. Die Busfahrt hat uns für einen Weg 40–60 Pfund gekostet, so konnten wir uns viele Ausflüge leisten. In Kairo kann man Ausflüge buchen, von Sandboarding in Fajum bis hin zum Besuch des Planetariums in der Wüste. Allerdings kosten die Unternehmungen für Ausländer immer mehr als für die Ägypter. Durch die vielen Unternehmungen, auch mit unseren Kolleginnen, hatten wir einen guten Ausgleich zu dem Alltag im Kindergarten. Auch Alexandria konnten wir so besuchen. Eine Kollegin hat uns die verschiedenen Sehenswürdigkeiten, wie Museen und die Bibliothek, gezeigt. Dorthin sind wir mit dem gängigsten Verkehrsmittel Ägyptens gereist, einem „Microbus“. Alleine sollte

man diese jedoch als Tourist/Ausländer nicht nutzen. Mit unserer Kollegin sind wir zum Busbahnhof und dort wartet man, bis der Bus voll ist und fährt, oder die Passagiere zahlen die leeren Sitzplätze mit. Bis sich 17 Personen gefunden haben, die zum gleichen Ziel wollen, kann es aber auch mal gut eine Stunde dauern.

Um am Ende unseres Aufenthaltes auch den Rest von Ägypten noch zu sehen, haben wir zum Abschluss eine Rundreise gebucht. Die Reise war unglaublich schön, wir konnten noch vieles von der Kultur Ägyptens mitnehmen, aber fürs nächste Mal wissen wir: vor Ort buchen ist zwar unheimlich kompliziert (da man als Ausländer nicht alle Art von Tickets buchen und nutzen darf), aber es lohnt sich trotzdem, da es um einiges billiger ist. Auf jeden Fall war es ein Abenteuer, bei dem wir viele Erfahrungen sammeln konnten und fürs Leben gelernt haben. ■





Timon Pusch

Centre d'éducation sociale pour personnes handicapées (CESPPH)

REHABILITATION UND PFLEGE



Ein paar Tage nach Silvester bin ich nach Abidjan geflogen. In der Hauptstadt der Elfenbeinküste verweilte ich ein paar Tage, bevor ich in das 645 km entfernte Danané weiterfuhr. Dort befindet sich das CESPPH, in dem ich während meines Fremdpraktikums mitarbeiten durfte. Das CESPPH arbeitet daran, Menschen mit Behinderung zu ermöglichen, ein aktiver Teil der Gesellschaft zu werden und selbstständig auszukommen. Die Arbeit des CESPPH teilt sich in verschiedene Bereiche auf, in denen ich auch mitarbeiten durfte.

Werkstatt und Reha: Um Menschen zu helfen, die durch eine Amputation oder eine Fehlstellung ihrer Glieder nicht (mehr) am Arbeitsleben teilnehmen können, verfügt die Einrichtung über eine Werkstatt, um orthopädische Geräte herzustellen. Da es in der Elfenbeinküste nur sehr wenige

Orthopädiemechaniker gibt, nehmen die Patientinnen und Patienten teilweise weite Reisen auf sich, um eine Prothese, Schienen oder Rollstühle zu bekommen. Ich durfte mich an der Herstellung der Geräte beteiligen und mit den Patientinnen und Patienten über ihre Behinderung reden. Gerade bei der Herstellung der Prothesen müssen sie anwesend sein. Denn um eine gute Qualität zu garantieren, wird anprobiert, kritisiert und korrigiert. Der Patient, den ich mitbetreut habe, war am Bein amputiert worden. Ein Verkehrsunfall und Diabetes, welcher nicht behandelt wurde, waren die Ursachen für die Amputation. Für den Patienten ist die Prothese die Möglichkeit, seinen Lebensunterhalt weiterhin zu verdienen. Als Kakao-Bauer und Händler ist er

oft auf Reisen oder muss auf dem Feld arbeiten. Nach seinem Motorradunfall war es ihm deshalb wichtig, schnell wieder aktiv sein zu können, auch um für seine Familie zu sorgen. Nachdem die Prothese fertiggestellt war, übte er sofort, ohne weitere Hilfen zu gehen, und versuchte sogar, wieder Motorrad zu fahren.

Kombiniert mit der Arbeit in der Werkstatt, werden auch Reha-Maßnahmen angeboten. So muss zum Beispiel der Stumpf des amputierten Gliedes regelmäßig massiert werden, um die Prothesen gut tragen zu können und die Nervenenden an die Belastung zu gewöhnen.

Für viele Menschen ist diese Einrichtung die einzige Hoffnung,





ihre Behinderung zu überwinden. Ansonsten können sie sich nicht selbstständig versorgen und sind auf ihre Familie angewiesen. Weil es keine Sozialversicherung gibt, dient die Familie in der Regel als einziges Auffangnetz in Fällen von Krankheit, Behinderung oder Ähnlichem.

Blindenschule: Neben der praktischen Arbeit für die Anfertigung von Prothesen wird im CESPPH auch eine Alphabetisierung in Blindenschrift angeboten. Ich durfte mich an diesem Unterricht mitbeteiligen. Um einen besseren Lerneffekt zu erzielen, wird darauf geachtet, die Anzahl der Schüler gering zu halten. Der Lehrer ist selbst als Säugling erblindet und war später auch als Schüler im CESPPH, wo er jetzt das Gelernte an eine neue Generation weitergibt. Durch das Erlernen der Blindenschrift werden die Blinden selbstständiger und haben die Möglichkeit, einen Beruf auszuüben. Blinde Schüler können auch ihr Diplom in einer auf sie ausgerichteten Prüfung ablegen. Die

gängigsten Gründe für Blindheit an der Elfenbeinküste sind Katarakte, Meningitis, Altersschwäche und Onchozerkose, besser als Flussblindheit bekannt. Die Flussblindheit kommt in tropischen Gegenden vor und wird von Stechmücken übertragen, in denen Wurmlarven heranwachsen, mit denen sie Menschen beim Blutsaugen infizieren. Der Name „Flussblindheit“ kommt daher, dass diese Mücken an fließenden Gewässern leben. Da Dörfer oft an Gewässern liegen, tritt die Krank-

heit häufig bei Menschen auf und es besteht ein Risiko, daran zu erkranken.

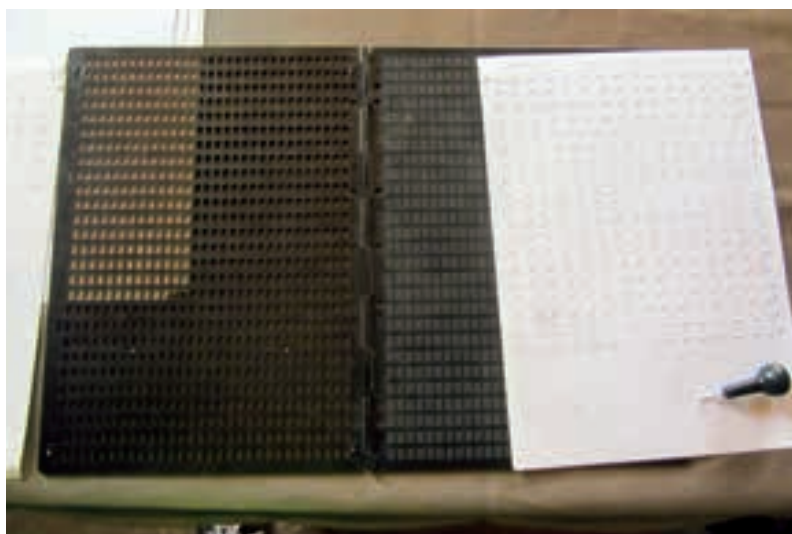
Inklusion in der Schule: Um die Gesellschaft in Hinsicht auf den Umgang mit Menschen mit Behinderung zu sensibilisieren, eröffnet die Einrichtung eine Grundschule, die den Gedanken der Inklusion direkt umsetzt. Die Klassen werden gemischt sein; Kinder mit und ohne Behinderung sollen gemeinsam unterrichtet werden. Auf diese Art lernen die Kinder schon früh im Umgang miteinander, worauf zu achten ist, wenn man mit einem Menschen mit Behinderung lebt. Außerdem können sich Freundschaften zwischen den Kindern bilden, die dazu führen, dass die Kinder mit Behinderung Anschluss an die Gesellschaft bekommen.

Das CESPPH hat in der Vergangenheit schon eine solche Grundschule geführt, in der unter anderem auch der Lehrer für Blindenschrift unterrichtet wurde.



Allerdings erhielt die gesamte Arbeit der Einrichtung durch den Bürgerkrieg (2002–2010) einen herben Rückschlag. Während dieser Zeit musste die Arbeit im CESPPH ruhen, weil die Gegend und selbst das Gelände der Einrichtung von den Rebellen besetzt waren. Inzwischen arbeitet die Einrichtung daran, ihre Arbeit wiederaufzubauen; eine Aufgabe, in der sie auch vom Staat unterstützt wird.

Darüber hinaus betreut die Einrichtung weitere Projekte, in denen Menschen mit Behinderung eine Ausbildung bekommen, um ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben. Ein Projekt ist gezielt auf blinde Personen ausgerichtet, wobei sie unterstützt werden, trotz ihrer Behinderung eine Hühnerzucht zu betreiben und sich damit einen Handel aufzubauen.



Die Ausbildung zur Schneiderin/zum Schneider ist ein weiteres Projekt, das es ihnen ermöglichen soll, zur Selbstständigkeit zu gelangen.

In den drei Monaten, in denen ich in Danané im CESPPH mitarbeiten durfte, habe ich verschiedene

Aspekte der Arbeit mit Menschen mit Behinderung erleben können. Diese Erfahrungen waren für mich neu und bereichernd, weil ich sonst nicht mit Menschen mit Behinderung arbeite. Es war auf jeden Fall eine coole Zeit! Und, wer weiß ... auf ein Neues? ■





Mareike Brecht, Katja Käser

UHURU Community Development Project

GEMEINWESENARBEIT/MOBILE KINDER- UND JUGENDARBEIT



„Muzungu – how are you?“ – „We are fine, thank you.“ Auf unserer Reise begleitete diese Frage der Einheimischen drei Monate lang unseren Alltag.

Zwei Mädels auf dem Weg von Deutschland nach Kisumu, um das Leben, die Kultur und die Mentalität von Kenia zu erkunden.

Angefangen hat alles mit der Wahl: Ausland – Ja oder Nein? Für Mareike war von Anfang des Studiums klar, dass sie gerne ins Ausland gehen wollte. Ihr großer Traum war schon immer Afrika. Auch für Katja stand fest, dass sie während des Fremdpraktikums ins Ausland gehen wollte. Nach einem Vorstellungsgespräch bei UHURU e. V. stellte sich heraus, dass es für uns beide Kenia wer-

den würde. Lange war unklar, ob wir aufgrund der politischen Unruhen überhaupt nach Kenia fliegen konnten. Nachdem Davies Okombo, der zuständige Sozialarbeiter in Kenia, die Situation als sicher eingeschätzt hatte, konnten

die Planungen losgehen. Während einer stressigen Hochschulphase gab es noch viel zu organisieren, wie die Impfungen, das PROMOS-Stipendium, den Flug und vieles mehr. Die Vorfreude und gleichzeitig die Aufregung waren groß, da wir uns zum einen erst kennenlernen und zum anderen uns von unseren Familien und Freunden (tränenreich) für die nächsten drei Monate verabschieden mussten. Am Stuttgarter Flughafen ging die Reise ins Ungewisse voller Aufregung und Neugier los.

Nach neun Stunden kamen wir um sechs Uhr morgens in Nairobi am Flughafen an, verpassten jedoch wegen ein paar Minuten unseren Weiterflug nach Kisumu. Unsere drei Monate begannen somit etwas holprig und wir ver-



brachten den ersten Tag in Kenia nur mit Warten auf dem Flughafen. Diese Zeit nutzten wir, um uns weiter kennenzulernen. Völlig übermüdet und erschöpft wurden wir schließlich von Davies am Flughafen in Kisumu herzlich in Empfang genommen. Und als er uns zu seinem Haus über eine sehr holprige Straße fuhr, wussten wir: Willkommen in Afrika! In unserem neuen Zuhause wurden wir freundlich aufgenommen und fühlten uns direkt wohl. Wir lebten zusammen mit Davies, seiner Frau und den drei Kindern sowie vielen Hühnern und drei Schäferhunden. Darüber hinaus waren immer wieder Haushälterinnen da.

Während der ersten Tage bekamen wir einen Einblick in alle derzeitigen Projekte von UHURU e. V. und lernten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen. Die ersten Eindrücke waren überwältigend. Im Laufe der Zeit fühlten wir uns immer heimischer und

Kisumu wurde unser neues Zuhause. Durch das Engagement von UHURU mit seinen vielen verschiedenen Angeboten werden Kinderträume wahr und viele Kinder und Frauen erlangen eine neue Lebensperspektive. Der Schwerpunkt liegt auf dem Kindergarten, der Schneiderinnen-Ausbildung sowie der mobilen Jugendarbeit. Ein Höhepunkt in unserer Zeit war die Rückkehr eines Straßenjungen zu seiner Familie. Aber auch die Arbeit mit den Kindern im Kindergarten war jeden Tag aufs Neue eine Bereicherung. Die Gespräche über verschiedene Themen, wie beispielsweise Aids oder Hygiene, waren eine große Bereicherung und wir konnten unheimlich vieles dazu lernen. Die größte Freude war zu sehen, mit wie wenig die Kinder im Kindergarten zufrieden sind. Wir brachten ihnen z. B. Luftballons mit und die glücklichen Kinderaugen daraufhin zu sehen, war überwältigend. Die wöchentlichen Straßenbesuche

bereicherten unsere Arbeit und wir hörten unglaubliche Lebensgeschichten von den Jungen, die auf der Straße leben. Die einzige Barriere war dabei oft das Sprachproblem. Insgesamt ist UHURU ein großartiges Projekt, das niemals enden sollte. Es ist ein Fenster der Hoffnung für Kinder in Kenia.

Neben der Arbeit von UHURU erlebten wir auch den spannenden kenianischen Alltag sowie die lebendige Kultur. Die Kirche, die jeden Sonntag besucht wurde, war eine Erweiterung unseres Erfahrungshorizontes. Es war einfach nur beeindruckend, mit was für einer Energie die Menschen dort glauben und Gott feiern. Uns wurden durch das Zusammenleben mit einer kenianischen Familie hautnah Einblicke in den Alltag, mit all seinen Höhen und Tiefen, ermöglicht. Dazu gehörte unter anderem auch, sich das Zimmer in den ersten drei Wochen mit einer sehr aktiven Ratte



zu teilen oder eine heiße Dusche gegen einen Eimer mit kaltem Wasser einzutauschen. Das kenianische Essen schmeckte uns nach kurzer Zeit sehr gut. Unser Lieblingsessen wurde Ugali mit Kraut und Soße. Die Verkehrsmittel wirkten für uns irgendwie verrückt und am liebsten fuhren wir mit dem Motorrad. Aber auch das Fahren mit einem Matatu oder Tuk-Tuk war echt eine Erfahrung wert. Eine der schwierigsten kulturellen Umstellungen war es, die deutsche Pünktlichkeit abzulegen. Dadurch verbrachten wir auch viel Zeit damit, einfach zu warten. Hilfreich war hierbei, dass wir im Vorfeld den Kurs des ZIK besucht hatten, um interkulturelle Kompetenzen zu erlernen.

Zusätzlich zu dem Leben und Alltag in Kisumu bewunderten wir täglich aufs Neue die wunderschöne und vielfältige Natur Kenias, die wirklich beeindruckend

war. Das Wildlife durften wir auf verschiedenen Safaris genießen. Darüber hinaus erkundeten wir noch die Städte Nairobi und Mombasa.

Trotz vieler Höhen und Tiefen sind wir sehr glücklich darüber, unser Fremdpraktikum bei UHURU absolviert zu haben und uns auf das Abenteuer Ausland eingelassen zu haben. Die vielen verschiedenen Erfahrungen (sowohl positive als auch negative) haben uns für unser persönliches Leben geprägt. Wer offen für Neues ist und sich gerne auf neue Kulturen einlassen möchte, ist bei UHURU in Kisumu genau richtig. Es waren drei Monate in einem Land voller Überraschungen und mit vielen neuen Erfahrungen. Wir sind sehr dankbar für die unvergessliche Zeit, die wir in Kenia erleben durften. Besonderer Dank gilt allen, die uns das Fremdpraktikum ermöglicht und immer an

uns geglaubt haben. Egal was auch in Kisumu passierte, wir hatten immer einen tollen Rückhalt aus Deutschland. Wir werden die Zeit in Kenia nie vergessen. Wir haben alle Menschen, die wir dort kennenlernen durften, in unser Herz geschlossen und erinnern uns gerne daran zurück. Im deutschen stressigen Alltag angekommen zu sein ist nun wieder hart; wir sehnen uns sehr nach unserem entspannten Alltag in Kisumu zurück.

Kurz gesagt: Tolles Land, tolle Leute, einfach drei tolle unvergessliche Monate in Kenia!

Das wird nicht unsere letzte Reise nach Kenia gewesen sein. Kenia, wir kommen wieder!

God bless you all!
AHSANTE SANA – VIELEN
DANK ■





Johannes Engelberg, Valerie Schreiber

Shanzu Orphans Home

ERZIEHUNGSHILFEN/KINDER- UND JUGENDHILFE



Hallo und Karibu!

Wir sind Johannes und Valerie und wir durften unser Fremdpraktikum im Shanzu Orphans Home (SOH) in Kenia absolvieren. Mitgebracht haben wir unsere bisherigen Erfahrungen aus der Praxis (Heimerziehung und Wohnungslosenhilfe) sowie Weltoffenheit und Neugier. Was wir aus Kenia mit nach Deutschland genommen haben, sind ganz viele neue und bereichernde Erfahrungen, Einblicke und der Kontakt zu wirklich tollen Menschen.

Im Alltag leben im SOH 14 Kinder und zwei Ordensschwestern, darüber hinaus bleibt eine der beiden Mütter über Nacht vor Ort. Außerdem gab es einen Schulbusfahrer und eine Frau, die zum Wäschewaschen kam.

Weitere 22 Kinder waren in der „boarding-school“ (wie ein Internat) und kamen nur in den Ferien

ins SOH zurück. Die Kinder wie auch die Mitarbeitenden waren sehr herzlich und haben uns sehr schnell aufgenommen und akzeptiert. Wir wurden überall in Kenia herzlich willkommen geheißen und es wurde stets dafür Sorge getragen, dass es uns gut ging. Wir haben uns rundum wohlfühlt. Wenn wir Fragen hatten, konnten wir jederzeit auf die Mütter, Schwestern oder den Sozialarbeiter, also eigentlich auf alle Mitarbeitenden, zugehen und unsere Fragen wurden immer beantwortet. Ebenso standen Alexandra und Reiner Gebhardt vom deutschen Förderverein immer mit Rat und Tat zur Seite und waren stets per Handy erreichbar. Da

eine Mutter eine Schwester in Deutschland hat, hat sie uns auch als Deutsche (interkulturell) sehr gut verstanden. Alle Menschen waren offen und kommunikativ, sodass wir mit ihnen viele bereichernde Gespräche hatten. Die Kommunikation auf Englisch war überhaupt kein Problem, da Englisch die Amtssprache Kenias ist.

Der Einblick in eine neue – für uns beide unbekannte – Kultur war sehr spannend. Gerade dadurch, dass wir im Shanzu Orphans Home auch unsere Zimmer hatten, also wirklich vor Ort gelebt haben, haben wir sehr viel vom alltäglichen Leben mitbekommen. Das tägliche Gebet sowie der wöchentliche Kirchenbesuch gehören mit zur (katholischen) Kultur des Hauses. Wenn man jedoch nicht katholisch ist, ist das kein Hinderungsgrund, da uns freigestellt wurde, ob wir mit den anderen beten möchten oder nicht. Auch der wöchentliche Kirchenbesuch wurde uns freigestellt, war für die Kinder jedoch fester Bestandteil des Wochenplans.





Nachdem wir uns eingelebt hatten, haben auch wir afrikanische Namen bekommen und wurden seitdem nur noch „Kahindi“ und „Zawadi-Kadzo“ genannt. Das war schön, weil wir so gemerkt haben, dass wir nun ein Teil ihrer Gemeinschaft und ziemlich gut integriert waren.

Wir haben uns natürlich immer auf die Wochenenden gefreut, wenn schulfrei war und die Kinder zu Hause waren. Dann waren wir am Strand oder haben daheim gespielt. Neben Klassikern wie Uno oder Halli Galli waren dabei auch Klatsch-, Hüpf- oder Singspiele und natürlich Fußball beliebt. Bei den Mädchen gehörte auch das Haareflechten zu den Favoriten.

Ansonsten war nach der Schule durch den strukturierten Tagesablauf meist nicht mehr wirklich viel Zeit zum Spielen. Es wurde

geduscht, die Schuluniform gewaschen und aufgehängt, anschließend gebetet. Dann wurde gegessen, das Geschirr wurde gespült und Hausaufgaben mussten gemacht werden. Wenn alles erledigt war, war es meist schon wieder Schlafenszeit für die Kinder.

Tagsüber haben wir entweder den Ordensschwestern z. B. bei den Abrechnungen geholfen oder haben beim Kochen bzw. im Haushalt mitgemacht. Ebenso haben wir uns aber auch mit dem Sozialarbeiter andere Arbeitsbereiche angesehen. Unter anderem haben wir einen Einblick in die Aufnahme neuer Kinder und das Verfahren allgemein bekommen. Auch zu den regelmäßigen Network-Meetings durften wir mitgehen und haben so einen Eindruck vom Prozess der Registrierung von Kinderheimen und der Netzwerkarbeit vor Ort erhalten. Wir hatten außerdem die Möglichkeit,

ein Kind zum Familiengericht zu begleiten, was auch spannend war.

Darüber hinaus haben wir unter anderem eine Behindertenschule, eine Buschschule sowie ein Rescue-Center besucht. Beispielsweise durften wir Streetwork in Mombasa begleiten, dem Sozialarbeiter vom Jugendamt Fragen stellen, um Parallelen und Differenzen zu dem deutschen System festzustellen. Aber auch für die Transferaufgaben wurde uns Zeit eingeräumt.

Das Leben und die Arbeit vor Ort haben unser Blickfeld definitiv erweitert. Wir hatten viele Begegnungen und durften Erfahrungen machen, die unser Tun und Handeln beeinflussen werden.

Wir hatten drei wirklich tolle Monate und sagen: Asante sana for everything, SOH-Family! ■

KENIA



Alica Götz

Shanzu Orphans Home

ERZIEHUNGSHILFEN/KINDER- UND JUGENDHILFE



Ich bin Alica und durfte mein Fremdpraktikum im Shanzu Orphans Home (SOH), einem Kinderheim in der Nähe von Mombasa in Kenia, machen. Da ich in Deutschland mit psychisch kranken Menschen zusammenarbeite, war dies für mich ein komplett neues Arbeitsfeld. Gleich vorweg sei gesagt, es hat sich definitiv gelohnt und ich fliege mit vielen neuen Eindrücken zurück nach Deutschland!

Empfangen wurde ich zu Beginn meines Praktikums von den Kindern, zwei Hausmamas und zwei Ordensschwestern, die das Heim vor Ort managen. Dazu gibt es im SOH noch einen Sozialarbeiter, einen Schulbusfahrer, einen Gärtner und eine Waschfrau. Die Hausmamas sind immer vor Ort und für die Kinder sowie für den Haushalt zuständig, eine von ihnen bleibt auch über die Nacht. Finanziert wird es von dem deutschen Förderverein SOH e. V. Über die

Vorsitzenden des Fördervereins Alexandra und Reiner Gebhardt läuft auch die Bewerbung und beide sind auch während der Zeit des Fremdpraktikums immer erreichbar und stets zur Hilfe und Unterstützung bereit, wenn es Fragen oder Probleme gibt.

Ich hatte das große Glück, dass die Kinder gerade große Ferien hatten, als ich ankam. Das bedeutete, dass die meisten Kinder und Jugendlichen im Heim waren, wenn sie sich nicht gerade bei ihren Familien oder Verwandten aufhielten. In diesen vier Wochen wurde viel gespielt, gesungen, getanzt und gelacht. Sehr beliebt

sind Ball- oder Hüpfspiele, Uno, Malen und bei den Mädchen Haareflechten. Aber auch in den Ferien mussten sich einige Kinder und Jugendliche auf die Schule vorbereiten und lernen. Dabei sind sie immer froh, von den Freiwilligen unterstützt zu werden. Zu besonderen Anlässen darf auch mit allen Kindern an den (nicht weit entfernten) Strand gegangen werden. Das ist dann natürlich ein ganz besonderes Ereignis für alle! Ein fester Bestandteil ist zudem die Hausarbeit, wie kochen, Wäsche waschen etc. Alle Bewohner und Bewohnerinnen sind dabei fest involviert und jeder hilft mit. Auch als Volunteer





ist man herzlich dazu eingeladen mitzumachen, es ist aber kein Muss. Gleiches gilt für das Beten, dies ist ein fester Bestandteil des Tagesablaufs. Sonntags gehen alle gemeinsam in die Kirche, auch hier darf frei entschieden werden, ob man dabei sein möchte oder nicht. Es ist jedoch sehr interessant, sich einmal einen kenianischen Gottesdienst anzuschauen, auch wenn man nicht viel versteht, da das meiste in der Landessprache Swahili gesprochen wird.

Nach den vier Wochen Ferien sind fast die Hälfte der Kinder, vor allem die Größeren, in ihre „Boarding Schools“ (Internate) gegangen.

Für mich hat sich ab diesem Zeitpunkt der Tagesablauf geändert, da tagsüber nur noch die ganz kleinen Kinder im SOH waren. Für alle anderen beginnt der Tag sehr früh, sie werden um 6 Uhr in die Schule gefahren, dort lernen sie

dann den ganzen Tag und kommen erst gegen 17:30 Uhr ins Heim zurück. Ich war ab diesem Zeitpunkt viel in die Arbeit der Hausmamas involviert, half beim Kochen oder Wäschefalten oder begleitete sie zum Einkauf auf den Markt. Da hier vieles ganz anders läuft, als wir es aus Deutschland gewohnt sind, ist es sehr spannend, bei diesen Aufgaben dabei zu sein und diese auch eigenständig zu übernehmen. Natürlich nutzte ich die Zeit auch, um mich intensiv mit der Förderung und Beschäftigung der Kleinen zu befassen. Am Abend, wenn alle Schulkinder wieder zu Hause waren, wurde gebetet, die Schuluniformen wurden gewaschen und es wurde zu Abend gegessen. Anschließend mussten noch die Hausaufgaben für den nächsten Tag erledigt werden. Da die Kinder und Jugendlichen unter der Woche einen sehr vollen und strukturierten Tagesablauf haben, freuen sich alle auf die Wochenenden, an denen man dann, wie

in den Ferien, viel Zeit zum Spielen und Toben hat.

Neben dem SOH habe ich noch eine Schule, andere Waisenhäuser und das SOS Kinderdorf in Mombasa besuchen dürfen. Dies bot mir einen guten Einblick in verschiedene Hilfsangebote und die Soziale Arbeit in Kenia.

Die Kinder haben mich herzlich aufgenommen und ich habe mich in der SOH-Family sehr wohlfühlt. Dies gilt auch für die allermeisten anderen Menschen in Kenia, die sehr kommunikativ und offen sind. So fällt es einem nicht schwer, sich einzuleben. Ich durfte in den drei Monaten viele tolle Menschen kennenlernen, mit denen ich interessante Gespräche geführt habe, und ich durfte ein spannendes Land, eine neue Kultur und ein ganz anderes Leben kennenlernen. Dies hat mich sowohl persönlich als auch beruflich weitergebracht und meinen Blickwinkel erweitert. Ein Aufenthalt in Kenia bzw. in Afrika verändert die eigene Wahrnehmung von Deutschland und Europa. Man kann hier mit einfachen Mitteln viel bewirken und die Menschen sind mit wenigen Mitteln sehr glücklich zu machen. Es ist schön zu sehen, mit wie wenig und trotz welcher Armut die Menschen zurechtkommen und nie ihre Lebenslust verlieren.

Der Abschied nach drei Monaten ist mir sehr schwergefallen und so bleibt mir nur noch zu sagen: „Asante sana“ – vielen Dank für drei spannende, ereignisreiche schöne Monate! ■



Teresa Leibfritz, Teresa Wörner

Umoja-Netzwerk für Afrika e. V.

ELEMENTARPÄDAGOGIK/KINDER- UND JUGENDARBEIT



Da wir beide schon Auslandserfahrungen sammeln durften, war für uns klar, dass wir die Chance des Fremdpraktikums nutzen wollten, um eine andere Kultur kennenzulernen. Wir haben uns durch das Studium an der DHBW kennengelernt und festgestellt, dass wir viele gemeinsame Interessen haben, weshalb wir uns gut

vorstellen konnten, das Praktikum gemeinsam zu absolvieren. Während unserer Suche sind wir über das Buch „Soziale Arbeit Grenzenlos“ auf „Umoja e. V. – Netzwerk für Afrika“ gestoßen, was uns beiden auf Anhieb gut gefiel. Als wir die Zusage von der Organisationsleiterin Lydia Kilindo erhielten, haben wir uns wenige Wochen

später mit einer ehemaligen DHBW-Studentin, Sandra, in Stuttgart getroffen, die selbst einmal auf Sansibar in der Organisation tätig war. Sandras Erzählungen über die Arbeit und die Insel haben uns sehr zugesagt, weshalb wir daraufhin die Flüge gebucht haben. Mit organisatorischen Dingen wie der Suche nach einer Unterkunft, Visa o. Ä. waren wir in den nächsten Monaten dann eher auf uns alleine gestellt, da Lydia mit vielen Dingen beschäftigt ist und zudem den sansibarischen Lifestyle übernommen hat, weshalb die Kommunikation eher dürftig war. Darauf waren wir durch Sandra allerdings schon gut vorbereitet. Im Allgemeinen haben wir uns im Voraus nicht so viel mit Sansibar und dem Prakti-



kum beschäftigt, was unter anderem auch an den Prüfungen lag, die kurz vorher noch anstanden. Da wir aber schon wussten, dass die Sansibari nach dem Motto „pole pole“ („langsam langsam“) und „hakuna matata“ („kein Problem“) leben, fanden wir es auch okay, uns eher planlos ins Abenteuer zu stürzen. So kam es auch, dass wir bis zur Landung nicht sicher wussten, wie wir von der Hauptstadt Sansibars nach Nungwi kommen und wo wir die erste Nacht übernachten würden. Von zu Hause aus hatten wir uns für die Anfangszeit ein Airbnb gebucht, allerdings konnten wir dieses in der ersten Nacht noch nicht beziehen. Letztlich hat Lydia uns aber einen Transport organisiert und uns auf der Couch im Haus der Organisation „Praktikawelten“ untergebracht. Aufgrund des sehr sympathischen Fahrers, der Reggae-Musik im Auto und der Palmen am Straßenrand haben wir uns direkt wohlfühlt und wir waren uns sicher, dass uns die nächsten drei Monate sehr gut gefallen würden.

In den ersten Wochen prasselten viele neue Eindrücke auf uns ein und wir waren sehr damit beschäftigt, uns an das tropische Klima, die Menschen und die komplett andere Lebensweise zu gewöhnen. Zum Glück konnten wir mit unserem Vermieter den Preis für das Airbnb verhandeln, weshalb wir die gesamten drei Monate dortbleiben konnten. Wir teilten uns ein Zimmer mit Bad, das weitgehend dem europäischen Standard entsprach. Die „Küche“ bestand zwar nur aus



einem Gaskocher und ein paar Küchenutensilien, mit der Zeit hat es uns aber sogar Spaß gemacht, damit zu kochen.

Das Umoja Trainingscenter in Nungwi realisiert Bildungsangebote für alle Altersklassen. Am Vormittag findet ein bilingualer Kindergarten und Unterricht für Kinder zwischen 2 und 16 Jahren statt, am Nachmittag und am Abend werden sowohl Nachhilfe für die Schüler und Schülerinnen als auch Sprachkurse für Erwachsene angeboten. Wir arbeiteten vor allem in der Grundschule und unterrichteten die zweite bis sechste Klasse in den Fächern Englisch, Mathe, Science, Sport und Kunst. Als wir dort ankamen, begann auf Sansibar gerade das neue Schuljahr. Auf dem Gelände war zu diesem Zeitpunkt eine Baustelle und dementsprechend chaotisch waren unsere ersten Arbeitstage. Schnell stellten wir fest, dass in diesem Praktikum sehr viel Eigeninitiative gefragt ist und einem niemand vorgibt, was man machen kann oder soll. So

haben wir zunächst einmal die Stundenpläne für das anstehende Schuljahr erstellt und mit den anderen Freiwilligen von „Praktikawelten“ und „world unite“ überlegt, wie wir uns weiter einbringen können. Beispielsweise haben wir gemeinsam mit den festgestellten Lehrern („local teachers“) sogenannte „working groups“ gebildet, in denen wir uns unter anderem mit Fundraising oder Promotion beschäftigt haben. Die Schule finanziert sich fast ausschließlich aus Spenden. Mittlerweile besitzt fast jedes der ca. 100 Kinder einen Sponsor, welcher die Schulgebühren von ungefähr 25 Euro pro Monat übernimmt. Eine Aufgabe der Freiwilligen kann es daher sein, weitere Spenden für das Projekt zu sammeln und diese zu verwalten.

Außerdem haben wir eigenständig ein Projekt zum Thema Kinderrechte geplant und durchgeführt. Im Voraus haben wir dies mit den local teachers besprochen, da beispielsweise Gewalt ein legiti-

mes Erziehungsmittel auf Sansibar ist und das Projekt somit eine gewisse Brisanz besaß. Die Lehrer haben uns jedoch unterstützt, weshalb sowohl wir als auch die Kinder drei schöne und lehrreiche Projektstage mit Musik, Tanzen, Basteln und Schauspielen erleben durften. In unseren Pausen waren wir zudem häufig im Kindergarten. Die temperamentvollen Kinder sind uns mit der Zeit sehr ans Herz gewachsen und auch zu den Lehrern konnten wir nach einiger Zeit ein freundschaftliches Verhältnis aufbauen.

Unseren Feierabend verbrachten wir häufig an den wunderschönen Stränden Nungwis, die mit ihrem weißen Sand und dem türkisblauen Wasser wirklich paradiesisch waren. Wir hatten ausreichend Zeit für Freizeitaktivitäten wie Schnorcheln, Surfen, Trips in die Hauptstadt oder andere Dörfer auf Sansibar. Zudem haben wir am Ende der drei Monate eine einwöchige Safari auf dem tansanischen Festland gemacht.

Während dem 30-minütigen Fußweg von unserem Airbnb an den Strand haben wir uns zu Beginn unseres Aufenthaltes manchmal etwas unwohl gefühlt, weil man als „mzungu“ („Weißer“ / „Komischer“) doch hin und wieder seltsame Blicke zugeworfen bekommt. Dies hat unter anderem damit zu tun, dass der Tourismus in Nungwi sehr stark ausgeprägt ist und in dem kleinen Dorf zwei Welten aufeinanderprallen. Als Hoteltourist auf Sansibar stehen einem Swimmingpools, All-inclusive-Buffets und wunderschöne Strände zur Verfügung. Das Hotelgelände braucht man dabei nicht zu verlassen, weshalb sich wenige darüber bewusst sind, dass die Bevölkerung zehn Meter weiter zum Teil ohne fließendes Wasser, ohne Strom und in einfachsten Verhältnissen lebt. Nur wenige der „locals“ können wirklich vom Tourismus profitieren.

Außerdem kann es sein, dass einem die ausgeprägte Begrüßungskultur der Sansibari am Anfang etwas aufdringlich vor-

kommt. Mit der Zeit waren wir im kleinen Dorf jedoch als „teachers“ oder „Double Teresa“ bekannt, weshalb die Einheimischen ihre Skepsis ablegten und auch wir die Kultur lieben lernten. So fanden wir es am Ende besonders schön, von Gemüsehändlern, Schulkindern oder Eltern begrüßt und angelächelt zu werden.

Alles in allem haben wir Nungwi sehr ins Herz geschlossen und wir können es kaum erwarten, wieder dort hinzufiegen. Besonders in Erinnerung geblieben sind uns die wunderschönen Sonnenuntergänge am Strand, die Gastfreundschaft und Herzlichkeit der Einheimischen, die freudestrahlenden Kinder am Morgen, das gut gewürzte Essen, die Tanzkultur, die Partys am Strand und die Lebensweise der Sansibari, sich nicht zu viele Sorgen zu machen und dankbar zu sein für das, was man hat.

Asante sana und tuta onana badai Zanzibar! ■





Marisa Weber

Kiwengwa Nursery and Primary School (KINS)

SCHULSOZIALARBEIT



Drei Monate in Afrika verbringen, auf einer Insel, auf der andere Menschen Urlaub machen? Klingt schon für sich ziemlich verlockend. Und dann auch noch dort arbeiten zu können und die Kultur hautnah mitzuerleben? Dazu noch besseres Wetter und mit Sicherheit ein ganz anderes Arbeitsfeld als das, was in Deutschland geboten wird? Da musste nicht lange überlegt werden, bis die Bewerbungen geschrieben wurden. Gemeinsam mit zwei anderen Kommilitonen wurde alles geplant. Die KINS-School fanden

wir über das Buch „Soziale Arbeit Grenzenlos“ und wir informierten uns zusätzlich auf der Facebook-Seite der KINS-Kiwengwa Independent School. Nachdem wir die Bewerbungen verschickt hatten, bekamen wir auch schon einige Stunden später von der Direktorin eine Mail mit der Zusage. Absolut unglaublich in diesem Moment, aber natürlich eine riesige Vorfriede auf diese Erfahrung.

Was zu diesem Zeitpunkt noch so weit entfernt schien, kam dann plötzlich in großen Schritten auf

uns zu. Dann hieß es Visum beantragen, Flugtickets buchen und auf geht's für drei Monate auf eine Insel bei Tansania. Endlich angekommen wurden wir nach einer recht spannenden ersten Nacht in der Hauptstadt Sansibars von einem Fahrer, der von der Schule für uns organisiert wurde, abgeholt und zu unseren Bungalows gefahren. Dort wurden wir herzlich von der Sekretärin der Schule und ihrer Tochter begrüßt und bekamen von ihr die wichtigsten Informationen über das Leben in Kiwengwa.

An unserem ersten Tag lernten wir die Direktorin und die Klassenlehrer der drei Primary-Klassen kennen. Nach kürzester Zeit waren wir nicht nur Kollegen, sondern Freunde, die zeitweise auch gemeinsam ihre Wochenenden miteinander verbrachten. Uns wurde von Anfang an mit sehr viel Vertrauen und Wertschätzung begegnet. Da die Klassen maximal acht Kinder fassten, konnte mit jedem Kind individuell gearbeitet werden. Die Klassen wurden hierfür in Leistungsgruppen aufgeteilt, in denen jeder nach seinen Fähigkeiten eingestuft wurde und dementsprechend Arbeitsmaterial zugeteilt bekam. In unterschiedlichen Stationen wurde dann mit unserer Unterstützung den Kindern die nötige Hilfe gewährleistet. Niemals könnte ich mir eine so entspannte Lernatmosphäre in einem deutschen Klassenzimmer vorstellen, in der Wissen mit so viel Spaß und schönen Erfahrungen verknüpft



wird. Simone, die Direktorin der Schule, konnte durch ihre Persönlichkeit und ihr Wissen sehr kompetent unsere Anleitung übernehmen und brachte mir viel über den Umgang mit Gruppen sowie eine Menge Spontanität bei.

Sansibar hat unglaublich viele schöne Ecken. Aber auch Stromausfälle, überschwemmte Zimmer und eine Menge Tierchen gehörten zu unseren Erfahrungen. Trotz vieler Situationen, die uns fast in den Wahnsinn getrieben hätten, war die Ankunft zurück im grauen Deutschland sehr viel herausfordernder als die in einer absolut fremden Welt. Die Offenheit der Menschen dort und die vielen neuen Freundschaften, die so unglaublich leicht zustande gekommen sind – davon könnte sich Deutschland eine große Scheibe abschneiden. Genau wie von der Art und Weise, mit Kindern im Schulsetting zu arbeiten. In diesem Punkt ist Kiwengwa schon um einiges fortschrittlicher, als es in den meisten deutschen Schulen wohl in den nächsten Jahren sein wird. ■





Angela Engelhardt, Ann-Katrin Lambert, Lisa Landwehr

Paternoster Volunteer Project

KINDER- UND JUGENDARBEIT/ELEMENTARPÄDAGOGIK



Am 6. Januar stiegen wir drei, Angela, Ann-Katrin und Lisa, in den Flieger nach Südafrika. Dass Südafrikas Uhren anders ticken, haben wir gleich vom ersten Tag an miterleben können, als wir mit zweistündiger Verspätung vom Shuttle-Service abgeholt wurden. „Alles machbar“, sagte unser Fahrer, als er unsere sieben Koffer sah. Daraufhin quetschte er alle Koffer in den viel zu kleinen VW Passat. Nach ungefähr zwei Stunden Fahrt konnten wir die ersten weißen Häuser erblicken. Wir wussten, dass wir in unserem Zuhause – einem kleinen Fischerdorf an der Westküste Südafrikas – für die nächsten drei Monate angekommen waren. In Paternoster begrüßte uns dann die Langzeitvolontärin Cathy herzlich.

Die erste Arbeitswoche begann mit dem Ferienprogramm, da die Schulkinder noch Sommerferien hatten. Somit stellten wir uns langsam auf den südafrikanischen Alltag ein, lernten erste Namen und sammelten Eindrücke, wie unser neuer Arbeitsplatz aussehen würde. Da das Projekt „Paternoster Volunteer Project“ seit 2016 Volontäre nach Paternoster sendet, waren die Schulkinder bereits an deutsche Freiwillige gewohnt. Somit gehörten warme Umarmungen von Anfang an zur Tagesordnung. Wir wurden von den Kindern sozusagen mit offenen Armen empfangen und konnten mit ihnen in einen guten Kontakt treten. Sie zeigten uns ihre bereits gelernten Tänze, die sie mit den vorherigen Volontären fleißig eingeübt hatten. Tanzen und Singen hatte einen besonderen Stellenwert bei den Kin-



dern in Paternoster: Sobald Musik gespielt wurde, fingen alle an, sich zu bewegen.



Die ersten Wochen waren davon geprägt, die Kinder und die Gepflogenheiten kennenzulernen. Zwei von uns arbeiteten morgens in der Crèche (Kindergarten) und unterstützten die Erzieherinnen in der Vormittagsbetreuung. Die Dritte von uns unterstützte zusammen mit Cathy die Vorschullehrerin in der Grade R (Vorschule). In der Crèche war Lisa bei den 3- bis 4-Jährigen unter der Leitung von Gail eingeteilt, während Ann-Katrin bei Jacky in der Gruppe der 4- bis 5-Jährigen mitarbeitete. Zwischen den Erzieherinnen und uns fand ein reger Austausch an pädagogischen Ratschlägen statt. Denn

es ging nicht nur darum, die Erzieherinnen vor Ort zu entlasten, indem wir mit den Kindern spielten. Wir brachten auch eigene Ideen ein und wenn uns Themen beschäftigten, konnten wir diese ansprechen. Oft entstanden aus diesen Themen dann neue Ideen für den Crèche-Alltag. So hatten wir beispielsweise erreicht, dass die Kinder während der Vormittagsbetreuung nicht mehr so viel vor dem Fernseher saßen. Dieses Thema beschäftigte uns vom ersten Tag an, daher entwickelten wir gemeinsam mit den Erzieherinnen eine Stationsarbeit mit verschiedensten Aktivitäten, welche zum wöchentlich gewählten Thema passten. Dabei wurden z. B. die Farben, Wochentage und Zahlen auf Afrikaans und Englisch gelernt. Somit war für uns selbst gleich ein wenig Afrikaansunterricht mit dabei.

Was über die drei Monate als Herausforderung angesehen werden kann, ist die Schwierigkeit der Kommunikation mit den Kindern in der Crèche. Sie sprachen gar kein oder nur sehr wenig Englisch. Außerdem war es aufgrund von sprachlichen und kulturellen Unterschieden nicht immer einfach bis hin zu unmöglich, die gleiche Pädagogik wie in Deutschland zu leben. Für uns mussten neue Wege gefunden werden, pädagogisch zu arbeiten, damit die Kindergartengruppen funktionierten und nicht „out of control“ gerieten, wie es Gail sagen würde. Auffallend war, dass Glaube und Religion eine relativ große Rolle im Crèche-Alltag spielten. Nicht nur vor dem Essen, sondern auch im Morgenkreis

wurde gebetet. Ebenso in den Liedern, die wir mit den Kindern gesungen haben, spiegelte sich der Glaube wider. Doch vor allem das Thema Körperhygiene lag uns besonders am Herzen. Schwarze, faulige Zähne lächelten uns aus jedem zweiten Mund an. Uns war es wichtig, dass die Kinder sich zumindest einmal in der Crèche die Zähne putzen würden. Dank der Stiftung und der Kooperationsbereitschaft der Erzieherinnen konnten wir erreichen, dass in Zukunft Zahnputzbecher und Zahnbürsten für die tägliche Mundhygiene vorhanden sind.

Auch in der Grade R war die Vorschullehrerin Rolene stets offen für neue Einfälle bei der Alltagsgestaltung. Da das Schuljahr im Januar neu startete, waren wir von Anfang an mit dabei, die Kinder im Vorschulalltag zu unterstützen. Themen wie die Zahlen, Buchstaben und Formen wurden auch hier wieder behandelt. Die Kinder, die bereits in der Crèche waren, hatten hier gewisse Vorteile. Für viele Kinder, die zuvor zu Hause betreut wurden, war es noch schwieriger als für die anderen, dem strikten Ablauf der Vorschule zu folgen. Doch nach drei Monaten hatte sich die Mehrheit der Kinder an den Alltag gewöhnt. Auch in der Grade R wurden durch Bibelgeschichten der Glaube und die Religion vermittelt. So wie in der Crèche fand zu einer bestimmten Zeit des Tages die Stationsarbeit statt. Dort wurde das Thema der Woche behandelt. Unsere Aufgabe war es, pro Tag eine Gruppe aus der Klasse zu nehmen und ein ausgewähltes Thema mit den Kindern

zu behandeln. Wir gingen dann in den Container, unseren Arbeitsraum an der Schule, und bastelten z. B. Osterküken oder wir verwandelten mithilfe von Stempeln einen kahlen Baum in einen Herbstbaum. Alle freuten sich immer riesig, wenn sie wussten, dass sie heute mit Angela oder Cathy in den Container durften. Des Weiteren führten wir eine Förderklasse ein, da uns zu Beginn des Schuljahres auffiel, dass einige der Schüler Förderbedarf hatten. Durch die Förderklasse konnten wir gezielt mit den Kindern an ihren Defiziten arbeiten und bereits nach den drei Monaten waren kleine Fortschritte zu sehen.

Nach der morgendlichen Unterstützung in der Crèche und der Vorschule war um 12 Uhr Pause angesagt. Weiter ging es dann nach einer Stunde Mittagspause mit dem Nachmittagsprogramm. Während wir nur unterstützend in der Crèche und der Vorschule tätig waren, war das Nachmittagsprogramm unsere alleinige Verantwortung. Somit ist es auch das Herzstück des „Paternoster Volunteer Project“ der Stiftung „Kinder fördern – Zukunft stiften“, welche in Stuttgart ihren Standort hat.

Während der Hausaufgabenzeit unterstützten wir die Kinder von der dritten bis zur siebten Klasse. Wir standen ihnen bei Fragen zur Seite und halfen so gut wie möglich. Das war leider nicht immer möglich, denn viele Hausaufgaben waren auf Afrikaans. Hatten die Kinder keine Hausaufgaben auf, was nicht selten der Fall war, teilten wir ihnen Arbeitsblätter aus,

die wir vorbereitet hatten. Die Hausaufgabenbetreuung stellte sich oft als Herausforderung für uns heraus. Nicht selten hörte man „Teacher, you are rude“ von einer/einem der Schüler/-innen oder sie sagten, sie würden einen der vorherigen Volontäre vermissen. Somit war die Motivation und Bereitschaft der Schüler/-innen nicht immer gegeben. Das lag jedoch auch daran, dass viele der Kinder müde und erschöpft nach dem Schulalltag waren und eigentlich eine Pause brauchten. Sie waren unkonzentriert und laut während der Hausaufgabenzeit, was uns teilweise an unsere Grenzen und darüber hinaus brachte. Jedoch kann es auch dem zeitlichen Ablauf des Projektes geschuldet sein. Wen verwundert es, dass die Schüler/-innen nach einem vollen

Schultag keinen Nerv mehr für Hausaufgaben haben. Diese Tatsache wurde auch von der Stiftung als großes Thema aufgegriffen und es wurde überlegt, ob man Hausaufgabenbetreuung und Lunchtime tauschen sollte, um den Kindern mehr Zeit zum Ausruhen geben zu können. Allgemein galt: wer an der Hausaufgabenbetreuung teilgenommen hatte, durfte auch zum Lunch und zu den AGs bleiben. Beim Lunch bestand unsere Aufgabe hauptsächlich darin, den Kids zu sagen, dass sie ruhiger sein sollen, damit wir beten und anschließend essen konnten.

Nach dem Lunch ging es dann in die verschiedenen AGs. Dort entstanden viele tolle Momente mit den Schülern. Beispielsweise lernten die Schüler in der Musik-AG

„Probier's mal mit Gemütlichkeit“ und lebten ihr schauspielerisches Talent bei dem Song „Let it go“ vom Film „Frozen“ aus. Als die Kinder „Love yourself“ von Justin Bieber sangen, flossen Tränen. Das Lied hatte sie an die früheren Volontäre erinnert. So eine Situation zeigte uns immer wieder, dass wir Volontäre durchaus Fußspuren hinterlassen. Dass wir von den Kindern gut aufgenommen wurden, konnten wir bei den Schulkindern, Vorschülern und den Kleinen in der Crèche wahrnehmen. Von weitem grüßten sie uns auf der Straße oder gaben uns Briefe, in denen sie uns sagten, wie sehr sie uns mögen. Der Wechsel der Volontäre bedeutete für die Kinder jedoch auch, dass sie sich immer wieder neu auf Menschen einlassen und sich öff-





nen mussten, um dann zu realisieren, dass auch sie wieder gehen würden. Trotzdem kamen die Kinder immer gerne zu den AGs, die wir anboten. Sie konnten sich täglich frei entscheiden, welche AG sie besuchen wollten. Wir boten Sport, Theater, Musik, Ropeskipping, Tanzen, Newspaper, Deutsch und Brettspiele an.

Dienstags stand „Emotional Intelligence“ als Nachmittagsprogramm auf der Tagesordnung. Hier behandelten wir das Thema „Helden“. Wir arbeiteten mit einigen Einwohnern des Ortes zusammen, die sich für die Kinder einsetzten. Gemeinsames Ziel war es, die Kinder über ihre Gefühle aufzuklären, denn viele kannten nur traurig oder glücklich, wenn sie beschreiben sollten, wie sie sich fühlten. Außerdem sollten die Kinder an das Thema Zukunft herangeführt werden. Wir wollten ihnen vermitteln, dass sie selbst ihre Zukunft in der Hand haben und dass diese auch außerhalb von Paternoster zu finden ist. Der Donnerstag stand dann im Zei-

chen des „Storyhoek“, welcher sich rund um das Thema Lesen und Lesekompetenz drehte. Entweder wurde vorgelesen oder einer der Schüler übte mit uns zusammen das Lesen.

Das Hauptziel der Stiftung ist es, die Kinder in Paternoster von der Straße wegzuholen und ihnen eine Zukunftsperspektive aufzuzeigen. Sie möchte eine Alternative bieten zu Alkoholismus und Arbeitslosigkeit, was beides in der Gemeinde vorzufinden ist. Durch das Nachmittagsprogramm sollen die Schüler gefördert und beschäftigt werden. Die Einheimischen in Paternoster leben oft in einfachen Verhältnissen, denn die meisten Familien leben vom Fischfang, sind angestellt in einem Restaurant oder putzen die Ferienwohnungen der Touristen. Paternoster kann deshalb mit einem lachenden und einem weinenden Auge angesehen werden. Auf der einen Seite sieht man als Tourist den

Sandstrand, schöne weiße Häuser und nette, kleine Souvenirshops. Ist man als Volontär vor Ort oder engagiert man sich als Einwohner im Ort, so hat man ein anderes Bild von Paternoster. Dem Engagierten wird bewusst, dass viele Kinder vaterlos aufwachsen, von Armut betroffen sind und Gewalt erfahren.

Nicht nur die Umstände und Lebensverhältnisse der Kinder waren einprägsam, sondern auch in einem Team von acht Volontären zu arbeiten war nicht immer einfach. Meinungsunterschiede und anfängliche Missverständnisse konnten jedoch durch Kommunikation und gemeinsam verbrachte Abende aus dem Weg geräumt werden. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass wir alle vieles in den drei Monaten dazugelernt haben – über uns selbst, unsere Einstellungen, unser pädagogisches Handeln oder über andere Menschen. ■





Patrick Frey

Kunterbunt Kidz Kindergarten Kapstadt

ELEMENTARPÄDAGOGIK



Dass ich im ersten Semester an der Infoveranstaltung des ZIK zum Auslandspraktikum teilnahm, war eher eine spontane Entscheidung, da ich bis zu diesem Zeitpunkt nicht wirklich mit dem Gedanken gespielt hatte, mein Fremdpraktikum im Ausland zu verbringen. Doch nach der Veranstaltung wuchs das Interesse bei mir und ich beschloss, einen Beratungstermin beim ZIK zu vereinbaren. Nachdem ich dort zusammen mit Frau Kupferschmidt verschiedene Einrichtungen herausgesucht hatte, verbrachte ich die nächsten Wochen damit, mich bei zahlreichen verschiedenen Einrichtungen zu bewerben. Nach langem Überlegen entschied ich mich dann – aufgrund meines Interesses für die Metropole Kapstadt und meiner Neugier auf den afrikanischen Kontinent – mein Fremdpraktikum im deutschsprachigen Kunterbunt Kidz Kindergarten in Kapstadt zu verbringen. Außerdem konnte ich

umsonst im Kindergarten wohnen und der Bloubergstrand mit Sicht auf Kapstadt und den Tafelberg lag in Laufdistanz, was mir ebenfalls bei meiner Entscheidung weiterhalf. Zudem hatte ich das Glück, mithilfe des Auslandsamtes der DHBW eine Förderung durch ein Promos-Stipendium zu erhalten, und konnte damit, auch was das Finanzielle anging, sehr entspannt sein.

Zunächst einmal ein paar Infos zum Kunterbunt Kidz Kindergarten. Der Kindergarten wird von einem deutschsprachigen Ehepaar privat geführt, was in Südafrika bedeutet, dass man keine finanzielle Unterstützung durch den Staat erhält. Die Kinder werden hierbei in zwei Gruppen (Vorschulkinder und Kinder unter fünf Jahren) betreut. Frau Körte leitet die Gruppe der Vorschulkinder und hat Grundschullehramt und Sonderpädagogik studiert. Die andere Gruppe wird durch Herrn Körte angeleitet. Die beiden weiteren Mitarbeiterinnen stammen aus Südafrika und sprechen beide fließend Englisch und auch etwas Deutsch. Alle Mitarbeitenden waren sehr freundlich und ich wurde die ersten Abende eingeladen, um die Praktikumsphase zu besprechen. Während meines Praktikums hatte ich die Möglichkeit, in beiden Gruppen zu arbeiten. Der Kindergarten befin-

det sich in einem großen Wohnhaus direkt neben dem Haus der Anleiter und ist von einem großen Garten umgeben. Von dort aus kann man mehrere kleine Supermärkte, eine Apotheke und zwei Malls in wenigen Minuten zu Fuß erreichen. Außerdem gibt es direkt am Strand eine gute Auswahl an Restaurants und auch eine Busanbindung ist direkt um die Ecke, so dass man in ungefähr 45 Minuten mit dem Bus nach Kapstadt fahren kann.

Zu meinen Aufgaben im Kindergarten zählten sowohl die Begleitung des Morgenkreises als auch der Vorschulstunden und außerdem die spielerische Förderung der Sprachkompetenzen der Kinder, welche ich teilweise auch durch Einzelbetreuung der Kinder verwirklichen durfte. Außerdem verbrachten die Kinder viel Zeit draußen im Garten, daher gab es



auch des Öfteren während des Tages Freispielphasen. Im Gegensatz zu deutschen Kindergärten war die Konzeption des Kindergartens jedoch nicht so genau ausgearbeitet und umgesetzt, weshalb man die Arbeitsweise des Kindergartens nicht mit der in deutschen Einrichtungen vergleichen kann.

Aufgrund der guten Busanbindungen und eines recht günstigen Autovermieters in der direkten Nachbarschaft konnte ich an den Wochenenden die vielfältigen Ausflugziele in und um Kapstadt erkunden. Hierzu zählten unter anderem eine Wanderung auf den berühmten Tafelberg, ein Ausflug zu den Pinguinen nach Simon's Town, Whale Watching in Gansbaai und ein Sundowner in Camps Bay. Zudem hatte ich durch das nette Angebot zweier Mütter das Glück, einen Einblick in das Township Khayelitsha zu erhalten, welches das größte Township in Kapstadt ist. Beim ersten Besuch nahm ich an einer Weihnachtsfeier teil, die durch eine gemeinnützige Organisation veranstaltet wurde. Beim zweiten Besuch durfte ich mit zu einem Filmdreh direkt im Town-

ship und die verschiedenen Drehschorte des Filmsets besuchen, die z. B. in einem Pub im Township oder in einer Wellblechkirche verortet waren. Diese Besuche führten mir nochmals sehr deutlich vor Augen, dass Südafrika, obwohl es eines der wirtschaftlich stärksten Länder Afrikas ist, mit sehr großen sozialen und vor allem finanziellen Spaltungen zu kämpfen hat, die von der Regierung entweder ignoriert oder aufgrund fehlender Mittel nicht bewältigt werden können. So leben allein in Khayelitsha fast 1,5 Millionen Menschen in Wellblechhütten, zum überwiegenden Teil sehr junge Menschen, die hier keine Perspektive haben und kaum Unterstützung durch die Regierung erhalten, obwohl nach dem Ende der Apartheid die Hoffnung auf Verbesserung der Lebensumstände groß war.

So ist auch die daraus resultierende hohe Kriminalitätsrate eine weitere Herausforderung für das Land. Diese ist zum Beispiel anhand der Mauern um die meisten Häuser, der Alarmanlagen in jedem Haus und der vielzähligen privaten Sicherheitsdienste, auch

im Wohngebiet des Kindergartens, erkennbar. Hinzu kommt eine große Wasserknappheit, die bereits während meines Aufenthaltes sehr kritische Formen angenommen hat, weshalb es zu Wasserrestriktionen und weiteren Maßnahmen kam, die jedoch teilweise zu schlecht kontrolliert und vor allem erst viel zu spät implementiert wurden, sodass die Wasserproblematik sich in Zukunft wahrscheinlich weiter zuspitzen wird.

Um aber nicht nur die großen Herausforderungen und Schwierigkeiten des Landes in den Vordergrund zu rücken, möchte ich noch ein paar Worte über meinen Roadtrip verlieren, den ich am Ende des Praktikums gemacht habe und der die Faszination, die dieses Land und seine Einwohner auf mich ausübten, weiter befeuert hat. Meine Reise startete im Krüger Nationalpark, der mich mit neuen Eindrücken fast erschlagen hat, und führte mich entlang der Ostküste Südafrikas und der Garden Route zurück nach Kapstadt. Auf meiner Reise war nicht nur die Artenvielfalt der Tierwelt beeindruckend, auch die verschiedenen Lebensweisen der Einheimischen und die atemberaubende und vor allem vielfältige Landschaft verschafften mir unvergessliche Erlebnisse. Ich denke, die Bilder, die dem Artikel beigelegt sind, beschreiben diese am besten.

Daher möchte ich mich zum Schluss nochmal beim ZIK und dem Auslandsamt für die Unterstützung bedanken, ohne die ich wahrscheinlich das alles nicht erlebt hätte. ■





Katharina Hege, Kristin Machhein, Julia Mathews

Paternoster Volunteer Project

KINDER- UND JUGENDARBEIT/ELEMENTARPÄDAGOGIK



Unsere Zeit in Südafrika verbrachten wir in dem kleinen Fischerdorf Paternoster an der Westküste Südafrikas. Paternoster liegt direkt am Meer und hat einen großen, wunderschönen Strand. Wir lebten zu siebt in zwei Häusern, mit direktem Blick aufs Meer. Neben uns DHBW-Studentinnen waren auch noch Studierende der PH Weingarten vor Ort. Somit bildeten wir ein großes Team, das auch in der Freizeit viel gemeinsam unternommen hat und sich wunderbar ergänzte. Kapstadt liegt von Paternoster nur anderthalb Stunden Autofahrt entfernt, so dass wir das ein oder andere Wochenende dort verbrachten. Auch die Zederberge zum Wandern und die Stadt Stellenbosch waren tolle Ausflugsziele, die von Paternoster aus gut zu erreichen sind.

Traum der meisten Kinder in diesem Dorf ist es, einmal Fischer zu werden; wie auch schon der Vater, der Großvater sowie weitere Generationen davor. Aufgrund der Überfischung des Meeres ist dieser Traum jedoch für viele der Kinder perspektivlos. Ohne Aussicht auf einen bezahlten Job steigt die Wahrscheinlichkeit für die Kinder, später in Drogen, Alkohol oder in die Kriminalität abzurutschen. Die Stiftung „Kinder fördern – Zukunft stiften“, für die wir im Fremdpraktikum als Volontäre gearbeitet haben, setzt hier an. Sie hat es sich mit ihrem Paternoster Volunteer Project zur Aufgabe gemacht, Kindern in Paternoster Entwicklungschancen und Perspektiven zu bieten. Um dies zu erreichen, wurde im Oktober 2016 ein Nachmittagsprogramm an der St. Augustine's Primary School geschaffen. Es bietet den Kindern ein attraktives

Freizeitprogramm, das sie von der Straße fernhalten soll, und vermittelt darüber hinaus wichtige Lebenskompetenzen. Dadurch sollen ihnen Alternativen zur Fischerei aufgezeigt werden. Am Vormittag arbeiteten wir mit den jüngeren Kindern in der Crèche (Elementarerziehung) und in Grade R (Vorschul-Klasse), damit die Kinder schon frühzeitig zusätzliche Förderung erfahren konnten.

Gleich zu Beginn unserer Zeit in Paternoster wurden wir herzlichst empfangen und uns wurde viel Vertrauen geschenkt. Unser Arbeitsalltag begann um neun Uhr morgens und um zwölf Uhr verabschiedeten wir uns im Kindergarten, bevor es nach der Mittagspause weiter an die Schule zum Nachmittagsprogramm ging.

Die Crèche ist der einzige Kindergarten in Paternoster und nimmt bis zu 120 Kinder auf. Dort können Kinder in einem Alter von ein paar Monaten bis hin zu sechs Jahren von 8 Uhr bis 16 Uhr ihren Tag verbringen. Wie auch in einem deutschen Kindergarten sind die Gruppen in Altersstufen eingeteilt. Wir waren zunächst in getrennten Gruppen; Julia in der Gruppe der 3- bis 4-Jährigen und Kristin in der Gruppe der 4- bis 5-Jährigen. Aufgrund von Geld-



mangel der Eltern wurden mit der Zeit die Gruppen jedoch kleiner und beide Gruppen zusammengeschlossen.

Gemeinsam mit den zuständigen Erzieherinnen der Gruppe übten wir bereits in unserer ersten Woche einen Tanz mit den Kindern ein, welchen sie in dem darauffolgenden Monat auf einem Debütanten-Ball präsentieren durften. Auch sonst wurde uns viel Selbstständigkeit gewährt. Wir konnten unsere Ideen und Vorstellungen

stets einbringen und auch durchführen. Aus gemeinsamen Guten-Morgen-Kreisen mit Erzählungen über den vorherigen Tag und gemeinsamem Singen wurde schnell ein Ritual, genauso wie die Stunde von elf bis zwölf Uhr, die wir mit den Kindern zusammen draußen auf dem Spielplatz verbrachten.

Der andere Bereich, in dem Katharina ihre Vormittage verbrachte, ist die Grade R. Diese ist direkt an die Schule angegliedert und ist vergleichbar mit der Vorschule in

Deutschland. Kinder im Alter von sechs Jahren werden hier auf die Schule vorbereitet. Ca. 35 Kinder werden dabei in einem Raum von einer Lehrerin unterrichtet. Der Tag beginnt meistens mit einer biblischen Geschichte. Darauf folgt das Wiederholen von Tagen, Wochen, Monaten und Jahreszeiten. Im weiteren Verlauf werden Themen wie Dinosaurier oder das Meer oder auch Säugetiere besprochen. All dies geschieht in Afrikaans und Englisch. Nicht alle Kinder waren zuvor im Kindergarten. Somit hatten viele bis dahin noch keinen Kontakt mit der englischen Sprache, welche jedoch für den Schulalltag grundlegend ist.

Aufgabe der DHBW-Studentinnen war es hier, die Lehrerin zu unterstützen und Kindern zu helfen, die mit den gestellten Aufgaben nicht zurechtkamen. Für zwei Stunden am Vormittag haben wir uns hierbei immer fünf bis acht Kinder aus der Gruppe genommen und durch individuelle Bastel- oder Sportangebote ihre Fein- und Grobmotorik gefördert.



Nach der Mittagspause ging es für uns, gemeinsam mit den Studentinnen und Studenten der PH Weingarten, an die Primary School zum „Afternoon Program“, welches täglich von 13 Uhr bis 16:30 Uhr nach der Schule stattfand. Teilnehmen dürfen an diesem alle Kinder von Klasse zwei bis sieben, so dass wir täglich eine ungefähre Teilnehmeranzahl von 60 Kindern zu betreuen hatten. Neben der Hausaufgabenbetreuung waren wir jeder für einen Workshop am Nachmittag verantwortlich.

Der Ablauf des Afternoon Program gestaltete sich zuerst mit einem gemeinsamen Ankommen u. a. in Form von Kreisspielen, wie z. B. „Embambi“. Anschließend sangen wir gemeinsam ein paar Lieder, bevor ein Teil der Volontäre in die Klassen 4–7

zur Hausaufgabenbetreuung ging. Während dieser Zeit lasen die DHBW-Studentinnen mit den Zweit- und Drittklässlern in Kleingruppen, um deren Sprachverständnis zu fördern. Zum Abschluss wurde noch ein Gruppenspiel gespielt, bevor es zum gemeinsamen Lunch mit den Klassen 2–7 in die Cafeteria ging. Nach dem gemeinsamen Lunch starteten wir mit unseren Workshops. Zu den vielseitigen Angeboten zählten Lego, Crafts, Sport, Newspaper, Rope Skipping und Board Games. Um 16:30 Uhr endete das Afternoon Program mit der Fruit Break, bei welcher die Kinder sowohl einen „Stamp“ für ihre Anwesenheit als auch ein Stück Obst bekamen.

Neben zahlreichen schönen Momenten, welche wir mit den Kindern erleben durften, gab

es auch herausfordernde Situationen. Viele der Kinder haben nie gelernt, Konflikte ohne Gewalt zu lösen und fair miteinander umzugehen. Sie sind es gewohnt, Gewalt mit Gewalt zu begegnen, so dass wir täglich mit Konflikt- und Gewaltsituationen zu kämpfen hatten.

Insgesamt konnten wir dabei alle für unsere Arbeit und unser persönliches Leben viele wertvolle Erfahrungen sammeln und uns sogar den Traum erfüllen, einmal direkt am Meer zu wohnen. Wir alle gingen am Ende unseres Fremdpraktikums noch innerhalb von Südafrika auf Reisen, was uns noch einmal die Vielfalt, die Freundlichkeit und die Schönheit dieses Landes vor Augen führte. ■





Viola Müller

Kunterbunt Kidz Kindergarten Kapstadt ELEMENTARPÄDAGOGIK



Ich wollte schon immer einmal im Ausland arbeiten und leben. Durch das Fremdpraktikum im dritten Semester konnte ich mir diesen Traum erfüllen. Mein Auslandssemester verbrachte ich von Ende Dezember 2017 bis Anfang April 2018 in einem deutschen Kindergarten in Kapstadt, Südafrika. Der private Kindergarten „Kunterbunt Kidz“ wurde 2010 von Pablo und Birgit Körte gegründet. Das Haus, in dem sich der Kindergarten befindet, ist ursprünglich mal ein Einfamilienhaus mit einem großen Garten gewesen. Im Haus befindet sich eine Art Einliegerwohnung, in der ich kostenlos wohnen durfte. Der Kindergarten liegt sehr zentral in dem Stadtteil Blouberg, dadurch konnte fast alles, was man zum Leben benötigt, zu Fuß erreicht werden. Um nach Kapstadt reinzukommen, brauchte man mit dem Bus circa 45 Minuten oder mit dem Auto 30 Minuten.

Durch meinen Gegenstudenten, der in derselben Einrichtung sein Fremdpraktikum gemacht hat, hatte ich bereits im Vorfeld einen kleinen Eindruck von dem, was mich in Südafrika erwartete.

Nun aber zum Kindergarten und der Arbeit. Im Kindergarten werden Kinder im Alter von zehn Monaten bis zu sechs Jahren betreut. Fast alle Kinder haben ein

Elternteil, das Deutsch spricht oder aus Deutschland kommt. Es gab jedoch auch Kinder, die nur über die Urgroßeltern Bezug zu Deutschland und der deutschen Sprache hatten. Einzelne Kinder waren, genau wie ich, nur für drei Monate oder kürzer im Kindergarten. Diese waren dann unsere Gastkinder, meist haben ihre Eltern Urlaub gemacht und die Kinder kamen zur Betreuung zu uns. Meine Aufgabe war es, in der Seepferdchen-Gruppe (zehn Monate alte bis dreijährige Kinder) mitzuarbeiten, Kreativangebote in Form von malen und basteln zu gestalten und die Kinder mithilfe von Sprachförderung zu unterstützen.

Jeden Morgen durften die Kinder erst mal eine Stunde lang frei spielen. Wenn alle Kinder da





waren, haben wir einen Morgenkreis gemacht, bei dem verschiedene deutsche Kinderlieder gesungen wurden. Danach gab es eine kleine Frühstückspause und wir sind in den Garten gegangen. Gegen zwölf Uhr gab es Mittagessen, gekocht wurde von uns Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern. Nach dem Mittagessen gab es einen Abschlusskreis und die Kinder, die nicht zur Nachmittagsbetreuung dablieben, wurden abgeholt. Alle anderen haben erst mal einen Mittagsschlaf gemacht, nach dem es dann nochmal in den Garten ging, oder es wurden zum Beispiel Puzzles gemacht oder Spiele gespielt. Darüber hinaus gab es jeden Dienstag eine Trommelgruppe, donnerstags Fußballunterricht und freitags sind wir mit den großen Kindern in den Park gegangen. Wir haben auch einen Ausflug auf eine Straußenfarm gemacht, das war sehr aufregend, spannend und hat sehr viel Spaß gemacht. Obwohl es ein deutscher Kindergarten ist, bekommt man sehr viel vom südafrikanischen

Leben und der Kultur mit. Der Kindergarten liegt auch nicht weit weg vom Strand und man ist in wenigen Gehminuten am Meer. Dort kann man z. B. sehr gut seine Mittagspause verbringen und hat einen wunderschönen Blick auf den Tafelberg.

In meinem Urlaub, meiner freien Zeit oder am Wochenende habe ich verschiedene Ausflüge gemacht. Zu meinen Ausflugszielen gehörten der Tafelberg und die Waterfront von Kapstadt, aber auch die Weinfarmen von Stellenbosch und Paarl. Ein Ausflug nach Simon's Town, zu den Pinguinen, ist genauso ein Muss wie eine Fahrt an das Kap der Guten Hoffnung. Hierbei hat mich eine Kommilitonin begleitet, die auch in Kapstadt ihr Fremdpraktikum gemacht hat.

Aber nicht alles ist so schön, wie es sich anhört, es gibt auch die Schattenseiten von Südafrika. Während meiner Zeit in Südafrika machte Kapstadt die schlimmste

Dürre seit 100 Jahren durch. Dadurch gab es Wasserrestriktionen, die immer wieder erhöht wurden. In meinen letzten sechs Wochen hatten wir das Level 6 b erreicht, was bedeutete, dass man maximal 90 Sekunden duschen darf und das Wasser von der Dusche aufgefangen werden soll, um es später für die Klospülung zu nutzen. Insgesamt durften pro Person und pro Tag nur 50 Liter Wasser verbraucht werden. Zum Vergleich: In Deutschland verbraucht eine Person pro Tag circa 180 Liter. Ich habe versucht, mich so gut wie möglich an diese Regeln zu halten, aber es wurde selten kontrolliert und viele Leute sind mit dem Wasser trotzdem verschwenderisch umgegangen. Es wurden zwar Folgen angedroht, aber ich habe nie mitbekommen, dass jemand eine Strafe zahlen musste. Auch ist die Kriminalität in Südafrika sehr hoch. Das merkte man unter anderem daran, dass jedes Haus einen hohen Zaun um sein Grundstück hat, auf dem oftmals noch ein Elektrozaun obendrauf



ist. Viele haben eine Alarmanlage. Blouberg ist ein sicherer Stadtteil und hat seine eigene „neighbourhood watch“. Früher ist die neighbourhood watch nachts mit ihren privaten Autos in der Nachbarschaft Patrouille gefahren. Heute übernimmt das ein Sicherheitsunternehmen, die Kosten teilt sich die Nachbarschaft gemeinschaftlich. Mich haben diese Sicherheitsvorkehrungen eher beruhigt und ich habe mich sicher gefühlt. Aber man muss sich bewusst sein, dass es ein anderes Land mit einer anderen Kultur, Mentalität und Kriminalität ist. Südafrika ist auf jeden Fall eine Reise wert. Die Kultur, die große Tierwelt, die verschiedenen Landschaften und die Menschen sind etwas ganz Besonderes. Und weil man all diese Erlebnisse und Erinnerungen nicht in Worte fassen kann, sondern selber erleben



muss, haben die Südafrikaner dafür ein passendes Wort: „lekker!“.

Ich bin sehr froh, dass ich diese Chance genutzt habe und so viele neue Erfahrungen und Erkenntnisse mitnehmen durfte. Ich würde es jederzeit wieder machen

und kann jedem, der sich überlegt, ein Fremdpraktikum im Ausland zu machen, empfehlen, es auch zu tun. ■



ASIEN







Jana Benz, Vanessa Ühlin

Mitraniketana – Städte der Freude e. V.

ERZIEHUNGSHILFEN/KINDER- UND JUGENDHILFE



Von Anfang an war für uns beide klar, dass wir unser Fremdpraktikum im Ausland absolvieren wollten. Nach längerer Recherche stießen wir auf das Entwicklungsprojekt „Mitraniketana“ in Indien, Trivandrum. Bei dem Projekt handelt es sich um ein Entwicklungshilfeprojekt im Süden Indiens, welches den dort lebenden unterprivilegierten Kindern die Chance auf Bildung gibt. Ziel nach Schulabschluss ist es, dass die Kinder wieder in ihre Dörfer zurückkehren und sich

dort eine eigenständige Existenz aufbauen können. Das Herzstück Mitraniketans stellt die Vikas Bhavan Highschool dar. Zusätzlich gibt es inzwischen noch andere Projekte, wie das People College oder auch ein Technologiezentrum, welches die ländliche Bevölkerung unterstützen soll.

Nach mehrfachem Mailkontakt zu dem dortigen Schulleiter und guten ersten Eindrücken entschieden wir uns schnell für dieses Projekt und freuten uns auf die

kommenden drei Monate. Anfang Januar sollte unsere Reise dann beginnen und nach zehn Stunden Flug wurden wir herzlich am Flughafen in Trivandrum abgeholt und willkommen geheißen. Nach längerer Fahrt kamen wir endlich in Mitraniketana an und wurden in unsere Zimmer vor Ort gebracht. Schon zuvor wussten wir über die einfachen Verhältnisse Bescheid, mussten uns jedoch trotzdem erst einmal daran gewöhnen.

Aufgeregt und voller Vorfreude starteten wir in den nächsten Tag und lernten die „Gründerfamilie“ des Projekts kennen. Mitraniketan bietet viele Arbeitsmöglichkeiten, wir entschieden uns dafür, die jüngeren Kinder am Vormittag in Englisch, Sport und Kunst zu unterrichten. Sofort fiel uns die Wissbegierde der Kinder auf. Wir versuchten durch Bilder möglichst viel an Wissen zu vermitteln, jedoch wurde uns schnell bewusst, dass wir uns niedrige Ziele setzen sollten, da das Englischlevel der Schüler und Schülerinnen auf einem niedrigen Stand war. An den Nachmittagen gestalteten wir die Freizeit der Kinder, welche sich jeden Tag aufs Neue über Spiele und andere Aktivitäten mit uns gemeinsam freuten. Häufig verbrachten wir die Nachmittage in der „children’s corner“, welche



den Kindern viele verschiedene gesponserte Spiele bot. Auch die Sporthalle, mit verschiedenen Bällen und Seilen ausgestattet, war immer wieder ein Highlight.

Das traditionell indische Frühstück, Mittag- und Abendessen verbrachten wir gemeinsam mit der Frau des Gründers Mitraniketans sowie deren Töchter. Hierdurch bekamen wir Einblicke in die indische Kultur. Während unseres Aufenthalts haben wir uns sehr herzlich aufgenommen gefühlt und wurden in jeglicher Hinsicht unterstützt.

Abschließend können wir sagen, dass wir drei unvergessliche eindrucksvolle Monate in Indien hatten. Gerade die Lebensfreude der Kinder wird uns immer in Erinnerung bleiben und wir hoffen, wir können sie eines Tages wieder besuchen. ■





Josephine Kobe, Pauline Rappold

ASHA Primary School und Hostel

ELEMENTARPÄDAGOGIK / SCHULSOZIALARBEIT



Bist du ... Neugierig auf Neues?
Engagiert?
Passioniert?
Abenteuerlustig?
Lebensfroh?

dann lies weiter, denn wir berichten dir von unseren Erfahrungen, die für dich interessant sein könnten!

Nach unzähligen Monaten der Vorbereitung sind wir endlich da, in dem Land, das bisher für uns nur in weiter Ferne lag. Wir können es noch gar nicht realisieren – nun sind wir wirklich hier – in diesem fremden Land, welches so viele Eindrücke für uns bereithält. Die vollen Straßen, der laute Verkehr, der ganze Müll, die ein-

gestürzten Häuser, so viele Menschen.

Im ASHA-Hostel wurden wir mit einem nepalesischen Willkommensschal begrüßt. Das war nun der Ort, an dem wir die nächsten Monate leben würden. Ein großes Haus mit zwei Stockwerken und einer Dachterrasse. Ausführlich wurde uns alles gezeigt und erklärt. In unserem Zimmer haben wir uns sofort wohlfühlt und wir hatten sogar eine eigene Toilette, ein richtiges WC (es ist an dieser Stelle hinzuzufügen, dass fast jede andere „Toilette“ ein Plumpsklo war) und ein Waschbecken, welche direkt an unser Zimmer angeschlossen waren. Zum Duschen ging's für uns, wie für

all die anderen, in die Gemeinschaftsdusche des Hostels. Im Hostel lebten 30 Kinder, zwei Lehrer, eine Familie, die für das Essen und das Waschen zuständig ist, und wir beide. Wir haben uns von Anfang an mit allen gut verstanden, was uns ein sicheres Gefühl gab und unsere Zeit vor Ort so schön und unvergesslich gemacht hat.

Dal Bhat ist ein Essen, auf das wir sehr gespannt waren. Wir wussten von Anfang an, dass es diesen zwei bis drei Mal am Tag geben wird, jeden einzelnen Tag! Des er uns schmecken würde. Beim ersten Dal Bhat im Hostel waren wir dann sehr erleichtert, denn er schmeckt einfach superlecker. Manchmal war er ein bisschen scharf, aber auch daran gewöhnt man sich mit der Zeit. Über die ganzen Monate hin haben wir uns jeden Tag über das Essen im Hostel gefreut.

An unserem ersten Schultag in der ASHA-Schule wurden wir von den Kindern und Lehrerinnen/ Lehrern mit offenen Armen empfangen. Die Kleinsten begrüßten uns mit Blumen und einem nepalesischen Willkommensschal. Für uns war alles neu und wir haben uns zunächst etwas verloren gefühlt. Als dann die ersten Tage vorbei waren und wir die Lehrer/-

innen und Schüler/-innen besser kennenlernten, lockerte sich dieses Gefühl und wir freuten uns auf unseren eigenen ersten Unterricht. Dennoch war es gut, in der ersten Woche den Unterricht von anderen Lehrerinnen/Lehrern zu beobachten, um die Eindrücke zu verarbeiten und den Ablauf des Schulalltags besser kennenzulernen.

Während unserer Zeit dort wurden wir vom Schulleiter Anupendra angeleitet. Er ist ein sehr herzlicher Mensch und hatte für uns immer ein offenes Ohr und stand uns in vielen Situationen mit Rat und Tat zur Seite; trotz des ganzen Stresses und der vielen Arbeit, die täglich auf ihn wartete. Unterhaltungen über die nepalesische Kultur und Traditionen im Hinduismus, über Spiritualität etc. – die Gesprächsthemen gingen mit ihm nicht so schnell aus. Ihm war es wichtig, uns so viel wie möglich von der Kultur der Hindus in Nepal mitzugeben. So nahm er uns auch auf Hausbe-



suche zu Kindern des ASHA-Projekts mit, um uns Einblicke in das Leben in diesem armen Land zu ermöglichen. Er lud uns zu sich nach Hause zum Essen ein und zeigte uns, wie man mit den Händen isst – niemals hätten wir gedacht, dass sich da so eine Technik dahinter verbirgt! Unser erstes Fazit: An die nepalesische Art muss man sich im Allgemeinen sehr gewöhnen und das war für den Anfang eine große Umstellung!

Wir unterrichteten während unserer Zeit in Nepal die Klassen 4 und 5 der ASHA Primary School. Diese beiden Klassen sind die höchsten, in denen somit auch die Schüler/-innen schon am besten Englisch sprechen können. Wir haben uns für die Fächer „Geography“ und „Art&Fun“ entschieden. Zu dem anstrengenden Schulalltag der Schüler wollten wir eine spaßreiche Abwechslung bieten, bei der wir dennoch Wissen vermitteln wollten. Geography haben wir gewählt, da wir den Eindruck hatten, dass der Unterricht dieses Fach wenig berücksichtigt. Zusätzlich ist es ein Fach, in dem man auch ohne Prüfungen und Klassenarbeiten viel Interessantes lernen und Wissen gebrauchen kann. Nach jedem bearbeiteten Land haben wir ein Quiz mit den Schülern gemacht, was sehr gut ankam. Neben dem Quiz war das wöchentliche Brennballspielen das Highlight der Woche.



Zusätzlich zu unserer regulären Unterrichtsgestaltung arbeiteten wir mit unseren beiden Klassen an einem Projekt unter dem Motto „Sei weltbewegend“, in Kooperation mit einer 4. Klasse aus Deutschland. Die Klassen in Nepal und Deutschland füllten jeweils die gleichen Fragebögen aus, um einen Vergleich beider Länder darstellen zu können. Die 4. Klasse in Deutschland wertete diese aus und erstellte ein künstlerisches und kreatives Lapbook. Dieses wurde in einem Schulwettbewerb zu „Entwicklungspolitik – alle für eine Welt für alle“ in Deutschland eingereicht. Wir hoffen sehr, dass wir gewinnen werden, die Damen sind jedenfalls schon fest gedrückt!

„Holi“ ist ein Feiertag, der als Fest der Freude gefeiert wird. Der ganze Tag ist eine einzige Wasserschlacht, bei der mit bunter Farbe und Wasser geworfen wird. Im Hostel haben wir gemeinsam den Tag gefeiert und wir wurden nass und bunt gemacht. Es war wun-



derschön, auch wenn wir uns am Ende nur noch auf eine Dusche und gemütliche, trockene Kleidung gefreut haben.

Um die Zeit im Hostel gut mit den Kindern nutzen zu können, haben wir nach der Schule und vor den Hausaufgaben viel miteinander gespielt, wie z. B. Fangen, Tischtennis, Seilspringen und vieles mehr. Um einen besonderen Tag mit den Kindern verbringen zu

können, haben wir uns ein Fotoprojekt überlegt. Mit jedem Einzelnen wurde ein Fotoshooting gemacht, so auch mit den Lehrern und der Familie. Die gesamte Fotosession hat uns sehr viel Spaß gemacht und die Kinder hatten leuchtende Augen, da sie so etwas noch nie gemacht hatten. Zum Abschied hat jedes Kind sein Foto des Shootings bekommen. Zudem haben wir noch ein Plakat mit den Fotos gestaltet, um es im Speiseraum aufzuhängen.



Während unserer Zeit in Nepal hatten wir auch die Gelegenheit zu reisen. Wir besichtigten die komplette Umgebung Kathmandus und machten einzelne Tagesausflüge nach Bhaktapur, Patan und vieles mehr. Natürlich haben wir keine Sehenswürdigkeit in Kathmandu ausgelassen und sind sogar in den einzigen Zoo Nepals gegangen. Zusätzlich fuhren wir auch weiter weg, um möglichst viele Facetten des Landes zu sehen. Unsere Stopps gingen von Pokhara über den Chitwan-

Nationalpark nach Lumbini. Ein Trip nach Nagarkot musste auch sein, um einen wunderschönen Blick auf die Berge zu erhaschen. Hinter den Wolken konnten wir den Mount Everest „sehen“. Wir waren nah dran!

Der Abschied fiel uns nicht leicht. Wir konnten es gar nicht glauben, dass die Zeit so schnell vorbeiging. Da wir nicht alle Kleider wieder mit nach Deutschland nehmen wollten, haben wir beschlossen, diese an die Kinder zu geben. Paulines Freund kam von Deutschland auch nach Nepal und brachte bergeweise weitere gute Kleidung von ihm und seinen Brüdern mit. Am Ende hatten wir so viel zusammengesammelt, dass es für mindestens ein Kleidungsstück für jedes Kind reichte. Die strahlenden Gesichter voll Dankbarkeit der Kinder waren in diesem Moment ein kostbares Geschenk.



Während unserer freien Zeit konnten wir Land und Leute sehr gut kennenlernen. Wir haben Eindrücke erhalten und Erfahrungen machen dürfen, die für immer in unserem Herzen bleiben werden. Auch die Arbeit in der Schule und dem Hostel haben wir sehr

genossen und werden stets mit einem glücklichen Lächeln daran zurückdenken. ASHA Primary School und Hostel wir vermissen euch jetzt schon! ■





Valentina Fröhlich

Angels Home for Children

ERZIEHUNGSHILFEN/KINDER- UND JUGENDHILFE



Als ich mit meinem Studium der Sozialen Arbeit begonnen habe, hatte ich meine ersten Vorlesungen bei einem sehr temperamentvollen Argentinier. Er begann und beendete jede Vorlesung mit der Frage „Was ist eigentlich Normalität?“. Er riet jede Stunde dazu, Mut zu beweisen. Mut dazu, Dinge, die selbstverständlich als normal angesehen werden, zu hinterfragen. Seine Worte hallten in mir lange nach und ich sehe ihn sehr oft vor meinem inneren Auge. Die Frage, die Professor Aparicio, nebenbei gesagt, nie beantwortete, beschäftigt mich nun schon seit langem. In meiner Zeit im Angels Home begleitete sie mich jeden Tag noch mehr als zuvor.

Mir war sehr schnell klar, dass ich mein Fremdpraktikum im Rahmen meines Studiums im Ausland machen wollte. Am liebsten irgendwo, wo es ganz anders ist. Ich wollte irgendwo ganz eintauchen, in die Welt der Menschen, die Sichtwei-

sen der Einheimischen hinterfragen und auch meine eigenen überdenken. Ich wollte irgendwo einen Alltag miterleben und mitgestalten. Und hier bin ich gelandet: in einem Mädchenheim in Sri Lanka. Genauer im Angels Home for Children in Marawila. Umgeben von Kokospalmen und direkt am Meer.

Mein Leben in Deutschland kam mir dort so schnell, so weit entfernt vor wie nie zuvor. Wir standen jeden Morgen um fünf Uhr mit den 54 Mädchen auf und halfen ihnen, sich für die Schule fertig zu machen. Zweimal am Tag wurde gebetet und der Garten gepflegt. Vormittags hatten wir Zeit für Öffentlichkeitsarbeit und es bereitete mir Freude, meine Gedanken aufzuschreiben. Wir unterstützten



dann die Mädchen nach der Schule bei alltäglichen Aufgaben, wie dem Waschen ihrer Uniformen am Brunnen von Hand und dem Erledigen ihrer Hausaufgaben.

Die Stimmung am Waschplatz abends, wenn die Sonne langsam unterging, war unbeschreiblich. Die Mädchen zu beobachten, wie geschickt und schnell sie sich und ihre Kleidung wuschen und ihren kleinen Schwestern halfen, ist jedes Mal aufs Neue spannend gewesen. Man erlebt hier, dass die Mädchen nicht nur Freundinnen, sondern auch Familie füreinander sind.

Ich habe mich in dieser kleinen eigenen Welt, in die man vom ersten Tag an sofort aufgenommen wird, schnell zu Hause gefühlt. Die Mädchen helfen einem dabei ungemein, beim Einleben, im Alltag und sogar beim Abschiednehmen. Man könnte sagen, dass sie viel mehr für einen tun, als wir in diesen drei Monaten je zurückgeben könnten.



Die Mädchen hier jeden Tag begleiten zu können, vom Aufstehen bis zum Ins-Bett-Gehen, war sehr bereichernd. Zu sehen, dass sie ihre traumatischen Lebenserfahrungen hier verarbeiten können und aufblühen, ist viel wert.

Das Thema Gewalt und die Stellung der Frau sind in Sri Lanka nach wie vor, trotz kleiner Verbesserungen, nicht annähernd mit der Situation in unserer westlichen Welt zu vergleichen. Frank und Julia schaffen mit dem Angels Home einen Ort, in dem Wert

darauf gelegt wird, dass die Kinder behütet aufwachsen. Ein Ort, an dem die Kinder frech, wild und wunderbar sein können. Ich habe einen großen Respekt für das, was hier auf die Beine gestellt wurde und hier tagtäglich passiert.

Natürlich muss man dort auch ein dickes Fell und einen langen Atem haben. Man muss für seine Meinung und seine Ansichten einstehen und diese weitergeben. Darüber hinaus habe ich auch gelernt, mich in Akzeptanz zu üben und viele Dinge nicht mehr sofort zu verurteilen, sondern sie im kulturellen Kontext zu sehen. Trotzdem war es für mich wichtig, beispielsweise bei gewalttätigem Klären von Konflikten, immer einzuschreiten und meine Beobachtungen weiterzugeben. Julia und Frank hatten immer ein offenes Ohr und zögern auch nicht, bei Missachtung der Kinderrechte einzuschreiten und direkt eine Kündigung auszusprechen.



Für mich waren die elf Wochen dort eine Erfahrung fürs Leben. Ich sehe häufig noch vor meinem inneren Auge die Gesichter dieser Zeit. Die Gesichter, die mir zeigten, wie sie leben. Die mir zeigten, wie stark sie ohne Rückhalt ihrer Familie sein können.

„Alt geworden, fühlt der Denkende sich weniger als je vollendet.“ Diese Aussage von Karl Jaspers beruhigt mich auf eine suspekte Weise und bestärkt mich darin, mir immer wieder aufs Neue Fragen zu stellen. Als jemanden, der die Möglichkeit hat, neue Erfahrungen ständig in das eigene Selbstkonzept mit aufzunehmen und seine Grundeinstellungen immer wieder zu überdenken.

Die Zeit im Angels Home hat mir gezeigt, dass es nicht nötig ist, auf alle Fragen Antworten zu kennen,



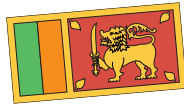
dass es nicht nötig ist, allen Menschen genau erläutern zu können, was die Zeit mit einem gemacht hat. Es ist nur wichtig, das Gefühl, dass einen dort begleitete, weiterhin in sich zu tragen. Die Erlebnisse und Ereignisse werden natürlich irgendwann nicht mehr so präsent sein, doch einzelne Momente und Gefühle tragen zur

weiteren Entwicklung meines Charakters bei. Sie tragen dazu bei, wie ich die Welt in Zukunft sehen werde.

Ich kann das Praktikum auf Sri Lanka im Angels Home for Children von Herzen empfehlen und bin froh, eine kurze Zeit Teil dieser Welt gewesen zu sein. ■







Marie Hansl, Teresa Huditz, Alessa Wild

Eliya Kinderheim e. V.

ERZIEHUNGSHILFEN/KINDER- UND JUGENDHILFE



Wir verbrachten unser Fremdpraktikum im Eliya Kinderheim in Tangalle, im Süden von Sri Lanka. Im Vorfeld hatten wir regelmäßigen E-Mail-Kontakt mit der deutschen Heimleiterin vor Ort, Angelika Riedlinger, die auch die Unterkunft und ein Taxi organisierte, welches uns zuverlässig vom Flughafen abholte.

Das Heim wurde 2011 vom Eliya Kinderheim e. V. erbaut und wird durch Spenden finanziert. Der Kindergarten, welcher nur eine weitere Gehminute vom Kinderheim entfernt ist, folgte im Jahr 2013. Hier wurden wir Praktikanten abwechselnd eingesetzt, wobei wir die Schichteinteilung selbst festlegen konnten. Es gab

insgesamt drei Schichten. Eine Morgenschicht beinhaltete das Mitgestalten des Kindergartenalltags, wobei man auch von einem Unterricht sprechen kann, da die Kinder schon die ersten Buchstaben, Zahlen und englische Wörter lernen und der Tag von der Kindergärtnerin sehr durchgetaktet ist. Die Kindergärtnerin selbst spricht leider nur recht schlecht Englisch, aber mit Händen und Füßen konnte man sich immer irgendwie verständigen. Eine weitere Morgenschicht bestand aus dem Mithelfen in der Küche (z. B. Kokosnüsse raspeln) und hauswirtschaftlichen Tätigkeiten. In der Nachmittagsschicht wurden zuerst die Englischhausaufgaben mit den Kindern gemacht. Dies

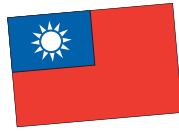
war mehr oder weniger schwer, da die Englischkenntnisse der Kinder sehr unterschiedlich sind. Anschließend gab es Zeit, mit ihnen zu spielen oder ein Bastelangebot zu machen. Besonders beliebt sowohl bei den Mädchen als auch bei den Jungs war dabei die Herstellung von Halsketten und Armbändern.

Die Heimleiterin Angelika war aufgrund ihrer zwei kleinen Kinder nur alle zwei oder drei Tage vor Ort, jedoch telefonisch immer erreichbar. Wir konnten uns bei sämtlichen Anliegen auch immer an einen der Heimväter, der auch Angelikas Sekretär war, wenden. Er konnte auch sehr gut Englisch, man musste sich nur an den singhalesischen Akzent gewöhnen. Der Wortschatz der Köchin beschränkte sich leider auf „eating“, „cutting“ und „finished“, die Hausmütter konnten jedoch recht gut Englisch. Wir haben alle drei aufgrund ihrer herzlichen Art schnell in unser Herz geschlossen. Besonders mochten wir es, wenn sie unseren „Milktea“ mit einer kleinen Nascherei für uns vorbereiteten. Wir durften nicht von unserer Schicht gehen, ohne eine „Tea Time“ gehabt zu haben.

Wir Praktikanten und Praktikantinnen lebten gemeinsam im Maribu Garden, einer Bungalowanlage, welche nur zwei Gehminuten vom Kinderheim entfernt ist. Mit uns lebten dort noch ein Gärtner (nachts war er für die Security zuständig), ein Pferd und drei Hunde. Sonstige Gäste waren Pfauen, Warane, Kakerlaken, Schlangen, Affen, Frösche und Geckos, an die man sich notgedrungen gewöhnen musste. Die freie Zeit verbrachten wir oft am Strand oder in einem der Strandcafés, die mit ihrem kostenfreien WLAN zum Verweilen einluden. Viele andere Möglichkeiten hatten wir auch nicht, denn es war heiß und meistens auch schwül, was wir aber im Vergleich zum nasskalten Wetter in Deutschland gerne in Kauf nahmen. Die Stadt war entweder durch einen 30-minütigen Spaziergang über den Strand oder mit dem Tuk-Tuk erreichbar. Hier fanden wir schnell zwei zuverlässige Fahrer, die so gut wie immer für uns Zeit hatten.

Das Land, insbesondere die Landschaft, hat uns alle sehr begeistert. Da wir immer recht viele Praktikanten waren, gab es genügend Zeit, gemeinsam das Land zu erkunden. So entdeckten wir auf Wochenendtrips den Süden, konnten jedoch recht schnell feststellen, dass wir den schönsten Strand eigentlich vor unserer Haustüre hatten. Das Hochgebirge ist nochmal was ganz anderes, dort kann es sogar richtig kalt werden. Die Landschaft mit ihren unzähligen Teeplantagen ist aber nicht weniger schön. Gleiches gilt für die Safaris, die man in den unzähligen Nationalparks machen kann.

Insgesamt hatten wir eine unglaubliche Zeit in Sri Lanka, in welcher wir persönlich viel mitnehmen konnten. Natürlich kann man die Soziale Arbeit in Sri Lanka nicht mit jener in Deutschland vergleichen, da diese einfach einen anderen Stellenwert hat. Wenn man jedoch offen und neugierig auf Land und Leute zugeht, kann man eine Menge lernen und dazugewinnen. Wir bereuen es keinesfalls, die Entscheidung getroffen zu haben, und würden immer wieder in das unglaubliche Land mit seinen herzlichen Bewohnern gehen! ■



Nicole Rechkemmer

Shan Feng Waldorfschule und Kindergarten

SCHULSOZIALARBEIT/ELEMENTARPÄDAGOGIK



Vor meiner Reise hatte ich wenig Wissen über Taiwan oder die Waldorfpädagogik. So stieg ich am 01.01.2018 aufgeregt in den Flieger. Die Anreise zur Shan Feng Waldorfschule war weit, da die Schule auf einem Berg der Gemeinde Gukeng des Landkreises Yunlin liegt.

Schülerinnen und Schüler können die Shan Feng Waldorfschule von Klasse 1 bis 6 besuchen. Entscheiden sie sich nach der sechsten Klasse weiterhin für die Waldorfpädagogik, können sie bis zur 12. Klasse die Gukeng Highschool am gleichen Ort besuchen. Ebenfalls auf dem Gelände befindet sich der Shan Feng Waldorfkindergarten. Das Konzept der Waldorfpädagogik steht in großem Kontrast zum regulären Schulsystem in Taiwan. Die taiwanesisische Regierung hat sich ganz bewusst für eine staatliche Waldorfschule an diesem Standort entschieden, denn junge Menschen und Familien sollen wieder in ländliche Gebiete, wie Yunlin, ziehen.

Nachdem ich meinen Jetlag überwunden hatte, wurde ich in der Schule bereits am ersten Tag über-

wältigt von Freundlichkeit und wusste, dass ich die richtige Entscheidung für mein Fremdpraktikum getroffen hatte. Meine Tätigkeiten an der Schule gestalteten sich über die drei Monate hinweg sehr bunt. Regelmäßig besuchte ich den Englischunterricht verschiedener Klassen und durfte immer wieder kleine Aktivitäten anleiten. In Klasse 2 begleitete ich den Koch-, Outdoor- und Kalligrafie-Unterricht, mit den Sechstklässlern durfte ich gemeinsam holzschnitzen. Eine größere Aktion war der Pizzatag mit Klasse 7, welche ich gemeinsam mit der Klassenlehrerin und älteren Schülerinnen und Schüler gestaltet habe. In der letzten Woche hielt ich ein Referat über Deutschland und meine Erfahrungen in Taiwan. Die größte Herausforderung für mich war es, den Klassen 6, 9 und 11 Capoeira-Unterricht zu geben und eine Show für das Frühlingsfest auf die Beine zu stellen. Hierbei gab es oft Probleme mit der Sprache, da mein Chinesisch leider zu wünschen übrig lässt und die Englischkenntnisse der Schülerinnen und Schüler sowie oft auch des Lehrpersonals manchmal nicht reichten. Trotzdem haben alle Tätigkeiten unglaublich viel Spaß gemacht und mir vielfältige Erfahrungen und unvergessliche Momente eingebracht. Dazu gehören zum Beispiel ein heißer Sams-



tag im März, an welchem ich mit den Drittklässlern Reis anbauen konnte, sowie das chinesische Neujahrsfest im Kindergarten, bei welchem die Kinder einen Löwentanz mit selbst gebastelten Masken vorgeführt haben und gemeinsam mit den Eltern traditionelle Neujahrsgerichte zubereitet wurden.

Unter der Woche konnte ich im Lehrerwohnheim direkt neben der Schule wohnen und die Wochenenden verbrachte ich insgesamt bei 12 verschiedenen, wundervollen Gastfamilien, durch die ich interessante Einblicke in die Kultur und Lebensweisen erhalten habe und tolle Orte Taiwans besuchen konnte. Was ich an meiner Erfahrung in Taiwan definitiv vermisste, ist daher die Zeit mit den unterschiedlichen Familien, aber auch das komplette Schulteam, hilfsbe-



reite Lehrerinnen und Lehrer und die neugierigen Schülerinnen und Schüler. Ich vermisste auch die immer lächelnden Menschen in Taiwan, die ich kennenlernen durfte. Außerdem begeisterten mich die Ananasfelder, die zahlreichen heißen Quellen, Teigtaschen und Dampfnudeln gefüllt mit schwarzem Sesam. Eine weniger schöne

Erfahrung während meines Praktikums waren mehrere Erdbeben. Und auch das stinkende Tofu fehlt mir nicht.

Am 1. April 2018 flog ich nach unvergesslichen und erfahrungsreichen drei Monaten in Taiwan vollgepackt mit Geschenken zurück nach Deutschland. ■



AMERIKA







Clara-Sophie Böhm

Fundación Dar Amor (FUNDAMOR)

ERZIEHUNGSHILFEN/KINDER- UND JUGENDHILFE



Cali. 3 Millionen Einwohner, drittgrößte Stadt in Kolumbien, 30 Grad das ganze Jahr über. 2010 war ich im Rahmen eines sechsmonatigen Schüleraustausches zum ersten Mal in der heimlichen Hauptstadt des Salsas. Schon damals habe ich mich in die Stadt, das Land, die Menschen und deren Lebensgefühl verliebt. Deshalb stand für mich sofort fest, dass ich auch mein Fremdpraktikum in Cali absolvieren möchte. Meine Praktikumsstelle wurde mir von meiner damaligen Gastfamilie empfohlen, bei der ich auch diesmal wieder wohnen durfte. Die Einrichtung Fundación Dar Amor (FUNDAMOR)“ fördert und betreut Kinder und Jugendliche durch verschiedene Angebote, und da ich in meiner Stammeinrichtung in Stutt-

gart mit Erwachsenen in einer Einrichtung der Wohnungslosenhilfe arbeite, hatte ich große Lust auf dieses neue Arbeitsfeld sowie auf die damit verbundenen neuen Herausforderungen.

Zwei Tage nach Weihnachten ging es im Dezember 2017 los. Mit dabei hatte ich meinen Bruder und meine Mama, die mich die ersten zwei Wochen dort begleiteten, um sich selbst von der Faszination Kolumbiens überzeugen zu lassen. Seit meinem letzten Besuch waren drei Jahre vergangen, demnach war das Wiedersehen mit meiner Gastfamilie sehr herzlich und die Freude groß. Die ersten Tage hatte ich Urlaub, so konnte ich mich langsam an das Klima gewöhnen und hatte Zeit, meiner Mutter und meinem Bruder einen kleinen Teil meiner „Heimat in der Ferne“ zu zeigen. Anfang Januar hatte ich dann meinen ersten Arbeitstag in der Einrichtung. Ich war ziemlich nervös, das legte sich dann aber schnell, als ich von meinem Anleiter sehr herzlich empfangen wurde und viele nette Kolleginnen und Kollegen kennenlernte. Mein Anleiter nahm sich sehr viel Zeit, um mir alles zu erklären. Nicht nur wie Fundamor vor über 25 Jahren mit 10 Plätzen für wohnungslose und an Aids erkrankte Menschen gegründet wurde, son-

dern auch die Entwicklung hin zu einem Kinderheim für Kinder und Jugendliche mit HIV und Aids. Dieses Kinderheim wurde im Zuge einer „Deinstitutionalisierung“ letztes Jahr wieder geschlossen. Die Kinder und Jugendlichen aus dem Heim wurden von Pflegefamilien aufgenommen und werden nun von zwei Sozialarbeiterinnen von Fundamor weiterhin betreut. Das Ziel dieser Maßnahme ist es, die Kinder nicht isoliert in einer heilen Kinderheimwelt, sondern integriert in der Gesellschaft aufwachsen zu lassen. Die beiden Sozialarbeiterinnen durfte ich während meines Praktikums in ihrer Arbeit unterstützen. Dieser Prozess der „Deinstitutionalisierung“





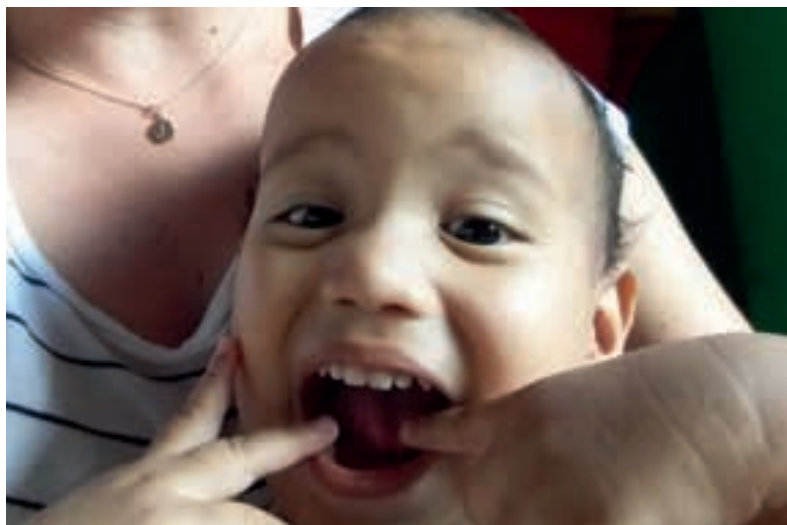
rung“ wird von der nordamerikanischen Stiftung „LUMOS“ von J. K. Rowling finanziert. Generell ist die Organisation für all ihre Projekte auf finanzielle Hilfe von Dritten angewiesen, da Fundamort nur ein Bruchteil der Kosten vom Staat erhält. Für die weiteren Ausgaben werden Fördermittel von verschiedenen internationalen Hilfsorganisationen bezogen und mehrmals jährlich Spenden-

aktionen vor Ort durchgeführt. Im Januar wurde ein neues Projekt in Kooperation mit UNICEF zum Thema Gleichberechtigung an Schulen geplant. Bei den ersten Planungssitzungen durfte ich dabei sein und habe dadurch einen Einblick in die organisatorische Arbeit erhalten, mit der die Sozialarbeiter/-innen dort konfrontiert sind.

Neben der Betreuung der ehemaligen Heimbewohnerinnen und -bewohner und der Planung des neuen Projekts war vor Ort die Nachmittagsbetreuung für etwa 60 Kinder und Jugendliche ab sechs Jahren sowie eine Ganztageseinrichtung für rund 250 2- bis 5-jährige Kinder angesiedelt – von 8 bis um 17 Uhr ging es also rund. Die ersten Tage habe ich in der Nachmittagsbetreuung verbracht und mit den Kindern getanzt, gespielt, gelesen, gebastelt und Filme angeschaut. Mit der Zeit kamen jedoch immer mehr Freiwillige dazu, sodass ich den Eindruck hatte, die Kinder und die hauptamtlichen Mitarbeitenden waren mit der Überflutung der vielen Freiwilligen überfordert. Daher beschloss ich, in den Kindergarten zu wechseln, und stellte fest, dass ich dort die einzige Freiwillige war und daher umso mehr mit anpacken konnte. Ich wurde einer Gruppe von 18 2-Jährigen, die just an diesem Tag ihren ers-



ten Kindergartentag hatten, zuge-
teilt. Ehe ich es realisieren konnte,
wurde mir ein kleiner schreiender
Junge in den Arm gedrückt, den
ich zunächst beruhigen und dann
zum Einschlafen bewegen sollte.
Zu meinem Erstaunen hat dies
ziemlich gut geklappt und der
Kleine hat nach kurzer Zeit neben
seinen neuen Kindergartenfreun-
den auf den auf dem Boden aus-
gebreiteten Matten friedlich ge-
schlafen. Ich hatte großes Glück
mit den beiden Erzieherinnen, die
die Gruppe betreuten. Die beiden
hatten alle Hände voll zu tun und
haben dennoch jede Möglichkeit
genutzt, um mir die Abläufe und
das Ziel der Tagesbetreuung zu
erklären. Die Kinder, die dort in
den Kindergarten gehen, stam-
men aus sozial schwachen Fami-
lien. Armut, Gewalt und Drogen-
missbrauch sind häufig ein Teil
ihres Alltags. Deshalb besteht das
Konzept der Einrichtung nicht nur
darin, die Kinder zu betreuen,
sondern auch die Versorgung wei-
terer Lebensbereiche abzudecken,
um ihre jungen Persönlichkeiten
zu stärken. So sind neben den Er-



zieherinnen zwei Kinderkranken-
schwestern, eine Psychologin,
eine Sozialarbeiterin und eine Er-
nährungsplanerin vor Ort, um die
Kinder zu unterstützen und ihre
Entwicklung ganzheitlich zu über-
wachen. Beispielsweise erhalten
die Kinder dort durch die Mahl-
zeiten 70 Prozent ihres Tagesbe-
darfes an Kalorien. An einem Tag
kamen zwei Ärztinnen, um die
Kinder zu impfen, und es finden
regelmäßig Präventionsveranstal-
tungen zu verschiedenen Themen
für die Angehörigen der Kinder

statt. Ziel der Einrichtung ist es,
die Kinder und den Zusammen-
halt der Familien zu stärken, um
Kindeswohlgefährdungen zu ver-
hindern, sodass die Kinder wei-
terhin bei ihren Familien auf-
wachsen können.

In manchen Verhaltensweisen
spiegelte sich die familiäre Situa-
tion der Kinder wider. Ein Junge
beispielsweise wollte zu Beginn
seinen Rucksack den ganzen Tag
nicht ausziehen, auch nicht wäh-
rend des Mittagsschlafs. Es hat
mehrere Wochen gedauert, bis er
genügend Vertrauen gefasst hat,
um seinen Rucksack morgens,
wie alle anderen Kinder auch, an
der Garderobe aufzuhängen. Die
Erzieherin erklärte mir dann, dass
dieser Rucksack für diesen Jun-
gen das Einzige ist, was ihm ge-
hört, und er ihn deswegen so sehr
behütet. Eines der Mädchen war
stark untergewichtig, da die Fami-
lie nicht genügend Geld hat, um
für ausreichend Essen zu sorgen.
Daher sind die Mahlzeiten in der
Einrichtung für sie oftmals die
einzigen am Tag. In solchen



Momenten fiel es mir schwer, die emotionale Fassung zu bewahren. Umso mehr erfreuten mich das Kinderlachen und die Freude in den Augen der Kleinen, wenn sie auf dem Spielplatz umhertoben durften oder sich mit den vielen Spielsachen beschäftigten. Es war auch wunderbar zu beobachten, wie ich zu einzelnen Kindern mit der Zeit eine immer stärkere Beziehung aufbauen konnte. Ich verbrachte viel Zeit mit der Gruppe, manchmal musste ich aber auch andere Aufgaben erledigen, wie zum Beispiel Texte für die Öffentlichkeitsarbeit übersetzen oder die Nachmittagsbetreuung der Jugendlichen vorbereiten. Langweilig wurde es jedenfalls nicht, im Gegenteil!

Nach der Arbeit war ich immer ziemlich erschöpft und über den kurzen Heimweg war ich jeden Tag heilfroh. Nach Feierabend bin ich entweder schwimmen ge-

gangen oder war mit meiner Gastmama unterwegs. An den Wochenenden sind wir entweder zu Verwandten nach Popayan gefahren oder haben Tagesausflüge unternommen. Manchmal verbrachte ich die Sonntage aber auch einfach nur dösend in der Hängematte oder habe für meine Gastfamilie gekocht – Käsespätzle, Kartoffelsalat und Brezeln.

Bevor es für mich zurück nach Deutschland ging, besuchte mich noch mein Freund und wir reisten zwei Wochen an der Nordküste entlang. Absolutes Highlight der Reise war eine viertägige Wanderung durch die Sierra Nevada zur „Ciudad Perdida“, der verlorenen Stadt. Diese präkolumbische Stadt kann nur zu Fuß erreicht werden und sie gehört neben Machu Picchu zu den größten weltweit. Mit einer kleinen Wandergruppe, zwei Guides, einem Koch und einem Dolmetscher wanderten

wir insgesamt 60 Kilometer durch den wunderschönen Regenwald, hörten nachts die Affen schreien, bewunderten die Sonnenaufgänge, badeten in eiskalten Flüssen und lernten von der indigenen Bevölkerung viel über ihre Traditionen und das Leben im Einklang mit der Natur. Nicht nur diese Erfahrung fernab von der gewohnten Zivilisation und dem Komfort, sondern die ganzen drei Monate in Kolumbien haben mich sehr geprägt. Ich bin unglaublich dankbar für all die wertvollen Erfahrungen und die schönen Erinnerungen. Der Abschied von Fundamor fiel mir sehr schwer. Die Zeit verging so schnell und dennoch sind mir die Kinder und auch einige Kolleginnen und Kollegen sehr ans Herz gewachsen. Und so verließ ich Kolumbien mit einem weinenden und einem lachenden Auge und hoffe auf ein baldiges Wiedersehen mit diesem wunderschönen Land. ■





Lisa Mayer

Southwestern Academy

SCHULSOZIALARBEIT/KINDER- UND JUGENDARBEIT



Mir war ziemlich schnell klar, dass ich mein Fremdpraktikum im Ausland, das bestenfalls sonnig, angenehm warm und englischsprachig sein sollte, verbringen wollte. Am liebsten in Kalifornien, da dort auch eine gute Freundin von mir studierte. Da es dort leider keine kooperierende Einrichtung des ZIKs gab, machte ich mich selbst auf die Suche – und wurde nach Tagen der Internet-Recherche sowie unzähligen Telefonanrufen in die USA fündig. Der Schulleiter der Southwestern Academy, einer internationalen Schule mit Internat für die 6. bis 12. Klasse, wollte mich als Praktikantin an seiner Schule haben und half mir mit der Einreise und allen Fragen, die ich hatte, weiter.

Am ersten Oktober war es endlich so weit. Nach einem elfstündigen Flug am Flughafen in Los Angeles

angekommen und einigen bangeren Minuten, in denen ich vom sehr kühlen „immigration officer“ befragt wurde, holte mich der „dormfather“ ab. Auf der Fahrt nach San Marino erzählte er mir, dass dort sehr viele reiche Familien wohnen und es somit eine sichere Umgebung für die Schüler/-innen sei. 80 Prozent der Schüler/-innen kamen aus Asien, 60 Prozent aus China, wodurch am Campus fast genauso viel Chinesisch zwischen den Schülerinnen und Schülern wie Spanisch zwischen den lateinamerikanischen Angestellten und Englisch zwischen den anderen Nationalitäten zu hören war.

Am Campus angekommen konnte ich eines der beiden Gästezimmer in einem Verwaltungsgebäude der Schule beziehen. Das Haus ist direkt an den Campus angegliedert,

auf dem sich das Schulhaus, die Jungenschlafhäuser („dorms“ genannt), eine Turnhalle, ein sehr gut ausgestattetes Kunst- und Musikgebäude, eine kleine Kapelle und ein großer Rasen befinden sowie ein Gebäude, in dem weitere Verwaltungsräume, Klassenzimmer und Essensräume sowie die Küche zu finden sind. Die Unterkünfte für Mädchen lagen einen Kilometer entfernt in Richtung Stadtkern. Unterkunft und Verpflegung erhielt ich durch das Internat kostenlos, was bei den sonst sehr hohen Preisen der Supermärkte in der Umgebung sehr erleichternd war.

Nun zu meiner Arbeit: Da am Anfang noch sehr unklar war, was ich machen sollte, und es an der Schule keine Sozialarbeiter/-innen gab, durfte ich sehr viel selbst an





meinem Arbeitsplan mitwirken. Fest stand nur, dass ich eher für die jüngeren Kinder, die „junior high students“ der 6. bis 8. Klasse, zuständig war. Mein Arbeitstag startete um 11:30 Uhr mit dem Mittagessen, das ich mit den Schülerinnen und Schülern zusammen hatte. Dabei saß ich immer mit ca. acht Schülerinnen und Schülern am Tisch, die leider sehr viel Chinesisch miteinander sprachen, was ein Gespräch eher schwierig machte. Danach half ich z. B. im Kunstunterricht mit und sollte u. a. auch den Psychologielehrer im Unterricht unterstützen. Das endete aber eher damit, dass ich in seinem Unterricht saß und zuhörte, da er meine Hilfe nicht wirklich benötigte. Anschließend hatten die Schüler/-innen 20 Minuten PE („physical education“), also Sportunterricht. Ich hatte in der Zeit frei, sah ihnen zu und unterhielt mich mit den Coachs. Danach betreute ich die „junior high students“ bei ihren Hausaufgaben. Abschließend hatten alle zwei Stunden Freizeit oder trainierten in einem Sportteam. In dieser Zeit konnte ich mich selbst ein wenig einbringen.

Ich nutzte die Zeit, um Kontakte zu knüpfen, und spielte mit den Jugendlichen Volleyball oder Badminton. Nach dem Abendessen unterstützte ich dann nochmal zwei Stunden lang die Hausaufgabenbetreuung mit 130 Schülerinnen und Schülern in einem Raum. Hier war es meine Aufgabe, mit einem Angestellten zusammen für Ruhe zu sorgen und die Jugendlichen zu motivieren, ihre Handys wegzulegen und ihre Hausaufgaben zu machen. Zu diesem Ablauf kamen die von mir eingeführten „teambuilding activities“, die ich freitags mit den jüngeren Schülerinnen und Schülern in deren Hausaufgabenzeit durchführte, da sie untereinander Probleme hatten. Außerdem begleitete ich die Schüler/-innen bei Ausflügen, die teilweise auch an den Wochenenden stattfanden.

In meiner Freizeit konnte ich günstig mit dem Bus in 30 Minuten nach Los Angeles fahren. Dort machte ich meistens Tagesausflüge, wobei man beachten sollte, dass man abends eher nicht alleine dort unterwegs sein sollte, vor allem nicht ohne Auto. Allgemein gibt es öffentliche Verkehrsmittel, auch zu sehr günstigen Preisen, die jedoch nicht immer so gut ausgebaut sind und mich dann viel Zeit kosteten. Ich hatte Glück und habe mich mit den Angestellten sehr schnell gut verstanden, die mich immer wieder mitnahmen. Ich besuchte San Francisco, San Diego, Las Vegas und den Grand Canyon, teils alleine mit dem Bus, teils mit der Familie einer Freundin.

Allgemein überzeugt dort neben dem stets guten Wetter und den Palmen vor allem die Offenheit und Herzlichkeit der Menschen, von denen man selbst im Supermarkt an der Kasse stets mit einem freundlichen „Hi, how are you?“ begrüßt wird. In Kalifornien leben Menschen der verschiedensten Nationen, sodass niemand verwundert ist, wenn man als Deutsche vorgestellt wird. Am Campus gab es viele Lateinamerikaner, manche davon in meinem Alter, die dort als Coachs, in der Küche oder im Garten arbeiteten. Vor allem die Lateinamerikaner sind mir immer unglaublich herzlich und hilfsbereit begegnet. Ihre Fröhlichkeit und ihr Lebensmut haben mich sehr beeindruckt und inspiriert. Mit ihnen zusammen verbrachte ich die schönsten Tage in diesem sonnigen Land, das ich sicher nicht das letzte Mal besucht habe.

Rückblickend lässt sich sagen, dass ich zwar nicht viel Wissen oder Arbeitspraxis mit nach Deutschland zurücknehmen konnte, da ich Soziale Arbeit, wie sie in den USA praktiziert wird, nicht erlebt habe. Dafür habe ich jedoch sehr viele verschiedene und interessante Lebensweisen und Lebenswelten von verschiedenen Personen kennengelernt, die mich gleichzeitig herausgefordert und inspiriert haben. Diese Erfahrung hilft mir dabei, mehr Akzeptanz den Lebensweisen von Klientinnen und Klienten entgegenzubringen, die sich von meiner unterscheiden. Am Ende hat sich der Aufwand, den die Suche nach einer Fremdpraktikumsstelle in Kalifornien mit sich brachte, auf jeden Fall gelohnt. ■

OZEANIEN





Lisa Hiller

Spectrum Care

REHABILITATION UND PFLEGE



Eine Zeit lang im Ausland zu arbeiten war schon immer ein großer Wunsch von mir. Jetzt konnte ich ihn mir endlich erfüllen. Ich hatte gerade die letzte Prüfung abgegeben, das Semesterende gefeiert und am nächsten Tag ging es

los zum Flughafen. In München saß ich also gespannt und voller Vorfreude am Flughafen und mein Abenteuer Neuseeland begann.

Durch meinen Praktikumsplatz bei „Spectrum Care“ war meine Unterkunft bereits gesichert. Zusammen mit vier anderen internationalen Praktikantinnen und Praktikanten wohnte ich für drei Monate in einem kleinen Haus in Onehunga, einem Stadtteil von Auckland.

In der ersten Woche fanden Einführungsseminare in der Hauptzentrale statt. Dort wurden uns neben dem Leitbild der Einrichtung auch die verschiedenen Vorgehensweisen und die Philosophie der Arbeit von Spectrum Care vor-

gestellt. Außerdem fand ein Erste-Hilfe-Kurs statt. Zu der Einführung gehörte auch die Powhiri-Zeremonie, dabei handelt es sich um ein Begrüßungsritual der Maori. Es wird in der Sprache der Maori gesungen und damit werden alle neuen Mitarbeiter in die Gemeinschaft aufgenommen. Anschließend begrüßen sich die neuen und die alten Mitglieder in der traditionellen Art der Maori – man gibt sich die Hand und berührt zweimal die Nase des Gegenübers mit seiner eigenen und sagt „kia ora“, was so viel heißt wie „Willkommen“. Anschließend wird gemeinsam gegessen.

Zunächst wurden alle Praktikantinnen und Praktikanten in den



Ferienprogrammen für Kinder eingesetzt. Diese waren, je nach Schule, sehr unterschiedlich gestaltet. Wir haben viele Ausflüge gemacht und gebastelt. Obwohl das Programm bereits vorher durchgeplant war, wurde uns immer wieder die Möglichkeit gegeben, etwas selbst zu organisieren und zu gestalten.

Anschließend war der Arbeitsplatz in einer Tagesgruppe für erwachsene Menschen mit Behinderung. Die Gruppe war bunt gemischt und es war immer etwas los. Gemeinsam bereiteten wir uns auf die großen Attraktionen der kommenden Monate vor. Dazu gehörten neben Weihnachten und Neujahr auch die Aufführung der Theatergruppe, die ein voller Erfolg war, und der Spectrum Care Ball, welcher jedes Jahr unter einem anderen Motto stattfindet. Unser Motto war „Boots and Bling“, also wurden fleißig Cowboy- und Indianerkostüme gebastelt und dekoriert. Es war ein wunderschöner

Abend, an dem viel getanzt und gelacht wurde. Neben den großen Feiern war auch das Alltagsprogramm immer abwechslungsreich. Höhepunkte waren zum Beispiel das Frisbeegolf-Spielen im nahe gelegenen Park, die Theater- und Tanz-Gruppe und die Ausflüge auf eine kleine Farm, auf der man auch auf Pferden reiten konnte. Auch hier war die Programmplanung bereits abgeschlossen, dennoch konnten wir ständig eigene Ideen miteinbringen.

Zwei weitere Events waren der Ausflug zum Haus „Valhalla“, einem Ferienhaus der Danish Society, und die „Soscars“, ein Abend, an dem Spectrum Care seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ausgezeichnet. Der Ausflug zum Haus Valhalla war fast wie ein kurzes Schullandheim. Während wir dort waren, haben wir uns zwar einerseits mit bestimmten Themen der Behindertenhilfe und Unterstützungsmöglichkeiten beschäftigt, aber auch viel Zeit am Strand ver-

bracht. Es war eine gute Möglichkeit, um auch die Leute aus den anderen Häusern besser kennenzulernen. Der Abend der Soscars war eine beeindruckende Veranstaltung. In jeder Kategorie wurden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für ihr besonderes Engagement ausgezeichnet. Preise gab es in den Kategorien Management, stationäre Wohngruppen, Tagesgruppen und Schulbetreuung. Anschließend wurde natürlich noch getanzt und vor allem gegessen.

Meine Zeit in Neuseeland bestand aber natürlich nicht nur aus Arbeiten. Das Land bietet so viel, dass man in der kurzen Zeit gar nicht alles anschauen kann. Besonders schön und interessant sind die Maoridörfer, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, ihre Kultur an andere weiterzugeben. Darüber hinaus gibt es dort unzählige Wasserfälle und wer ein Fan von Herr der Ringe ist, kann auch eine Vielzahl von Filmschauplätzen bestaunen. ■



IMPRESSUM

Herausgeber:

Duale Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart
Baden-Württemberg Cooperative State University Stuttgart
Rotebühlstrasse 131
70197 Stuttgart
0711-1849-632
info@dhbw-stuttgart.de

Verantwortlich:

Prof. Dr. Stefan Krause, Dekan Fakultät Sozialwesen

Stand: September 2018

Redaktion: Doris Kupferschmidt (Leitung ZIK), Theresia Schwab-Graf (Studentische Mitarbeiterin)

Gestaltung: Petra Kita, Stuttgart, Bildbearbeitung : Jonathan Uricher (Studentischer Mitarbeiter)

Fotos: Privat

Druck: Walter Digital GmbH

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung auf Papier und elektronische Speichermedien sowie Einspeisung in Datennetze nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Alle Angaben wurden mit größter Sorgfalt erarbeitet und zusammengestellt. Für die Richtigkeit und Vollständigkeit des Inhalts sowie für die zwischenzeitliche Änderungen übernimmt die Duale Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart keine Gewähr.

www.dhbw-stuttgart.de/zik

Foto vorne: Südafrika; Katharina Hege, Kristin Machhein, Julia Mathews